P.o.germ.
1477 m/1
Tittmann

Digitized by Google

<36610035060019

<36610035060019

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Kleine Schriften

zur deutſchen

Literatur- und Kulturgeſchichte.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Von

Julius Tittmann.

Erſter Theil.

Die Nürnberger Dichterſchule.

Harsdörfer, Klaj, Birken.

Göttingen,

Druck und Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.

1847.

Die

Nürnberger Dichterſchule.

Harsdörfer, Klaj, Birken.

Beitrag

zur deutſchen

Literatur- und Kulturgeſchichte

des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Von

Julius Tittmann.

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1847.

Digitized by Google

Opitz.

Er iſt dahin, doch trägt er ſchöne Frucht.
Wenn Phönix ſich zu Aſche hat verbrennet,
So daß man Neſt und Mutter nicht mehr kennet,
Kreucht aus dem Brand des Vogels junge Zucht.

Klaj.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Meinem

geliebten Vetter und Freunde

Dr. Friedrich Weppen

auf Wickershauſen

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Durch umfaſſende Werke iſt Bedeutendes für die allgemeine Geſchichte der deutſchen National-Literatur im ſiebzehnten Jahrhundert geſchehen. Die größere Arbeit iſt gethan, die kleinere, die Bearbeitung des Einzelnen, bleibt noch übrig.

Die gegenwärtige Monographie ſucht ihre Berechtigung neben ähnlichen Werken vorzüglich darin, daß uns die erſten Regungen einer geiſtigen Thätigkeit, ſei es in Wiſſenſchaft oder Kunſt, für den Hiſtoriker intereſſanter zu ſein ſcheinen, als ſelbſt die Zeiten, wo dieſelben zu reicher Blüthe gediehen ſind. Der kritiſche Beurtheiler fühlt ſich vielleicht durch die Friſche des drängenden Strebens angeſprochen, wie es ſich in ſolchen Anfängen kund giebt. Daß dieſe Beſtrebungen hier auf ein geſelliges Leben in geſchloſſenem Kreiſe hinweiſen, ſetzt uns in den Stand, zugleich einige nicht unwichtige Beiträge zur Geſchichte der Kultur des Jahrhunderts zu geben.

Nachdem die Nürnberger Dichter lange das Unglück gehabt hatten, bei Seite geſetzt und mißachtet zu werden, hat man in der neueſten Zeit wenigſtens anerkannt, daß ſie die Erſten waren, welche von der erſten ſchleſiſchen Schule in weſentlich verſchiedener Richtung ſich trennten. Wir möchten ihr Andenken jetzt vollſtändiger und gerechter erneuern, als dies bisher geſchehen iſt.

Wir unterlaſſen es, eine allgemeine hiſtoriſche Einleitung vorauszuſenden; Gervinus' treffliches Buch, auf welches wir hier verweiſen, macht eine ſolche überflüſſig. Wir verſuchen, den Leſer mitten in das poetiſche Treiben der erſten Blumenhirten an der Pegnitz hineinzuſtellen. Wir verfolgen dann die Dichtung derſelben, von ihren theoretiſchen Anſichten ausgehend, durch die verſchiedenen Gattungen, nach dem Entwickelungsgange, welcher denſelben durch die Poetik des Kreiſes angewieſen wird. Wir hoffen, aus unſerer durchaus objektiven Darſtellung werde hervorgehen, daß dem Wirken der drei Freunde Harsdörfer, Klaj und Birken ihre Stelle den anerkannten Beſtrebungen der Zeit gegenüber gebühre.

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Allgemeines. Die Stiftung des Blumenordens an der Pegnitz. Die Geſprächſpiele. Die Poetik der Nürnberger Schule . . . . . S. 1.

Zweites Kapitel. Schäferpoeſie und verwandte Gattungen . . . . S. 58.

Drittes Kapitel. Lyriſche Poeſie . . . . . S. 107.

Viertes Kapitel. Dramatiſche Poeſie . . . S. 151.

Fünftes Kapitel. Metriſche Kunſt. Sprache. Ausdruck. Schluß . . . . S. 205.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Kapitel.

Allgemeines. Die Stiftung des Blumenordens an der Pegnitz. Die Geſprächſpiele. Die Poetik der Nürnberger Schule.

Die große Bewegung in der deutſchen Literatur, das Streben der vaterländiſchen Poeſie, aus der volksthümlichen Weiſe heraus ſich zur Kunſtform zu geſtalten, war ſeit den erſten Decennien des ſiebzehnten Jahrhunderts in immer regern Beſtrebungen kund geworden. Was gegen den Ausgang des ſechszehnten beſſern Geiſtern vereinzelt, oft nur im ahnenden Vorblick, aufging, Das trat jetzt allgemeiner und entſchiedener hervor. Und doch waren die Zuſtände Deutſchlands nicht günſtig. Es ſcheint uns als müßten die zarten Keime aufblühender Dichtung im Sturm des Krieges verkümmert, die Zeitgenoſſen, in der Sorge des Tages befangen, gegen dieſelbe gleichgültig geblieben ſein. Aber, wo nicht etwa gegenwärtige Noth jedes geiſtige Bedürfniß niederhielt, hat Alles ſich glücklicher geſtaltet. Die geſteigerte Erregung bewegterer Zeiten iſt dem geiſtigen Leben, vor Allem der Poeſie, ſtets günſtig geweſen. Dazu ſcheint es, daß große Bedrängniß, im Ganzen viel-

leicht zerſtreuend und ſchwächend, im engern Kreiſe zuſammenführt und die einzelne Kraft zu wecken pflegt.

Ein anderer Mißſtand dagegen drohte mit ganz poſitiver Gefahr. Es war dies das ausländiſche Weſen in Sitte und Sprache, wie es damals vom Weſten aus ſich in unſerm Vaterlande eingebürgert hatte. Dagegen muſſte man zunächſt ankämpfen, wenn man anders ein Gedeihen für die Poeſie hoffen wollte. Die Männer der neuen Richtung verſuchten auch alle Waffen, die ihnen ihr Patriotismus und ihre Gelehrſamkeit an die Hand gaben. Aber die Unzulänglichkeit der Mittel war Schuld, daß hier nur Wenig ausgerichtet wurde.

Doch ein günſtiges Geſchick kam den vereinzelten Beſtrebungen zu Hülfe. Auch in den Regionen, wo es der Hiſtoriker am wenigſten erwartet, regte ſich vaterländiſcher Sinn im Widerſtande gegen das aus der Fremde Eingedrungene; auch unter den Fürſten hatte die neue Weiſe der Dichtung Theilnahme gefunden. Auf ſie, als auf „neue Auguſte und Vespaſiane“, richtete ſich nun der Blick der Schriftſteller. Sprachforſcher und Dichter fanden hier Schutz und Förderung; ja, ein hohenſtaufiſcher Nachfrühling ſchien mitten in der allgemeinen Bedrängniß aufblühen zu wollen.

Der Gang unſerer Darſtellung macht ein genaueres Auseinanderlegen dieſer Verhältniſſe nothwendig. Wir haben einer Erſcheinung zu erwähnen, welche für die Geſchichte der Zeit von großer Wichtigkeit iſt und die uns zunächſt auf das Haus der Fürſten hinweiſt, unter deren Pflege hundert und funfzig Jahre ſpäter die deutſche Dichtung zur vollſten Blüthe ſich geſtalten ſollte.

Sie erbauten den Heerd eines regern Lebens, deſſen Wirkungen, theils unmittelbar, theils vermittelnd und maßgebend, ſo bedeutend geweſen ſind. Jenes Leben begann 1617, mit der Stiftung der erſten deutſchen Geſellſchaft, in einem für das Vaterland ſo verhängnißvollen Jahre, während ſchon rings der Horizont ſich finſter umzog. Daſſelbe Jahr war auch das des Jubelfeſtes der Reformation, und man legte keine geringe Wichtigkeit darauf, daß die Gründung mit der Zeit zuſammenfiel, wo das Licht des Evangeliums über Deutſchland zu dämmern begann. Man verſprach ſich von den kleinen Anfängen die Erfüllung großer Hoffnungen.

Als einſt der Weimarſche Hofmeiſter Kaspar von Teutleben in einer Verſammlung deutſcher Fürſten, wo außer den Brüdern Johann Ernſt, Friedrich und Wilhelm von Sachſen-Weimar, Ludwig und Johann Kaſimir von Anhalt zugegen waren, die italiäniſchen Akademien erwähnte, wurde die Stiftung einer ähnlichen Geſellſchaft beſchloſſen. Er rühmte von jenen, „daß ſie zur Reizung der Tugend, Erhaltung guten Vertrauens und wohlanſtändiger Sitten, aber abſonderlich zur Ausübung der Mutterſprache geſtiftet ſeien.“ Nachdem man Ludwig von Anhalt, einen gelehrten Herrn und den Älteſten unter den Anweſenden, zum Oberhaupt gewählt hatte, war die Geſellſchaft konſtituirt [1]).

1) Hauptquelle für die Kenntniß derſelben iſt: Der neu ſproſſende Palmbaum: oder ausſührlicher Bericht von der hochlöbl. fruchtbringenden Geſellſchaft Anfang, Abſehen, Satzungen, Eigenſchaft und deroſelben Fortpflanzung ꝛc. Von dem Sproſſenden (Georg Neumark). Nürnberg und Weimar 1668. 8. Das

Bald ſah ſich der Verein in reicher Wirkſamkeit. Schon nach einigen Jahren rief ſein Beiſpiel in verſchiedenen Theilen Deutſchlands eine Anzahl literariſcher Kreiſe ins Leben, welche von längerer oder kürzerer Dauer, von größerer oder geringerer Bedeutung, ſich jenem durch gleiche Richtung des Strebens anſchloſſen, und durch concentriſche Verbindung mit demſelben auch unter einander im Zuſammenhange ſtanden. Dieſes aber war auch gerade die Stellung, welche die fruchtbringende Geſellſchaft oder der Palmorden einnehmen wollte, und die ihrer innern Organiſation gemäß ihr recht eigentlich gebührte; eine Stellung, durch welche ſie für die geſammte deutſche Bildung des Jahrhunderts von außerordentlicher Wichtigkeit geworden iſt. Sie hat niemals bloß eine gelehrte Akademie ſein wollen; ihre Abſicht war nicht allein, regſame Kräfte zu gemeinſamer Arbeit zuſammenzuſchließen, ſondern ſie kündigte ſich auch als einen ritterlichen Orden an, welcher die Aufnahme als den Lohn eines tüchtigen Strebens für deutſche Art; Kunſt und Wiſſenſchaft erſcheinen ließ. Wenn auch eines der Hauptſtatute in dem Geſetzbuche der Geſellſchaft die wiſſenſchaftliche Seite ihrer Tendenz beſtimmte: „die Mutterſprache in ihrem gründlichen Weſen und rechten Verſtande, ohne Einmiſchung fremder Wörter im Reden, Schreiben, in Gedichten zu erhalten und aus-

---

Verzeichniß anderer hierher gehörender Schriften findet man bei Otto Schulz, die Sprachgeſellſchaften des ſiebzehnten Jahrhunderts. Berlin 1824. Wir fügen noch hinzu: Die Fortpflanzung der hochlöblichen Fruchtbringenden Geſellſchaft ꝛc. Sammt etlichen Glückwünſchungen und einer Lobrede des Geſchmacks. (von Harsdörfer). Nürnberg 1651. 4.

zuüben", ſo bezeichnete man ihren höchſten Zweck doch ſtets als auf die Veredlung des ſittlichen und ſocialen Lebens gerichtet. Überall ſprach ſich der deutſche Ernſt, im Gegenſatz zu der rein äſthetiſchen Anſicht der Italiäner aus. Man ſchloß ſich ausdrücklich an die Reihe älterer geiſtlicher und weltlicher Ritterorden an, und umgab ſich mit allem Glanze äußerer Formen, welche man in jenen vorfand.

So kam es, daß alle übrigen deutſchen Geſellſchaften auf den Palmorden als ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunkt hinwieſen. Johann Riſt erklärte ausdrücklich, bei der Gründung des Elbſchwanordens habe er die Abſicht gehabt, „daß aus ſolchem, gleichſam wie aus einem Pflanzgarten, ein und anderes geſchicktes und würdiges Mitglied genommen, und nach Abgang der alten und gelehrten fruchtbringenden Geſellſchafter in den höchſt belobten, durchlauchtigſten Palmenorden möchte verſetzt werden."

Von dieſer Seite aus laſſen ſich auch die deutſchthümlichen und poetiſchen Beſtrebungen, welche die Stadt Nürnberg in jener Zeit als den Sitz eines zahlreichen Dichterkreiſes erſcheinen laſſen, an jene fürſtliche Akademie anknüpfen.

Noch jetzt hatte die alte Reichsſtadt, welche ſtolz ihren Urſprung auf das weltbeherrſchende Rom zurückführte, einen Theil des Ruhmes bewahrt, welcher ihr einſt den Namen des deutſchen Florenz und einen ehrenvollen Platz unter den erſten Städten des Vaterlandes eingetragen hatte. In der That entfaltete ſich dort in dunkeln und dumpfen Zeiten, die überall über Deutſchland lagen, ein helleres, freieres Leben. Die Lage der Stadt, ſo ziemlich im Herzen Deutſchlands, erwarb ihren Bürgern durch

einen nicht unbedeutenden Handelsverkehr eine Wohlhabenheit, welche auf alle Verhältniſſe günſtig zurückwirkte. Unter den reichen Geſchlechtern der Stadt, durch kaiſerliche Privilegien dem Adel des Reiches gleichgeſtellt, lebte ſeit dem vortrefflichen Wilibald Pirkheimer noch eine Nachblüte des Glanzes, in welchem man einſt das Vorbild der Medicäer vor Augen gehabt hatte. Die bildenden Künſte waren noch immer rühmlich vertreten, und der Ruf Nürnbergiſcher Kunſtfertigkeit und Gewerbthätigkeit begünſtigte einen lebhaften Buch- und Kunſthandel.

Auch der Charakter des Volkes und ſeines öffentlichen Lebens war ein heiterer und freier. Eine friſchere Lebensanſchauung ſprach ſich ſeit Jahrhunderten in der Liebe zu Geſang und Poeſie aus. Daher die Fülle der Erzeugniſſe volksmäßiger Dichtung, welche den Literarhiſtoriker in jeder Epoche der Geſchichte auf jene Stadt hinweiſt, und die erſt dann nach und nach verlief, als die neue Richtung in der Poeſie, wie ſie durch die Zeit mit Macht gefordert wurde, auch in Nürnberg eine feſte Stätte gefunden hatte. In Hans Sachs und Jakob Ayrer hatte jene noch gleiche Rechte mit der Kunſtpoeſie; ja, in den Schulen der Meiſterſänger und den Improviſationen der Spruchſprecher ging ſie noch lange, unbekümmert um ihre vornehme Schweſter, ihren gemüthlichen und harmloſen Gang, während dieſe doch ſchon einen vollſtändigen Sieg über ſie davon getragen hatte. Dieſer Sieg wurde durch Georg Philipp Harsdörfer[1]) um die Mitte des Jahrhunderts entſchieden.

1) Das Geſchlecht der Harsdörfer war eines der angeſehenſten in Nürnberg und blühte hier wie in Ulm ſchon ſeit mehrern

Einem der Geſchlechter angehörend, aus welchem vorzugsweiſe die vorderſten Stellen der Republik beſetzt wurden, reich genug, um nach der Weiſe junger Nürnberger Patricier über den engen reichsſtädtiſchen Geſichtskreis hinaus durch Reiſen ſeine Kenntniß der Welt und der

---

Jahrhunderten. Georg Philipp wurde den 1. November 1607 zu Nürnberg geboren. Sein Vater Philipp II. von Fiſchbach, war ein ſehr unterrichteter Mann und gab ſeinem Sohne eine ſorgfältige Erziehung. Seine Jugendbildung erhielt er theils durch Privatunterricht, theils in den gelehrten Anſtalten ſeiner Vaterſtadt, bis er 1623 die Univerſität Altdorf beſuchen konnte. Von da zog ihn der Ruf Berneggers nach Straßburg, wo er ſeine juriſtiſchen Studien vollendete. Erſt nachdem er fünf Jahre auf Reiſen in Frankreich, England, Holland und Italien zugebracht hatte, kehrte er nach Nürnberg zurück. Doch finden wir ihn erſt 1637 als Aſſeſſor im Untergericht, von wo er in das Stadtgericht hinaufrückte. Seine Wahl zum Mitglied des Rathes überlebte er nur um drei Jahre. Er ſtarb in der Mitte des Septembers 1658. Einer ſeiner Söhne, Carl Gottlieb, zeichnete ſich ſpäter als erſter Scholarch und Mitglied des ältern geheimen Raths aus. — Seine Aufnahme in den Palmorden erfolgte durch ein Ausſchreiben vom 9. Septemb. 1642 unter dem Namen des Spielenden.

Vgl. Memoria eruditae nobilitatis cet., Georg. P. Harsdorferi cet., oratione parentali in alma Noricorum academia celebrata a Vit. G. Holzschuhero. 1659. 4. — Molleri disputatio de G. P. Harsdoerfero, resp. A. G. Widmanno. Altd. 1707. — Omeis, de claris quibusdam in orbe literato Norimbergensibus. Altd. 1707. — Schäferſpiel der Ehre des ruhmſeligſten Spielenden und ſeines Woledeln Stamm- und Nam-Erbens in dem Pegnitz-Lindenthal gewidmet durch die Pegnitzhirten. Nürnb. 1667. — Hiſtoriſche Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortſetzung, bis auf das durch Göttl. Güte erreichte hundertſte Jahr, mit Kupfern geziert und verfaſſet von dem Mitglied dieſer Geſellſchaft Amarantes (Johann Herdegen) Nürnberg 1744. 8. — Wetzel's Hymnopoeographia B. I. Wills Nürnbergiſches Gelehrtenlexikon.

Menſchen auszudehnen, von keinem literariſchen Hülfsmittel ausgeſchloſſen, verſtand er bald das Glänzende ſeiner äußern Lage durch einen bedeutenden ſchriftſtelleriſchen Ruhm zu erhöhen. In einem Alter von ſieben und zwanzig Jahren trat er mit einer Überſetzung der Diana Loredano's auf (1634). Aber erſt acht Jahre ſpäter, nach einer Reihe kleiner lateiniſcher Schriften, gewann ſeine Thätigkeit die Richtung, welche von nun an für ſein ganzes Leben bezeichnend blieb. Im Jahre 1642 erſchienen die erſten Theile eines größern encyklopädiſchen Werkes, der Geſprächſpiele, und darin zugleich die erſten Proben von Harsdörfers deutſchen Poeſieen. Inhalt und Form bezeichnen ſchon hier das bunteſte Wiſſen und eine polypragmatiſche Weiſe des Wirkens, durch welche es ihm möglich wurde, während des Laufs eines nicht eben langen Lebens und unter der Geſchäftslaſt ſtädtiſcher Ämter, über funfzig Bände des verſchiedenſten Inhalts erſcheinen zu laſſen. Die außerordentliche Gelehrſamkeit, welche man in jenem Werke bewunderte, ſeine Dichtungen, die große Liebe zum Vaterlande und zu vaterländiſcher Sitte und Sprache, die ſich darin ausſprach, die feine weltmänniſche Bildung, die der Verfaſſer beurkundete, erregten die allgemeinſte Aufmerkſamkeit. Der Grund zu ſeinem Ruhme war gelegt. Deutſchland war nun ſtolz auf ihn, Fürſten hielten ihn werth, und ſelbſt im Auslande, für einen Deutſchen damals eine ſeltene Ehre, war der Name Harsdörfers rühmlich bekannt.

Die Zwecke der fruchtbringenden Geſellſchaft, welche ihn zu ihren ausgezeichnetſten Mitgliedern zählte, hatte Harsdörfer mit ganzer Seele zu den ſeinigen gemacht.

Auf ſeinen Reiſen war er mit Sprache und Dichtung unſerer Nachbaren vertraut geworden. So mußte es ihn betrüben, wie ſein Vaterland, das er doch in andern Dingen mit wohlverdientem Ruhme geſchmückt ſah, gerade hier nur mit langſamem Gange nachzufolgen vermochte. Er mußte hören, wie fremde Dichter ſich rühmten, ſie hätten die Leiter, auf der ſie den Parnaß erſtiegen, nach ſich gezogen, um es den Deutſchen unmöglich zu machen, ihnen zu folgen. — Sein Aufenthalt in Italien hatte ihn gelehrt, auf welche Weiſe man ſich dort im weiteſten Kreiſe für die Angelegenheit der Sprache und Poeſie intereſſirte. Wie er nun den höchſten Zweck des Palmordens, als Baſis aller neu erwachten Beſtrebungen dieſer Art im großen Ganzen, erkannte, und einſah, daß derſelbe für die Ausarbeitung des Einzelnen weder genüge noch auch beſtimmt ſei, mußte ihm der Gedanke ſehr nahe liegen, auch in ſeiner Vaterſtadt eine Akademie entſtehen zu laſſen, wie er ſie faſt in jeder bedeutenden Stadt Italiens geſehen, wie man ſie überdies ſchon in Straßburg verſucht hatte. Dazu war dem Manne die fruchtbringende Geſellſchaft örtlich zu fern; ihn verlangte in unmittelbarer Nähe nach einem bewegtern und friſchern geſelligen Leben, nach einer mehr äſthetiſch erregten Umgebung, wie er dieſelbe, über den alltäglichen Verkehr und die langgewohnte konventionelle Weiſe erhoben, in jenen Akademien ſah. Ihnen hatte er manchen Genuß und vielſeitige Anregung zu danken gehabt. Wovon er in ſeinen Schriften die erſte Kunde in Deutſchland verbreitet hatte, das wollte er nun auch verwirklicht ſehen.

Aber die Ausführung eines vielleicht lange gehegten

Planes war doch ſo leicht nicht. Es kam darauf an, Männer zu finden, welche ſich der Sache mit gleicher Liebe annahmen; aber Harsdörfer fand in ſeiner Nähe nur eigentliche Fachgelehrte, meiſt Theologen, denen die Poeſie, wenigſtens die deutſche, fern lag, oder die ſich wie die Dillherr, Saubert, Vogel ausſchließlich der geiſtlichen Dichtung zuwandten. Überdies mochte Alter und Stand bei Jenen den Eintritt in eine ſolche Geſellſchaft, wenigſtens damals noch, nicht paſſend erſcheinen laſſen.

Um ſo erwünſchter mußte für Harsdörfer die Bekanntſchaft mit einem jungen Manne ſein, der im Jahre 1644 von Wittenberg, aus der Schule Buchners, ſchon als gekrönter Poet nach Nürnberg kam. Dieſer war Johann Klaj[1]) aus Meißen. Äußere Stellung, die Art und Weiſe der Studien, der ganze Bildungsgang, ſelbſt das Alter der Beiden waren durchaus verſchieden. Aber eben dieſe Verſchiedenheit bei einem gemeinſamen Bande, dem Intereſſe für die Poeſie, begünſtigte in Widerſpruch und Ergänzung einen reichen geiſtigen Verkehr, der ſich bald zu einem engen Freundſchaftsbunde geſtaltete. Jetzt

1) So ſchreibt er ſich überall ſelbſt, und ſo wird ſein Name ſtets von Andern geſchrieben (gegen die Behauptung Bouterwecks, Geſchichte der Poeſie und Beredſ. Th. X. S. 184). — Wir haben über ihn nur die wenigen Nachrichten, daß er 1616 zu Meißen geboren war, in Nürnberg ſich anfangs durch Privatunterricht ernährte, dann als Lehrer an der Sebaldusſchule angeſtellt wurde, und als Prediger zu Kitzingen in Franken 1656 geſtorben iſt. — Von ihm war vor ſeiner Ankunft in Nürnberg eine deutſche Überſetzung des Buchnerſchen Weihnachtsidylls Joas zu Wittenberg im Druck erſchienen.

Cf. Omeis, Wetzel B. II, Amarantes, Will. —

Digitized by Google

wurde auch der Plan zur Gründung einer poetiſchen Geſellſchaft wieder aufgenommen, und die Beiden machten noch in demſelben Jahre, die weitere Ausdehnung der Zukunft überlaſſend, den Anfang.

Gleich dieſer erſte Anfang iſt außerordentlich charakteriſtiſch. Gerade in ſeinen oft kleinlichen Äußerlichkeiten müſſen wir darüber dem Leſer berichten, da dieſe am beſten im Stande ſind, ihm vorläufig einen Begriff von der ganzen Richtung des Kreiſes zu geben, auf deſſen poetiſche Erzeugniſſe wir bald näher einzugehen haben.

Im traulichen Geſpräch an den Ufern der Pegnitz, wo die beiden gern einen Ort beſuchten, welcher ſpäter unter dem Namen des Poetenwäldchens bekannt wurde, mochte ihnen in den Träumen von einer einfachern, ruhigern, dem dichteriſchen Leben günſtigern Zeit der Gedanke gekommen ſein, im poetiſchen Spiele eine ſolche ideale Welt für die Gegenwart zurückzurufen. Der Gedanke war freilich nicht neu und die Anregung eben ſchon in den italiäniſchen Akademieen gegeben. Dieſe, welche ſich gern als durch den Genius bevorrechtete Gemeinſchaften anſahen, liebten es, ſich einen ideellen Staat aufzubauen, der ſie auch äußerlich als ſolche bezeichnete. Schon die berühmte Akademie des Pomponio Leto in Rom, welche unter dem kunſtſinnigen Mediciäer Leo X. blühte, gefiel ſich in einem langen die Formen der altrömiſchen Republik nachahmenden Drama. — Betrachten wir uns einmal von dieſer Seite aus das Treiben unſerer Nürnberger. — Harsdörfer und Klaj ſollen einſt bei einer Doppelhochzeit in einer Patricierfamilie einen Wettgeſang zu Ehren der Neuvermählten an-

geſtimmt haben. Ein Blumenkranz war der Preis; aber keiner von beiden trug ihn davon. Der Streit blieb unentſchieden. Endlich nahm Jeder nur eine Blume aus dem Gewinde, und man beſchloß die übrigen an gleichgeſinnte Dichter zu vertheilen, die man wie jene Blumen in einem Kranze vereinigen wollte. So berichten ſeit Herdegen die Literarhiſtoriker; aber ein Blick genügt, um zu ſehen, daß dies Alles nicht den Schein eines zufälligen Ereigniſſes hat. Wir müſſen vielmehr den ganzen Vorgang bezweifeln. Die Erzählung ſtützt ſich auf ein Gedicht, welches den Wettgeſang enthält, und auf einen Bericht Klaj's in der Fortſetzung dieſes Gedichtes. Danach erfuhren die beiden als Schäfer auftretenden Dichter durch die tauſendzüngige Fama, die Göttin aller Neuigkeiten, die bevorſtehende Vermählung, und wurden durch ſie an ihre Pflicht erinnert, die Feier durch poetiſche Gaben zu verherrlichen. Dabei löſte ſie einen mit Lorbeerlaub durchflochtenen Blumenkranz von ihrer ſilbernen Tuba und hing ihn als Preis des ſchönſten Liedes an einem naheſtehenden Baume auf. Aber am Schluſſe des Geſanges, den die beiden ſofort anſtimmten, wagte Fama ſchwankend keine Entſcheidung, ließ beiden den Kranz und flog davon. Da nahm Harsdörfer aus dem zerſchnittenen Kranze ein Maienblümchen und Klaj ein wenig Klee, und ſie beſtimmten die andern Blumen für einen neu zu gründenden Dichterverein: „Wird ſich aber einer oder der andere Schäfer belieben laſſen, in dieſen zu treten, der ſoll von uns mit einer Blume aus jenem Kranz nach ſeinem Gefallen beſchenkt und in denſelben unverzüglich aufgenommen werden, jedoch mit der Bedin-

gung, daß er fortan unſerer Mutterzunge mit reinen und zierzeigenden Reimgedichten und klugen Erfindungen emſig wolle bedient ſein.“ Das Allegoriſche der Einkleidung iſt überall zu erkennen. Alles iſt durchaus im Geſchmacke der Schäferpoeſie und ſicher erdichtet. Aber vielleicht mochte die Erfindung zu einem dramatiſchen Aufzug bei jener Feier dienen. Dem ſei nun wie ihm wolle, die Erzählung führt uns ſogleich in die Staatsform der neugegründeten idealen Kolonie ein. Sehen wir uns dieſe Form einmal genauer an, ob wir nicht aus der Beſchaffenheit der Schale Geſtalt und Gehalt des Kerns erkennen mögen. Die Freunde traten als Schäfer auf. Ein vielgeleſener Schäferroman, Sidney's Arkadia der Gräfin Pembroke, welcher durch eine hübſche illuſtrirte Ausgabe auch in Deutſchland bekannt war, gab die Namen her. Der Name des Klaj erinnerte an Klaſus, und ſo nahm Harsdörfer den des Strephon für ſich. Ein ſchattiger Werder an der Pegnitz war die erſte Bühne des dramatiſchen Spiels und bezeichnete die vornehmen Hirten als Pegnitzſchäfer. Hier war gleichſam der Markt und die Börſe für den Geſchäftsverkehr des utopiſchen Staates. Hier beredeten Strephon und Klaſus den Plan zu dem erſten Gedichte, welches von dem Leben des Ordens zeugte, und hier blieb noch längere Zeit hindurch der Verſammlungsplatz der größer gewordenen Geſellſchaft, wo man gemeinſchaftliche Arbeiten beſprach, Gedichte und Überſetzungen aus fremden Sprachen vorlas und über die in den nächſten Verſammlungen zu haltenden Vorträge Verabredung traf. Schon die Stiftungsgeſchichte entſchied über den Namen, den die Geſellſchaft nach dem Vorgange anderer Vereine

der Art führen ſollte. Die Blumen, ſprach Klajus, ſollen das Merkmal unſerer Hirtengenoſſenſchaft ſein, welche forthin die Geſellſchaft der Blumenſchäfer heißen mag. Von dem Preiſe der ſchäferlichen Tenzone blieb der Name des gekrönten Blumenordens. Als Sinnbild deſſelben finden wir zuerſt die ſiebenröhrige Pansflöte; ſpäter wählte man die Granadille als Ordensblume, welche allen Mitgliedern gemeinſchaftlich verbleiben ſollte. Das Zeichen der Einzelnen war die gewählte Blume an dem einen Ende eines weißen ſeidenen Bandes, während das andere den Schäfernamen enthielt.

Ob ſchon in den erſten Zeiten des Ordens die Zwecke deſſelben in beſtimmte Geſetze gefaſſt wurden, wiſſen wir nicht; wenigſtens ſind dieſelben nicht bekannt geworden. Doch es bezeichnet der Ordensbrief, welchen der Vorſteher — der erſte war Strephon — dem Neuaufgenommenen einhändigte, die gemeinſchaftliche Tendenz „als auf die Ehre Gottes, Ermunterung zur Tugend und Reinhaltung der deutſchen Sprache gerichtet“, und ein Mitglied aus der erſten Zeit ſpricht ſich darüber aus: „Wir werden durch die Paſſionsblume zum Glauben und zur Liebe gegen Jeſum und durch das weiße Band zur Gemüthsunſchuld, zum unbefleckten, ehrbaren Wandel und zur aufrechten alt-deutſchen Treue ermahnt.“

Harsdörfer hatte auch bald die Freude, die Geſellſchaft einen größern Umfang gewinnen zu ſehen. Das weiße Band wurde begehrt und die Blumen des Kranzes konnten vertheilt werden. Der erſte Aufgenommene war ein Landsmann Klaj's, Samuel Hund aus Meißen, kurfürſtlich-ſächſiſcher Rath und Hiſtoriograph, welcher ge-

rade um die Zeit der Stiftung in Nürnberg anweſend war. Er hieß in der Geſellſchaft Myrtillus. Ihm folgten bald Johann Hellwig, Montano, Chriſtoph Arnold, Lerian, Johann Sext, Alcidor, Friedrich Lochner, Periander, Johann Georg Volkamer, Helianthus, ſämmtlich Nürnberger, welche ſich in Poeſieen verſuchten, von denen wir aber nur weniges ziemlich Unbedeutende kennen, welches der Geſchichte der Literatur gänzlich gleichgültig iſt. Von ſolchen Schriftſtellern, die ſich ſchon einen Ruf gegründet hatten, finden wir unter Harsdörfers Vorſtande nur Riſt und Schottel, welche unter den Namen Daphnis aus Cimbrien und Fontano, ohne eigentlich thätige Verbindung mit dem Orden, nur daß der Letzte ſeitdem ſich zur Manier der Nürnberger hinneigte, gleichſam als Ehrenmitglieder aufgenommen waren. Aber ſchon im folgenden Jahre trat der Mann hinzu, den wir als den dritten unter den Repräſentanten des Kreiſes bezeichnen. Damals kehrte der junge Sigmund Betulius [1]), (ſpä-

1) Geboren den 5. Mai 1626 zu Wildenſtein in Böhmen. Sein Vater, Daniel Betulius, war dort Pfarrer, nachher ſeit 1629, wo er der Religion wegen flüchten mußte, Diakonus an der Kirche zum heil. Geiſt in Nürnberg, dem Geburtsort ſeiner Frau. Die Vorfahren der Familie waren Deutſche. Daniels Großvater lebte als Prediger zu Stollberg am Harz. Sigmund beſuchte die Schulen Nürnbergs und bezog im ſechszehnten Jahre die Univerſität Jena, wo er ſich vorzüglich humaniſtiſchen und linguiſtiſchen Studien zuwandte. Nach zwei Jahren wurde er Prinzenerzieher in Braunſchweig. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Niederſachſen lebte er ſeit 1649 als Privatgelehrter in Nürnberg. 1654 wurde er geadelt und kaiſerlicher Pfalzgraf. Seit 1657 hielt er ſich in Baireuth, dem Wohnort ſeiner erſten Frau auf, kehrte aber 1660, als ihm die Bearbeitung des Fuggerſchen Ehrenſpiegels des Öſterreichiſchen Hauſes aufgetragen wurde, nach Nürn-

ter, als er geadelt worden war, von **Birken** genannt) von ſeinen akademiſchen Studien zu Jena nach Nürnberg zurück. Durch Harsdörfer angeregt, verſuchte ſich der achtzehnjährige Jüngling zuerſt in der Poeſie. Er erlangte dadurch bald die volle Gunſt ſeines Beſchützers und einen Platz unter den Mitgliedern des gekrönten Blumenordens, in welchem er durch ſeine Thätigkeit die beiden Stifter faſt überbot und unter dem Namen Floridan nach dem Tode jener der alleinige Träger der geſammten Richtung geblieben iſt.

Es begann nun ſofort die rührigſte Thätigkeit unter dieſen Männern. Zunächſt gaben Strephon und Klajus über Weſen und Bedeutung des neuen Ordens in einer Art von poetiſcher Chronik dem neugierigen Publikum Auskunft und Rechenſchaft. Bald folgten Fortſetzungen derſelben Art, welche zugleich die kleinen, flüchtigen Poeſien des Dichterbundes veröffentlichten. Gleich anfangs waren die Hauptrichtungen der damaligen Poeſie nach Wahl und Neigung vertheilt, wie denn auch jeder der beſondern Zwecke der Akademie, wie wir ſie vorläufig bezeichnet haben, ihren Wortführer fand. Floridan beſorgte den Ausbau des modernen Arkadiens durch vor-

berg zurück. Er war zweimal verheirathet. Er ſtarb kinderlos am 12. Juni 1681. Vgl. Omeis. Wetzel B. I. Amarantes, welcher eigenhändige Nachrichten Birkens vor ſich hatte, und Will. Vor Allen aber: **Die betrübte Pegneſis**, dem Leben, Kunſt- und Tugend-Wandel des Seelig-edlen Floridans, H. Sigmund von Birken, Com. Pal. Caes. Durch 24 Sinnbilder, in Kupfern, zur ſchuldigen Nachehre fürſtellend, und mit Geſpräch- und Reimgedichten erklärend, durch ihre Blumenhirten. Nürnberg, Frankfurt und Leipzig. 1683. 8.

wiegenden Hang zur Schäferpoeſie und zum leichten Liede, Klajus wandte ſich dem Drama zu, während Strephon, keiner Gattung ausſchließlich ſich hingebend, vorzüglich Dasjenige übernahm, was man damals die deutſche Spracharbeit nannte, und als kritiſcher Geſetzgeber des Vereins auftrat.

Seit 1645 erſchienen in raſcher Folge die letzten Bände der ſchon erwähnten Geſprächſpiele [1]), mit denen wir nun den ausführlichen Bericht über jene Literaturepoche beginnen. Wir gehen um ſo lieber näher darauf ein, weil wir dadurch vielleicht im Stande ſein möchten, einen Beitrag zur Geſchichte des geſelligen Lebens in Deutſchland zu geben, welcher, wenn auch noch ſo klein, doch willkommen ſein muß. Der Geſchichtsforſcher hat hier ein ſehr ſchwieriges Geſchäft. Es unterliegt ja Alles der Macht der Mode, welcher das an den Glanz der Salons nicht gewöhnte Auge des ernſten Hiſtorikers in ihrer Proteusgeſtalt kaum zu folgen im Stande iſt. Wer eine Geſchichte des ſocialen Lebens im bevorzugten Sinn ſchreiben wollte, den würden wir für Deutſchland, neben den ſonſtigen ſehr ſparſam fließenden Quel-

---

1) Frauenzimmergeſprächſpiele, ſo bei Ehr- und Tugendliebenden Geſellſchaften, mit nutzlicher Ergötzlichkeit beliebt und ausgeübt werden mögen. Erſter Theil. Aus Italiäniſchen, Franzöſiſchen und Spaniſchen Scribenten angewieſen und jetzund ausführlicher auf ſechs Perſonen gerichtet und mit einer neuen Zugabe gemehrt durch einen Mitgenoſſen der hochlöblichen Fruchtbringenden Geſellſchaft. Nürnberg, gedruckt und verlegt bei Wolfgang Endtern. Im Jahr 1644. (Erſte Ausgabe 1642). quer 8. Das Ganze umfaßt 8 Theile mit ähnlichen Titeln, welche bis 1649 erſchienen ſind.

len vorzüglich auf dieſes Buch verweiſen, welches uns mitten in das Leben und Treiben der damaligen guten Geſellſchaft ſtellt. Aber außer jener Bedeutung hat dasſelbe noch eine zweite Wichtigkeit. Bei der Mannigfaltigkeit ſeines Inhalts iſt Nichts, was dem literariſchen und äſthetiſchen Leben der Zeit nahe lag, unberückſichtigt geblieben. Es iſt in unſerer Zeit ſelten geworden und ſchwer zu haben. Darum ſcheuten wir die Mühe nicht, uns durch die ganze Anzahl der Bände hindurch zu leſen, in denen überdies Alles wie Kraut und Früchte durcheinander liegt, um Dasjenige herauszuſuchen, was noch jetzt von allgemeinem Intereſſe ſein dürfte. Wir beſtimmten uns dazu um ſo lieber, weil alle Literarhiſtoriker, ſelbſt Bouterweck und Gervinus, das Werk nur beiläufig, der Letzte eigentlich nur in Bezug auf den vorwiegenden Hang der Zeit zum Spiel mit Sinnbildern, erwähnt haben.

Der nächſte Zweck, den das Buch erfüllen ſollte, iſt ſchon auf dem Titel angedeutet. Der Verfaſſer will zuvörderſt Anleitung geben, „wie bei ehr- und tugendliebenden Geſellſchaften freundliche und fruchtbarliche Geſpräche aufzubringen und nach Beſchaffenheit aus eines Jeden ſinnreichem Vermögen fortzuſetzen, eingedenk, daß gute Geſpräche gute Sitten erhalten und handhaben, gleichwie böſe ſolche verderben.“ Damit verbindet ſich dann ferner durch die Art und Weiſe, wie jene Geſpräche eingerichtet ſind, gleich noch eine zweite Abſicht, die der Verfaſſer und ſeine Leſer für nicht minder wichtig erachteten. Wir wiſſen, wie jene Zeit es liebte, mit Bruchſtücken menſchlicher und göttlicher Weisheit zu glänzen. Verſchmähte doch ſelbſt der beſſere Schriftſteller, ja der Dichter, ſolche bunt-

ſcheckige Zierde nicht, wobei denn auf eine Unzahl deutſcher und fremder Bücher verwieſen wurde. Dafür gab es des gelehrten Apparates für Männer freilich genug; aber wie konnte man den zarten Händen der Damen, welche auch einen Antheil dieſer Gelehrſamkeit für ſich in Anſpruch nahmen, zumuthen, zu ſchweinsledernen Folianten und Quartanten zu greifen? Die Unmöglichkeit ſah der gelehrte Polyhiſtor und galante Patricier vollkommen ein, und er erwählte dieſe Form des geſelligen Spieles, um die Kenntniſſe, deren Beſitz ſo wünſchenswerth erſchien, auch dem ſchönen Geſchlechte zugänglich zu machen; wahrlich, eine Form, welche einen noch bequemern Eingang bietet, als alle Arten von Converſationslexiken für Damen, wenn auch Alles darin noch ſo leichte Waare iſt. Aber hier drängte ſich ihm ſogleich ein Bedenken auf, ob denn Frauen überall im Stande ſeien, ſo ſchöne Sachen in ſich aufzunehmen, ob nicht ſelbſt in dieſer Geſtalt „ſolche Kurzweil dem deutſchen Frauenzimmer zu ſchwer, ungewohnt und verdrießlich ſein möchte." Wir dürfen ihm ſolche Bedenken verzeihen; lagen doch die Schriftſteller der Zeit miteinander im Streite, ob nicht nach jenem Witzwort der Henne der Hals umzudrehen ſei, die ſich unterfange, wie ein Hahn zu krähen. Man hielt die Frauen für ſchöne, aber ſinnloſe Bilder. Harsdörfer muß indeſſen Gelegenheit gehabt haben, von dem Geſchlecht eine beſſere Meinung zu gewinnen; er bittet zu bedenken, „was jeder Zeit für übertreffliches und tugendbelobtes Frauenvolk in allen Hiſtorien belobet, und noch heut zu Tage aller Orten zu finden ſei"; er verweiſ't dabei auf Maria Schurmann, welche die Ehre ihres Geſchlechts in

einer lateiniſchen Diſſertation vertheidigte, und die ſelbſt die ungalanteſten Kritiker in Ruhe ließen, auf Anna Römer, die er in allen Sprachen und freien Künſten erfahren nennt, auf Leonore von Roſenthal, Eliſabeth von Hohendorf und Andere.

Die Form iſt dialogiſch, ja dramatiſch. Die Spiele werden von fingirten Perſonen wirklich aufgeführt. Damit die Unterhaltung ſich ſo manchfaltig geſtalte wie möglich, müſſen dieſe Perſonen den verſchiedenſten Ständen und Altersſtufen angehören. Es treten auf: zwei adlige Jungfrauen, eine kluge Matrone, ein gereiſter und beleſener Student, ein verſtändiger und gelehrter Soldat, ein alter Hofmann. Durch den Rath, den der Verfaſſer einer Geſellſchaft giebt, welche die Spiele wirklich aufführen will, die Rollen unter ſich zu vertheilen, und ſelbſt die Namen beizubehalten, möchte er die Möglichkeit geſelliger Ungenirtheit herbeiführen. So ſoll der konventionelle Zwang gemildert, alle Mitglieder der Geſellſchaft — verſteht ſich, innerhalb gewiſſer, ziemlich enger Gränzen — ſich gleichgeſtellt, aller Ehrgeiz und alles Prunken mit Titeln, in Bezug auf die der Deutſche freilich immer ſehr gewiſſenhaft geweſen iſt, entfernt gehalten werden.— Auch hier berührte ſich Harsdörfer mit den Abſichten der fruchtbringenden Geſellſchaft. Es mochte in der That eine ſolche neue Anregung nothwendig erſcheinen. Wie wenig war trotz den Statuten des Ordens geſchehen! Wie war aber auch ein glücklicher Erfolg in einer Zeit und in einem Lande möglich, wo ſelbſt die Sprache ſich zu einem athemloſen Servilismus gewöhnt hatte! Neumark und Andere wiſſen freilich nicht genug von der Leut-

ſeligkeit zu rühmen, welche einzelne Mitglieder, z. B. Schottel, Moſcheroſch, Riſt, Harsdörfer und er ſelbſt, von hohen Herren erfahren haben wollen. „Solche Weltgötter haben ſie mit gnädigen Handſchreiben beehrt, Verſe zu ihren Werken geliefert. Sie haben dadurch bewieſen, daß Zedern, Eichen, Cypreſſen Nichts vom Anſehen verlieren, wenn auch Schlinggewächſe und niedrige Sträucher in ihrem Schutz und Schatten wachſen. Man höre aber nur weiter, „daß es nicht die Meinung habe, als wenn man nun mit den hohen Herren ſich in genaue Kundſchaft einlaſſen dürfe, ſondern man ſolle vielmehr, erheiſchender Nothdurft, in unterthänigſter Aufwartung und geziemender Demuth verharren, damit jenestheils keine Verachtung, dieſſeits keine gefährliche Unterdrückung ſtatt finde" [1]. Man entblödete ſich nicht, hier auf die Fabel von Ikaros hinzudeuten, und Neumark belehrte die Neuaufgenommenen, daß das allgemeine Tugendband freilich auch ſie faſſen werde, nur mögen ſie ſich hüten, nicht mit ganzem Leibe dazu zu plumpen, vielmehr ſich nur mit einem Finger daran halten!

Harsdörfer war ſeiner Arbeit vollkommen gewachſen. Er war, durch ſeine Geburt begünſtigt, der höhern Geſellſchaft nie fremd geweſen. Dazu gehörten die Zirkel, in die er uns einführt, vielleicht zu den ausgeſuchteſten

---

1) Georg Neumark fühlte ſich bei dieſer Gelegenheit ſogar zu Verſen begeiſtert:

Was ſich zu nah an's Feu'r und bei die Flamme ſetzet,
Wird oftmals im Geſicht und ſonſten mehr verletzet:
Wer ſich mit großen Herrn allzu gemeine macht,
Wird eh' er ſich's verſieht um ſeine Wohlfahrt bracht.

und eleganteſten des damaligen Deutſchlands. Wir finden uns umgeben von der Eleganz des äußern Lebens und dem Reichthum edler ſtädtiſcher Geſchlechter. Wird es uns aber hier zu ſteif und gemeſſen, ſo dürfen wir uns zu luſtwandelnden Schäfern und Schäferinnen des Blumenordens geſellen, an den grünen Ufern der Pegnitz und unter ſchattigen Bäumen des Poetenwäldchens.

Auf Originalität machen übrigens dieſe Geſprächſpiele keinen Anſpruch, wie denn ſchon der erſte Blick ſie als Kompilation erkennen läßt. Der Verfaſſer äußert gelegentlich ſelbſt einmal, die Schriftſteller gleichen Denen, welche an der offenen Straße bauen; ſie müſſen die Steine von alten Gebäuden herhohlen oder aus einem neuen Bruche ſelbſt hauen und zu Werk bringen. Auch die erſte Art der Arbeit kann ihr Verdienſt haben. —

Als Vorbild, vorzüglich was die Form betrifft, hat Harsdörfer vor Allen Girolamo Bargagli [1]) neben den Schriften anderer Mitglieder italiäniſcher Akademien benutzt. Beſonders unter den Intronati zu Siena ſcheinen dieſe Spiele beliebt geweſen zu ſein. Außerdem war eine ſolche Form der Belehrung in Italien keinesweges neu.

---

1) Wir kennen von ihm:
Dialogo de' giuochi, che nelle vegghie Sanesi si usano di fare. Del Materiale Intronato. All' Illustrissima ed Excellentissima Signora, Donna Isabella de' Medici Orsina, Duchessa di Bracciano. In Venetia 1581. 8. Die Spiele ſind in gravi und dilettovoli getheilt, welche mit einander abwechſeln, und beziehen ſich auf allerhand Gegenſtände des Lebens, der Künſte und Wiſſenſchaften, der Religion u. ſ. w. Außerdem könnten wir noch auf mancherlei Bücher ähnlichen Inhalts verweiſen, z. B. auf S. Guazzi, de civili conversatione, namentlich auf den Anhang, und A.

Schon Baldaſſar Caſtiglione in ſeinem libro del Cortegiano (1533) läßt eine Verſammlung von Männern und Frauen auf dem Schloſſe zu Urbino in der Weiſe eines Spieles über die Eigenſchaften eines guten Hofmannes ſich unterhalten, und auf ähnliche Weiſe behandeln die Aſolani des Kardinals Bembo das Thema von der wahren Liebe mit ihren Freuden und Leiden. Nimmt man noch hinzu, daß überall eine große Anzahl franzöſiſcher, ſpaniſcher und italiäniſcher Schriften benutzt worden iſt, ſo möchte wohl nur ſehr Weniges von Inhalt und Einkleidung Harsdörfers Eigenthum ſein. Nur was gelegentlich über deutſche Sprache und Sprachverbeſſerung, über Kunſt und namentlich über Poeſie geſagt wird, nebſt den eingeſchobenen Epiſoden, iſt origineller und bietet darum ein abgeſondertes Intereſſe, welches uns weiter unten darauf zurückführen wird.

Der Leſer trete nun mit uns in die Mitte der Spielenden. Sie haben ſich zuſammengefunden in einem offenen Saale, die Ausſicht auf einen Garten im franzöſiſchen Geſchmack bietend, auf der Eſtrade des Hauſes in ſternheller Nacht, oder in einer geſchmückten Gondel, in einer Gemäldegallerie, welches Alles dem Leſer durch niedliche Kupferſtiche verſinnlicht wird. Veſpaſian, der alte Hofmann, beginnt das Geſpräch; er erinnert ſich der Reiſen ſeiner jungen Jahre, und wie er häufig Gelegenheit gehabt habe, an Geſprächſpielen in guter Geſellſchaft Theil zu nehmen; er erzählt, „wie dabei manches luſtige Wort, manche Scherzrede gefallen, manche liſtige Antwort gegeben, wie dadurch der Jugend grünender Verſtand gezeitigt und gereift, die Liebe zur Tugend gefördert, und

die Laſter in gebührlichen Abſcheu gebracht werden.“ Nun wird zuvörderſt erörtert, was unter ſolchen Spielen zu verſtehen ſei. Man kömmt überein, gewiſſe Materien in Fragen und Antworten, wie in einer freundſchaftlichen Disputation, zu behandeln. Dabei durfte es nach dem Geſchmack der Zeit nicht fehlen, daß man ſich ſogleich mit gewaltiger Gelehrſamkeit wegen dieſer dialogiſchen Form auf das Beiſpiel bedeutender Männer des Alterthums und der Neuzeit, auf Platon, Cicero, Lucian, Taſſo, Bembo, Speron Speroni berief. Ja, näher führte man für das ehrwürdige Alterthum ſolcher Unterhaltungen die Römer an, bei denen nach Makrobius ſolche Spiele an den Saturnalien gebräuchlich geweſen ſein ſollten. Derjenige aus der Geſellſchaft, welcher ein Spiel angiebt und beginnt, iſt der Leiter deſſelben, und hält ein Stäbchen, den Spielſtab, in den Händen. Bei Fehlern und unpaſſenden Antworten giebt man Pfänder; es wird ein Schiedsrichter oder eine Richterin gewählt. Dem Einen ſoll Lob, dem Andern Schande zugetheilt werden. Jenes wird der Jungfrauen Preis, dieſe der Undank genannt.

Man redet zum Beiſpiel über die Gewohnheit. Jeder nennt eine ſolche, die ihm beſonders aufgefallen iſt. Dies leitet auf „den Mißbrauch und Gebrauch aller Sachen“, und von hier giebt es einen Übergang zu andern und wieder andern Gegenſtänden. So jagt Eines das Andere, und die acht Theile des Buches hindurch gehen die verſchiedenartigſten Dinge, immer nur in zufälliger Verbindung, an uns vorüber. Da handelt man vom Lob des Weines, von der Zauberei und von Talismanen, von Liebe und Schönheit, von Tanz und Kartenſpiel. Da

giebt es ein Spiel in Form eines Civilproceſſes, ein anderes, die Eſelsköpfe oder Idioten genannt, nach T. Quarzoni's Sinagoga degli Ignoranti, Zahl-, Silben- und Blumenſpiele, Narrenſpitäler, offene Briefe, verborgene Sendſchreiben, Ohrenblaſen. Da werden Schachſpiele mit lebenden Figuren aufgeführt, die Einrichtung der Schauplätze und die Anordnung der Carouſſels und Quadrillen zu Roß gelehrt, die Kunſt aus Hand und Stirn zu weiſſagen und ſich durch Bewegung der Finger verſtändlich zu machen u. ſ. w. [1]). Dann wieder redet man andächtig und ſalbungsvoll von Religion und Gebet, man wendet von irdiſchen Dingen Herz und Auge zu Tod und Gräbern, um bald darauf durch Räthſel, Sprichwörter, Abhandlungen über Küſſe und Hörner, ein Gegenſtand, welcher durch erbauliche Geſchichten erläutert wird, die ernſtgewordenen Blicke der Damen zu erheitern.

Übrigens iſt der Ton der Unterhaltung äußerſt gemeſſen, wie denn auch die Federhüte, Degen, ſpaniſchen

1) Schottelius hat den Inhalt des erſten Theils, als deſſen weitere Ausführung die übrigen zu betrachten ſind, in folgenden Verſen ausgedrückt:

Sittenwählen, gleichen, wandeln,
Deuten, zählen, bilden, handeln,
Malen, deuten, und den Glimpf
Suchen im beliebten Schimpf.
Ohrenblaſen, Einſambleiben,
Auf die Marmorgräber ſchreiben,
Sprüch' und Räthſel ſagen frei,
Dichten eine Gärtnerei;
Nach der Liebe Luſthaus reiſen,
Wünſchen und Verlangen weiſen,
Zu verſchenken ſein bereit,
Und verkaufen Höflichkeit u. ſ. w.

Stiefeln und Mäntel der Herren, und die ungeheuern Halskrauſen, auf denen die Köpfe der Damen ſchweben, in den beigegebenen Kupferſtichen gleich einen ſolchen Eindruck machen. Der Scherz bleibt immer in ſeinen Gränzen, eine Regel des guten Anſtandes, welche beſonders eingeſchärft wird. So ſoll man ſich gewiſſer Spiele, wie von der Liebesjagd, von der Liebe Wildbad, vom Mönch und den Nonnen, wo denn die Namen ſchon Manches errathen laſſen, lieber enthalten, weil allerhand „kitzliche Fragen" dabei vorkommen. Wenn Jemand ein Spiel vorſchlägt, „ſo hat er ſich nach der Geſellſchaft zu richten und nicht nach ſeinen Einfällen". Es wird ein Student ernſtlich zurecht gewieſen, der ſich einfallen ließ, von des Affen Affabilität zu reden, und den man natürlich nicht zu Worte kommen ließ.

Der Witz iſt immer ein ſehr unſchuldiger, und ſchwerlich würde z. B. die Illuſtrirte Zeitung den Nürnbergern Dank wiſſen für Rébus de Picardie wie folgende: ein A und ein Mohr oder eine Amme und ein Ohr für Amor, ein Laib Brod und eine Ziege für Leipzig, oder gar einen langen Krämer für grand-merci!

Dagegen iſt es für uns ſehr ergötzlich, und wir müſſen Harsdörfer wenigſtens für einen paſſiven Humoriſten halten, wenn er ſeine Frauenzimmer hübſche Dinge lehrt wie die Abſtammung der Deutſchen von Japhet und Askanes, und wir wiſſen nicht, wen wir mehr bewundern ſollen, den feinen Kritiker oder den Etymologen, der ſeinen ſchönen Leſerinnen allen Ernſtes weißmacht, das deutſche „Spiel" komme von dem hebräiſchen Stammwort שָׁפֵל, niedrig ſein, „ſich von höhern Beſchäftigungen zu gerin-

gen Sachen und Kurzweil herablaſſen.“ Aber ſo war die Zeit; konnte Harsdörfer doch ein andermal verſichern, der Bergkryſtall ſei der in den tiefern Thälern ſo hart gewordene, gefrorne Schnee!

Dazwiſchen iſt eine große Zahl von Dichtungen, Schauſpielen, Erzählungen, Novellen, Anekdoten überall eingeſtreut. Nimmt man noch dazu die Maſſe von Bildern und Emblemen, von denen alle Theile förmlich wie geſpickt ſind, und die muſikaliſchen Beilagen, ſo bietet das Ganze den bunteſten Anblick von der Welt. In beſondere Beilagen iſt ferner die ernſtere und trocknere Seite der damaligen Kritik verwieſen, welche die Leſerin nach Belieben überſchlagen konnte. Andere Anhänge enthalten Lehrgedichte, „merkwürdige Fragen aus der Naturkündigung, Sitten- und Tugendlehre“, eine bibliothèque des dames, welche einige Schriften der Kirchenväter für Frauen zurechtlegt.

Manches von den verhandelten Gegenſtänden eröffnet einen merkwürdigen Blick in die Zeit. — Man weiß nicht, was man von einer Geſellſchaft ſagen ſoll, in welcher, wie Harsdörfer erzählt, ernſtlich die Frage aufgeworfen wurde, ob es nicht rathſam ſei, die Leibeigenſchaft wieder einzuführen. Man führte als Grund an, „daß dies in der Chriſtenheit noch ſonſt üblich, und daß der Fluch Canaans, er ſolle ſeines Bruders Knecht ſein, auf die Unterthanen vererbt ſei.“ Aber Harsdörfer iſt doch zu chriſtlich geſinnt und zugleich Politiker genug, folgende Punkte zu bedenken: daß wir vor Gott alle gleich gemacht, daß ein ſolches Verfahren gegen das Völkerrecht und die kaiſerlichen Geſetze verſtoße und einen Bauern-

krieg hervorrufen werde, und daß man überdies andere Mittel in den Händen habe, das müßige und ruchloſe Geſindlein zum Gehorſam zu bringen!

Überblickt man die ganze Einrichtung und den geſammten Inhalt des Werkes, beachtet man ſelbſt einzelne Bemerkungen, wie die eben erwähnte, ſo wird es klar, wie daſſelbe recht eigentlich im Sinne der ethiſchen Tendenz der fruchtbringenden Geſellſchaft geſchrieben iſt. Auch Harsdörfer wollte ſeinen Theil zur Veredlung des geſelligen Lebens beitragen. Wir wiſſen aus den Satiren und Memoiren der Zeit, wie ſehr daſſelbe einer ſolchen Veredlung bedurfte. Ja, ſelbſt der Palmorden, nachdem man ihn durch Zuſammenſtellung mit den Roſenkreuzern zu verdächtigen geſucht hatte, entging der Beſchuldigung nicht, daß er in dieſer Beziehung eben nicht ſtrenge über ſeine eigenen Satzungen zu wachen pflege. Die Sitte, daß bei der Aufnahme eines Mitgliedes ein großes Schalenglas, der Ölberger, allzu oft kreiſ'te, hatte der Geſellſchaft manche übele Nachrede zu Wege gebracht. Harsdörfers Bemühung iſt wenigſtens anerkennenswerth. Ja, noch jetzt, bei der unendlichen Miſere unſerer Geſellſchaften würden wir den Gedanken, durch ein ſolches dramatiſches Spiel die Unterhaltung zu beleben, einen glücklichen nennen müſſen.

Die einzelnen Bände ſind durch Zuſchriften jenem Orden und berühmten Männern deſſelben gewidmet, wie denn auch Dieſe dieſelben mit Ehrengedichten reichlich geſchmückt haben. Es begegnen uns berühmte Namen, wie Schottel, Moſcheroſch, Scherfer von Scherfenſtein, Riſt, Filip Zeſien von Fürſtenau, wie der literariſche Proteus

ſich hier nennt, und A., neben denen der Pegnitzſchäfer Klaj, Hund, Johann Sert, Arnold, Lochner, Birken. Schon die große Anzahl dieſer Ehrengedichte und die Namen der Einſender beweiſen, daß die Geſprächſpiele ein ſehr beliebtes Buch geweſen ſind. So mögen ſie in mancher Geſellſchaft den Ton angegeben haben. Wirklich bemerkt Harsdörfer, daß es an einem vornehmen Fürſtenhofe gebräuchlich ſei, „nach aufgehobener Tafel der jungen Herrſchaft zu nutzlicher Kurzweil ein Spiel aus ſeinem Werke aufzugeben.“

Der Zweck des Werkes übrigens entzieht daſſelbe in ſeiner Geſammtheit der eigentlichen äſthetiſchen Beurtheilung. Wie nirgends eine Einheit des Planes und der Anlage durchblickt, ſo iſt auch an Einheit und Rundung der Darſtellung nicht gedacht. Über ſeinen Styl geſteht der Verfaſſer ſelbſt „daß darin nicht viel Eleganz zu finden, weil vielmehr auf den Inhalt der Sachen ſelbſt und die unterſchiedlichen Erfindungen geſehen ſei.“ Ein andermal nennt er die Geſprächſpiele nur halb geſchrieben, ſetzt aber voraus „daß ſie mit holdſeligen Lippen, wohlſtändigen Geberden, lieblicher Stimme und löblicher Beſcheidenheit von derſelben Liebhabern müſſen ergänzt und vollſtändig gemacht werden.“ Der Dialog iſt in der Regel verfehlt, ſchon deßhalb, weil Alles zu ſehr demonſtrirend und belehrend ſein will. Anders iſt es mit den Epiſoden und Zugaben, welche, ſorgfältiger ausgearbeitet, hier nur deßhalb eingeflochten ſind, um eine weitere Verbreitung zu finden.

Man könnte annehmen, daß das Buch, neben ſeiner allgemeinern Beſtimmung, vorzüglich eine Encyklopädie

für den Bedarf des Dichters ſein ſollte, — etwa in der Art wie ſchon Matfre's Ermenguau de Bezers, des Troubadours, breviari d'amors — denn es enthält ſo ziemlich eine Überſicht der Kenntniſſe, welche man für einen Poeten der damaligen Zeit für unumgänglich nöthig hielt. Wo ſich nur Gelegenheit fand, ſind außerdem Harsdörfers Anſichten über Gegenſtände der Kunſt, Malerei, Bildnerei und Poeſie, die ſo leicht in die Form geſelliger Unterhaltung eingehen, herbeigezogen. So würde ſich uns von hieraus ein Übergang zu einem andern Werke eröffnen, welches, ausdrücklich für die Entwickelung dieſer Anſichten beſtimmt, gleichſam die poetiſche Ordensregel der Pegneſiſchen Blumenſchäfer geworden iſt.

Der Literarhiſtoriker bemerkt, daß in jeder Zeit und in jedem Lande, wo die Poeſie eine gewiſſe Blüthe erreicht hatte, man auch bald theoretiſch an das Weſen der Kunſt heranzukommen ſuchte. Man ſah ſich nach der Wurzel des Stamms um, der ſo ſchöne Früchte trug, man erforſchte, welche Pflege derſelbe bedürfe, um ſeinen Ertrag um ſo reicher und herrlicher zu geben. Da machte denn auch bald der kritiſche Verſtand ſich geltend. Man ſtellte Theorien auf, gab Regeln, und Poetiken und Anleitungen zur Dichtkunſt waren fertig. So hat Griechenland ſeinen Ariſtoteles gehabt, Rom den Brief an die Piſonen, ja die provenzaliſchen Troubadours hatten ihren Raimon Vidal, wie die Meiſterſänger die Tabulatur. So trat auch in Deutſchland ſeit dem Rücktritt der Poeſie aus dem Volk unter die Gelehrten, eine ganze Reihe ſolcher Schriften aus den Studierſtuben Dieſer hervor. Dichter und Profeſſoren der Dichtkunſt wetteiferten mit ein=

ander, von der Vorzüglichkeit ihrer Kunſt und ihrer Lehre das Publikum zu überzeugen. Für den Geſchichtſchreiber der Dichtung und des Geſchmacks iſt die große Zahl dieſer Werke nicht wichtig; ihm genügt es, nur einige wenige zu kennen. Außerdem haben ſie faſt ſämmtlich eine ſolche Familienähnlichkeit, daß die gemeinſame Abkunft auf den erſten Blick zu erkennen iſt.

Es hatten damals in Sachen des Geſchmacks bei modernen Lateinern ſowohl, als bei den Dichtern der Volksſprachen das größte Anſehen Hieronymus Vida, G. J. Voſſius, und vorzüglich Scaliger, deren Unterſuchungen über Urſprung und Weſen der Dichtkunſt, und gelehrte Auslegungen des Ariſtoteles man als untrüglich anſah, wiederhohlte, weiter ausführte. Wirklich haben wir über das Allgemeine der Poeſie bei dieſen Theoretikern faſt gar Nichts gefunden, was nicht ſchon bei jenen des Längeren ausgeführt, oder doch wenigſtens angedeutet wäre. Das ganze Feld bietet den troſtloſeſten Anblick. Das Verſtändniß des griechiſchen Philoſophen, den man meiſt nur aus den Citaten jener Kommentatoren kannte, war gänzlich verſchloſſen. Von philoſophiſcher Auffaſſung zeigt ſich begreiflich nirgends eine Spur; das Beſte iſt höchſtens durch vereinzelte Reflexion erworben, das Meiſte, was ſich noch gebrauchen läßt, auf rein empiriſchem Wege gefunden.

Wenn nun die genannten Poetiken, und unter den Deutſchen hauptſächlich die von Opitz und Buchner, für die allgemeine poetiſche Bildung jener Zeit Bedeutung haben, ſo ſind für unſere engere Sphäre dagegen zwei Schriften von der höchſten Wichtigkeit.

Schon Klaj hatte ſich gleich nach der Gründung des Pegnitzordens über Weſen und Werth ſeines Beſtrebens in einer öffentlich gehaltenen Rede ausgeſprochen [1]), und ſo einem ausführlichen Buche des Pegneſiſchen Oberhirten, der Poetik Harsdörfers, den Weg gebahnt. Nur ein ſo berühmter Mann durfte es wagen, ſeinem Werke einen wunderlichen Titel zu geben, wie den des ſprichwörtlich berühmtgewordenen Trichters [2]). Er wollte dadurch die Sache als nicht gar zu ſchwer erſcheinen laſſen. Wie man den Wein durch Trichter auf Flaſchen und Fäſſer gießt, damit alle Tropfen zu Nutze kommen, „ſo ſolle es auch mit der Erlernung der Poeterei geſchehen, da man doch manche gute Stunde unbenutzt verloren gehen laſſe.“ Ein andermal erklärt er ſeine Abſicht durch den Vergleich: wie durch ein phyſikaliſches Kunſtſtück das Waſſer gegen ſein natürliches Gewicht aus tiefem Grunde auf ein höher gelegenes Land vermittelſt eines ſolchen

1) Lobrede der deutſchen Poeterei, abgefaſſet und in Nürnberg einer hochanſehnlich- volkreichen Verſammlung vorgetragen durch Johann Klajus. Nürnberg. Endter. 1645. 4.

2) Poetiſcher Trichter. Die teutſche Dicht- und Reimkunſt, ohne Behuf der lateiniſchen Sprache in VI Stunden einzugießen. Durch ein Mitglied der hochlöbl. Fruchtbring. Geſellſchaft. Erſter Theil. Nürnb. 1648. (zweite Aufl. 1652) 12. Poetiſchen Trichters zweyter Theil. Ebend. 1653. Prob und Lob der teutſchen Wohlredenheit, d. i. des poetiſchen Trichters III. Th. Ebendaſ. 1653.

Motto: Soll die Rede gleich den Reben
Honigſüße Früchte geben,
Muß der Wörter Maß und Zahl
Sie verbinden und bereiten,
Nach der Sprache Gründen leiten,
Mit der Reimung reicher Wahl.

Inſtrumentes geleitet werde, ſo ſei auch er bemüht, die tiefquellenden Flüſſe des entfernten Helikons durch dieſen Trichter über mühſame Berge in unſere hochdeutſche Sprache zu überbringen. Doch hat der Leſer die ſechs Stunden, welche zum ganzen Kurſus gehören, nicht in unmittelbarer Folge hineinander zu nehmen, ſondern dieſelben mit gehörigem Nachdenken auf mehrere Tage zu vertheilen. Auch will der Verfaſſer die Anleitung nur als einen gedrängten, vorläufigen Überblick angeſehen wiſſen; denn „um ein Dichter zu werden, ſind nicht ſechs Stunden, ſondern ſechs mal ſechs Monate, oder eben ſo viele Jahre erforderlich.“ Für Diejenigen aber, welche ſich trotz dieſer Erklärung beklagten, durch den Trichter doch eben keine Dichter geworden zu ſein, hat er die beiden Fortſetzungen beſtimmt, mit denen ſie ihr Heil immerhin noch einmal verſuchen mochten.

Nach einem Zeitraume von dreißig Jahren, ziemlich am Ende der Zeit, welche unſer Bericht umfaſſt, ließ auch Birken als Lehrer der Poeſie ſich vernehmen [1]. Sein Buch will jenes erſte ergänzen und Manches modificiren; es verheißt „vieles noch Unerhörte“ und ſucht ſeine Berechtigung neben Harsdörfer ſchon darin, daß, wie gleich der Titel ankündigt, „das ganze Abſehen hauptſächlich auf geiſtliche Poeſie gerichtet iſt.“ Wir laſſen die beiden neben einander reden.

1) Teutſche Redebind- und Dichtkunſt, oder kurze Anweiſung zur teutſchen Poeſie mit geiſtlichen Exempeln, verfaſſt durch ein Mitglied der Höchſtlöblichen Fruchtbringenden Geſellſchaft, den Erwachſenen. Sammt dem Schauſpiel Pſyche und einem Hirtengedichte. Nürnberg. Riegel. 1679. 12.

Schon die Geſprächſpiele hatten durch manche gute Andeutung, welche wir bei unſerer Darſtellung benutzen, Hoffnung gegeben, Harsdörfer werde die Sache von einer andern Seite, und gründlicher, vielleicht geiſtreicher angreifen, als dies bisher, ſelbſt durch Opitz, geſchehen war. Sehen wir, wie dieſe Erwartung ſich beſtätigte. Wenigſtens trug Harsdörfer eine begeiſterte Liebe zu der Kunſt, in deren Myſterien er den Jünger einzuweihen, in deren Dienſt er ihn zu feſſeln gedachte. Er erzählt, wie er ſchon früh den Weg zu ihrem Heiligthume ſuchte:

Ich hatte kaum genaht den frohen Frühlingsjahren,
Als mich Betrübten trieb ein nicht gemeiner Geiſt,
Zu ſuchen ſeltnen Ruhm, in Allem, was man preiſ't
Und mit ſo manchem Lied faſt wolkenan zu fahren.
Gleichwie ein Wandersmann auf Irr- und Scheideſtraßen
Steht mit dem Wankelſinn, beſonders bei der Nacht,
Bis er den Zweifelpfad genugſam hat bedacht,
Und etwan durch den Schein des Monds ſich leiten laſſen:
So hab' ich manchen Weg an Phöbus Berg betrachtet,
Die grünbeblumte Bahn, der Muſen Vaterland,
Führt meinen freien Sinn zur link- und rechten Hand.

Dafür aber erſchien ihm endlich „die himmliſche Muſa oder Himmelswitte" Urania, im vollen Glanze ewiger Schönheit:

Ihr helles Angeſicht hat engliſch ſchön geſtrahlet,
Es war ihr Haupt bedeckt mit einer hohen Kron,.
Die ſieben Sterne hat, ihr Kleid war wie der Thron
Des blauen Wolkenreichs, mit Flammen ausgemalet[1]).

1) Vom rechten Gebrauch der löblichen Poeterei. Anhang zum VI. Th. der Geſprächſpiele. —

Aber bald ſah er, wie ſie mit der Proſa und dem Indifferentismus der Maſſe zu kämpfen hatte; ſie vermochte ihre Verehrer nicht gegen allerhand oft ſonderbare Vorwürfe zu ſchützen, unter denen dieſe zu Opitz Zeit ſchon zu leiden hatten. Es iſt intereſſant zu ſehen, mit welchem Blick der deutſche Philiſter ſchon damals auf beſſere Beſtrebungen herabſah, wie aber auch ſchon in jenem Jahrhundert eine ſehr moderne Genialität in das praktiſche Leben übertragen werden mochte. Und es waren Beiſpiele einer ſolchen Genialität zur Hand. Wollte ja ſelbſt Klaj „den Poeten Etwas nachgeſehen wiſſen, weil ſie mit ihren Gedanken freier und ſicherer einher gehen." Dazu hat die Dichtkunſt, welche nicht die Sprödigkeit des Materials darbietet, wie die übrigen Künſte, von jeher das Unglück gehabt, von vielen unberufenen Jüngern beläſtigt zu werden. Darum wollen wir Birken den ärgerlichen Stoßſeufzer nicht verdenken: von der Poeſie treffe ein, was ein Franzoſe von einem gewiſſen Orden ſage: daß derſelbe jetzt eines jeden Hundes Halsband ſei. — Hören wir weiter, mit welchem proſaiſchen Vorwurfe man die Söhne der Muſen kränkte. Man begrüßte ſie als Solche, die von dem Grunde des Glaſes her die Begeiſterung zum poetiſchen Erguſſe herholten. Und freilich, der Parnaſſ hat zwei Gipfel; auf dem einen thront Apoll mit den Muſen, auf dem andern Bakchos mit ſeinem loſen Gefolge. Die gefährliche Nachbarſchaft hat nur zu oft eine Verwechſelung der Kulte herbeigeführt. — So mochte denn auch damals Mancher, wenn der Gedanke zögerte, zu den funfzehn Nothhelfern des Markial ſeine Zuflucht nehmen:

Possum nil ego sobrius; bibenti
Succurrunt mihi quindecim poetae [1]).

Dagegen läßt man ſich vernehmen, daß ein guter Trunk auch dem Dichter zu gönnen ſei, daß man freilich nicht nöthig habe, ſich toll und voll zu trinken. Harsdörfer meint, er habe in Frankreich ſagen hören, daß man die Poeten und Schinken mit Lorbeerlaub ziere, weil Beide ſich ſo wohl zum Trinken ſchicken, halte aber dafür, daß fröhliche Leute zur Poeterei gehören wie zum Wein; daher ſei ihnen das Laſter der Trunkenheit von traurigen Unmenſchen unverſchuldeter Weiſe aufgedichtet worden. Man pflegte ferner von den Poeten zu behaupten, ſie ſeien „wie die Krebſe mit Baumwolle“ mit Lügen gefüttert, und dagegen ließ ſich am Ende wenig einwenden. Man leiſtete freilich in der Kunſt die Wahrheit zu umgehen durch Lobreden, Hochzeit- und Leichengedichte u. ſ. w. das Mögliche. Birken konnte ſeine Schüler ſogar ſyſtematiſch dazu anleiten, während Harsdörfer darin mit Entrüſtung eine Entwürdigung der löblichen Kunſt ſah:

— Laſſt Euch warnen,
Die ihr die Schande lobt und ſchändt der Tugend Preis,
Die ihr das Weiße ſchwarz, das Schwarze nennet weiß,
Um etwan ein Geſchenk von Fürſten zu erarnen.

Ja, es muſſte ſelbſt die fruchtbringende Geſellſchaft ernſtlich rügen, daß es Leute gebe, welche aus der edlen Gabe der Poeſie in Stadt und Land, auf Märkten und in den Schenken ein Gewerbe machten. Strafte man nun auch

1) Rebenſaft iſt der Poeten Pferd,
Verſe von Waſſer ſind Waſſers nicht werth.
(Birken.)

ein ſolches ärgerliches Treiben mit gebührender Verachtung, ſo ſah doch Birken nicht ein, warum der Dichter nicht eben ſo gut wie der Arzt und der Sachwalter eine Belohnung ſeines Fleißes nehmen dürfe. Hatte doch ſchon Flemming gemeint:

Wem unſre Kunſt beliebt,
Der giebt ihr was ſie darf, und darf auch was ſie giebt.

Harsdörfer hielt es ohne Zweifel unter ſeiner Würde, auf ſolche Vorwürfe einzugehen, welche nur die entarteten Zöglinge der Kunſt trafen. Dagegen findet er es nöthig, ein Wort über die Gleichgültigkeit der Menſchen gegen die Poeſie zu reden. Es kann befremden, daß er eine ſolche zu einer Zeit fand, wo die Zahl der Dichter und Reimer mit den Cinquecentiſten Italiens füglich wetteifern konnte; aber er hätte gern auch die letzten Feinde der Kunſt bekehrt und beſiegt, die eigentlichen Fachgelehrten und Solche, die noch immer lieber den Spruchſprechern und Fatznarren zulieſen. Von Andern konnte er ſagen, daß ſie eine wahre Scheu vor der Poeſie hatten, die ja bekanntlich ihre Liebhaber bettelarm läſſt; Andre beklagten ſich, daß ſie in ihrer Jugend keine Gelegenheit gehabt hätten, die Kunſt zu lernen, „da die neuen Reimarten erſt in neueſter Zeit durch Opitz, Buchner u. A. erfunden ſeien"; wieder Andere bedauerten, daß es ihnen an Mitteln fehle, die nöthigen Bücher zu kaufen, die man zum Studium derſelben nöthig zu haben meinte!!

Dieſem iſt nun durch Harsdörfers leicht faſſliche Manier abgeholfen. Jedem kann die Kunſt eingetrichtert werden. Überdies iſt er der Meinung, wie kein Acker ſo ſchlecht, den man nicht mit Fleiß ſollte fruchtbar machen

können, ſo ſei auch Niemand ſo unreinen Hirns, der nicht durch Nachſinnen, auf vorher erlangte Anweiſung, eine gebundene Rede zuſammenbringen könne. Sei das nun auch nicht Jedermanns Sache, ſo ſtehe es doch wohl, ſeine Mutterſprache zu kennen, deſſen ſich Der nicht rühmen könne, der in der Poeſie unerfahren ſei. Man lernt durch dergleichen Übungen zierlich reden, eine Sache mit vielen Worten nachdrücklich vorbringen, jede Meinung auf die andere wohl binden, und kann ſich dadurch aller Orten angenehm machen. Das iſt nun vorzüglich den Theologen zu empfehlen. Wenn auch keine andere Urſache zur Poeterei treiben ſollte, ſo wären doch die geiſtlichen Lieder zur Erweckung herzbrünſtiger Andacht dazu genugſam, welche ohne kunſtrichtigen Bericht nicht können verfaſſt werden[1]).

Aber iſt denn die Poeſie wirklich Etwas, das ſich lernen läſſt? Schon Opitz, von dem man es vielleicht am wenigſten erwarten ſollte, wollte das Ovidiſche: "Est deus in nobis, agitante calescimus illo" geltend machen, hatte aber daneben vorſorglich den Satz ausgeſprochen, daß auch Übung das Ihre thue. Klaj dachte in ſeiner Lobrede an jenen Vers, wenn er ausrief:

Es iſt ein Gott in uns, ein Geiſt, wenn der ſich reget,
Brennt unſer Geiſt auch an, und ſich wie Gott beweget!

So geſtehen auch Harsdörfer und Birken, „daß ein Gedicht voll Geiſt und Feuer aus höherer Eingebung fließe", und der Letzte beruft ſich in ſeiner Gelehrſamkeit auf das

1) Harsdörfer's Vorrede zu Dillherr's Feld- Welt- und Gartenbetrachtung. Nürnberg 1651. 12.

Zeugniß Platon's und Cicero's [1]. Aber auch die Ausbildung der göttlichen Gabe iſt ihm nöthig, wie jene ohne dieſe vergeblich iſt, denn

Wer von dem Höchſten nicht zu dieſer Kunſt erkoren,
Der richt durch große Müh' und Fleiß gar wenig aus.

Die Natur thut Nichts allein. Einige werden zur Kunſt geboren, aber dieſe wird nicht mit ihnen zur Welt gebracht. Darum iſt auch das Wort nicht in allem Maße richtig: "Orator fit, poeta nascitur", eben ſo wenig wie die Meinung Derjenigen, welche glauben, ein guter Redner könne kein guter Poet ſein, und umgekehrt. Beide müſſen eine glückliche Organiſation für ſich haben; auf die Bildung in der Jugend komme dann Alles an. Einen Unterſchied zwiſchen ihnen ſieht Harsdörfer nur darin, daß der Eine die Wahrheit bilde, der Andere „das natürliche Weſenbild" aus der Sphäre des gemeinen Daſeins entrücke. Überein iſt Beiden der äußere Schmuck der Rede: „der Poet und der Redner müſſen eine ſchwarze Kohle aus der Hölle zu borgen wiſſen, die abſcheulichen Mordgreuel eines bejammerten Zuſtandes zu zeichnen, und eine Feder aus der Liebe Flügel entlehnen, die herzbeherrſchende Süßigkeit einer anmuthigen Entzückung zu entwerfen". Beide gewinnen Nichts ohne Mühe; namentlich iſt die edle Poeſie eine Jungfrau, die ſich lange Zeit dienen läſſt. In ſechs Stunden lernt man ſie nur kennen. Wer ſich begnügt ſie nur von ferne zu grüßen, dem wird ſie nur

1) z. B. Plat. Ion. 534. c. οὐ γὰρ τέχνῃ ταῦτα λέγουσιν, ἀλλὰ θείᾳ δυνάμει, und an andern Stellen. — Cicero pro Arch.: poëtam natura valere et quasi divino spiritu afflari. Tusc. qu.: poëtas gravia carmina coelesti instinctu fundere etc.

von ferne danken; wer ſich aber ihres nähern Umgangs erfreuen will, muß ſeine beſtändige Liebe durch Fleiß und anhaltenden Eifer beweiſen. — Die Natur iſt eine Meiſterin, den hurtigen Feuergeiſt anzubrennen; die Kunſt aber gleichſam das fette Öl, durch welches dieſer Geiſt weitſtrahlend erhellt und himmliſch aufflammt. Deßhalb hat der zukünftige Dichter ſich nach Unterweiſung umzuſehn, wenn nicht jener Geiſt nur ſpärlich brennen oder gar erlöſchen ſoll.

Darum giebt man dem Schüler die vier Regeln: einen kurzen Entwurf der Poeterei zu Sinn zu faſſen, guter Poeten Gedichte zu ſtudiren, Verſe ohne Reim zu verſuchen, aufgelöſte wieder einzurichten und zuletzt dann Alles Andern zur Durchſicht und Beſſerung zu überlaſſen. Wer aber gleich anfangen wollte zu dichten, ſobald nur die poetiſche Ader zu pulſiren anfängt, der gliche dem blinden Maler, der alle Farben ohne Verſtand unter einander miſchte. Man muß vielmehr den guten Poeten zuerſt ihre Kunſt abſehen, ſpäter dann ſinnreich ſelbſt erfinden. Der Dichter ſei zuerſt wie die Biene, die aus allen Blumen Honig ſammelt; nachmals aber gleich dem Seidenwurm, der aus ſich ſelbſt den köſtlichen Faden ſpinnt.

Damit pflegte es denn freilich in der ganzen Zeit ſo genau nicht genommen zu werden. Man hielt es für hinreichend, wenn man nur bei jenem Einſammeln vorſichtig zu Werke ging, und ſo ſchien jenes ſpartaniſche Geſetz über den liſtigen Diebſtahl auch für die Republik der Dichter gegeben zu ſein. Harsdörfer hält einen ſolchen bei Anfängern für rühmlich, wenn ſie es nur recht anzufangen wiſſen. Die Schüler machen aus ihrer Leh-

rer Mänteln Kleider, und verbrämen ſie ſo ſtattlich mit Silber und Gold, daß ſie nicht wieder zu erkennen ſind. Ahmt man ein ganzes Gedicht nach, ſo ſoll man, wie Opitz dies immer gethan, ehrlich dabei ſetzen, woher es genommen iſt; macht man ſich aber nur einen einzelnen Gedanken zu eigen, ſo iſt man dazu nicht verpflichtet. Birken kann ſich jedoch mit ſeinem Gewiſſen ſo leicht nicht abfinden. Man darf ſich zwar an Anderer Gedichten begeiſtern, meint er, aber Einige holen ſich nicht nur das Feuer, ſondern ſtehlen auch das Holz, und ſchreiben oft Stellen aus, die ſo groß ſind, daß man ein Pferd darauf tummeln könnte!

Wer alſo damals ein Dichter werden wollte, der hatte, trotz des Harsdörferſchen Trichters, ſeine ſchwere Mühe. Dafür konnte er ſich aber auch mit der Ausſicht tröſten, die ihm Opitz in ſeiner deutſchen Poeterei am Ende ſeines Beſtrebens ſo reizend gemalt hatte, daß die Poeten in königlichen und fürſtlichen Zimmern Platz finden, von großen und verſtändigen Perſonen getragen, von ſchönen Leuten (denn ſie auch das Frauenzimmer zu leſen und oft in Gold zu binden pfleget) geliebt, in die Bibliotheken einverleibt, öffentlich verkauft und von Jedermann gerühmt werden; wozu denn ein ewiges Gedächtniß in den Herzen der Nachkommenden im Hintergrunde gezeigt wurde.

Ebenſo unwichtig für die Theorie einer Kunſt, als Verhandlungen dieſer Art, ſind auch alle Unterſuchungen über den Urſprung derſelben, wenn dieſer bloß geſchichtlich und in zufälligen Gründen geſucht wird, wie es hier durchweg geſchehen iſt. Man dachte nicht daran, in den

Künſten ſelbſt ein nothwendiges Moment ihrer Entſtehung und Entwicklung im Leben zu ſuchen. So iſt Alles ohne den geringſten äſthetiſchen Werth; aber der Literarhiſtoriker muß auch ſolchen Dingen ſeine Beachtung zuwenden. Es erklärt ſich daraus, wie es möglich war, daß man mit beſonderer Vorliebe für gewiſſe Gattungen ſich entſchied, während andere gänzlich hintangeſetzt wurden, wie man ſich einbilden konnte, auf dem Gipfel der Kunſt zu ſtehen, wenn man mit Selbſtgefühl auf ſolche vermeinte hiſtoriſche Anfänge herabſchaute.

Nach dem Vorgange der lateiniſchen Poetiken wird der Urſprung der Poeſie in der religiöſen Erhebung des Gemüths und in der andächtigen Begeiſterung beim Anſchauen des göttlichen Weſens gefunden, welches ſich in Natur und Menſchen offenbart. Schon Opitz war mit der Lehre vorangegangen, die Poeterei ſei anfangs nichts Anderes geweſen, als eine verborgene Theologie und Unterweiſung in göttlichen Sachen, nach Strabo die erſte Philoſophie, eine Erzieherin des Lebens von Jugend auf. So iſt ſie denn auch nach Harsdörfers Anſicht beim wahren und falſchen Gottesdienſt jeder Zeit geblieben. „Aus der Betrachtung der Natur und Erforſchung der Weltgeſchöpfe entſtand des Höchſten Lobgeſang, aus der Betrachtung des Lebens und Wandels die Sitten- oder Tugendlehre und die Beſchreibung einer Begebenheit. Wenn eine ſolche rühmlich iſt, ſo kommen Lobgedichte zum Vorſchein, wenn ſcheltbar, Straf- oder Stichelverſe!“ — Man ſieht, wie ſich unſer Theoretiker die Sache leicht macht, und wie er das prodesse et delectare gleich in ſeine Theorie mit hineinzubringen wuſſte. —

Fragt man aber, von welchem Stande menſchlichen Lebens die Kunſt zuerſt geübt wurde, ſo iſt Harsdörfer nicht der Meinung Derjenigen, welche nach Jeremias (48. 33) die Winzer für die erſten Dichter halten; dieſe Ehre gebührt vielmehr, und dies iſt ſehr charakteriſtiſch für den ganzen Kreis, den Hirten und Schäfern, weil ſie bei ihren Heerden müßiger als andere Stände, und durch den Welt- und Feldbau unverhindert waren.

Birken weiß über die Sache noch genauer zu berichten. Die Dichtkunſt wurde geboren, als Jubal und Jabal Trift- und Weidegenoſſen waren, in dem goldenen Alter des Menſchengeſchlechtes, und die Muſik war ihre ältere Schweſter. Als die ſchöne Naëma, durch dieſe angelockt, mit den Geſpielinnen herankam, um nach ihrem Klange zu tanzen, haben jene Feldmuſikanten ſich in dieſelben verliebt und die erſten Liebesklagen geſungen. Dies thaten die Kainiten forthin. Aber löblicher verfuhren die von der Kirche der Erzväter, ſie ſangen nur zum Lobe Gottes und einer Gott wohlgefälligen Liebe. Noah ſang ein Lob- und Danklied, als die Waſſer der Sündfluth ſich verlieſen, und Jacob hat in Haran manches Hirtenlied zu Ehren Rahels erfunden, wie Moſes bei den Töchtern Jethro's; der größte Dichter aber war David, der gekrönte Schäfer. Man denke ferner nur an Salomo und Sulamith; ja, die Jungfrau Maria und ihr Vetter Zacharias ſangen zwei Lieder zum Preiſe des Höchſten. — Dieſe waren die Vorbilder frommer Hirten; aber Satan, der Feind und Affe Gottes, hatte die edle Poeſie von David abgeſehen, und ſo gelangte ſie auch zu den heidniſchen Völkern, den Griechen und Römern. — So hat

Digitized by Google

am Ende der Engel der Finſterniß ſich um das Menſchengeſchlecht ein größeres Verdienſt erworben, als der fromme König mit ſeinem ganzen Gefolge!

Der Zweck der Dichtkunſt, simul et jucunda et idonea dicere vitae, muſſte dem Anhänger Scaligers als der höchſte gelten. Auch nach Buchner iſt dieſelbe „Einkleidung der Philoſophie und der Wiſſenſchaften.“ Deßhalb konnte auch Harsdörfer ſeinen Schülern die Anforderung ſtellen, es ſolle unter der Poeſie immer natürliche Weltklugheit und ſittliche Tugendlehre verborgen ſein; „denn ein löblicher Poet ſchreibt allezeit Gedichte, welche zur Ehre Gottes zielen, große Herren und gelehrte Leute beluſtigen, die Unverſtändigen unterweiſen, der Verſtändigen Nachſinnen üben, die Einfältigen lehren, die Betrübten tröſten und der Fröhlichen Freude vermehren“. So ſehen wir denn principiell hier ausgeſprochen, was die Dichtungen jener Zeit oft ſo langweilig und für den heutigen Leſer ungenießbar macht. — Ein Glück nur, daß wenigſtens Harsdörfer jenem Grundſatz „zur Beluſtigung großer Herren“ nicht ſo gewiſſenhaft nachgelebt hat, wie dies von Birken in der That geſchehen iſt, wenn er auch nicht ſo offen zu demſelben ſich zu bekennen wagte.

Auch er ſtellt das utile dulci mistum: „nützliche Sachen lieblich ausreden, löblich nutzen und nützlich benutzen“ an die Spitze ſeiner Theorie. Doch nennt er dieſen Zweck von den Heiden erfunden, die nur nebenbei auf das Lob der Götter abzielten. Was bei dieſen das Letzte war, ſoll aber, (nach Korinth. 10. 31.) bei den Chriſten überall das Erſte ſein. Die Poeſie ſtammt vom

Himmel. Die Wirkung ſoll in ihren Urſprung zurückkehren. Darum heißt es auch bei Harsdörfer:

Sing von Himmelsſachen;
Des Höchſten Wunderlob, den Glauben, die Geduld,
Der Lieb' und Hoffnung Troſt, des Nächſten Freudenhuld.

Dieſe Richtung, welche nach der einen Seite hin zur geiſtlichen Dichtung führte, hatte denn allerdings ihr Gutes; ſie bewahrte die Poeſie in jenem Kreiſe vor dem Verderben, in welches dieſelbe bei den zweiten Schleſiern durch das Aufgeben dieſes Grundſatzes nothwendig fallen muſſte, da noch nichts Höheres an die Stelle dieſer freilich einſeitigen Anſicht treten konnte. Es haben ſich unſere Dichter und überall die Pegnitzſchäfer, dem Sinnbilde der Paſſionsblume treu, von den Auswüchſen jener mariniſtiſchen Schule frei gehalten. Ihre Poeſie iſt durchaus rein. Harsdörfer beklagte, daß die keuſche Jungfrau jetzt vielfach zur Wolluſt und Üppigkeit dienen müſſe. Man ſieht, daß er mit Entrüſtung redet, wenn er auf dieſen Punkt kömmt: Durch unehrliche und ſchändliche Gedichte geſchieht, daß Leute ſich mit Koth weiß waſchen wollen und den Satan in einen Engel des Lichtes verkehren! Wer mit ſchandbaren Liedern die Jugend verführt, iſt nicht anders zu ſtrafen, als wer gemeine Brunnen vergiftet. Der Jugend zu Gute, die doch am meiſten die Poeten lieſt, iſt es geſagt, man ſolle von der Liebe als von einer Tugend reden. Auf diejenigen, welche ehrliebende Ohren und die Allgegenwart Gottes durch dergleichen Dinge beleidigen, bezieht ſich ſogar nach Birken das Reſkript des Kaiſers Philippus, L. 3. Cod. de prof.

X. 52; ein Tertus juris, den er in einem lateiniſchen Programm erläuterte.

So war denn zuvörderſt nothwendig darauf zu dringen, die Einmiſchung mythologiſcher Gelehrſamkeit gänzlich aufzugeben; ſonſt lag manche anſtößige Beziehung nahe, wenn auch dieſes nicht ſchon aus Gründen chriſtlicher Frömmigkeit geboten wäre. Ein großer Gewinn wäre aus einer ſtrengen Befolgung dieſes Geſetzes zu erwarten geweſen; aber der Geſetzgeber hielt ſich eine Thür offen, indem er dem Dichter, der gerne ſeine Weisheit zur Schau tragen mochte, und welchem ſonſt eine bequem zu gebrauchende Maſchine entzogen worden wäre, zugeſtand, die antiken Göttergeſtalten zum Behuf der Prosopopöie zu gebrauchen, und „mit Beſcheidenheit ſolche Fabeln zu benutzen, in welchen natürliche Urſachen bedeutet und ſondere Lehren verborgen.“ Die heidniſchen Götter fand er ſonſt grundſchlecht, und er durfte ſie um ſo dreiſter wahre Teufel nennen, da ſelbſt „der heidniſche Philoſoph“ die Dichter, welche dieſen Theil griechiſcher Lehre erfunden haben, aus ſeinem idealen Staate zu bannen nöthig fand. Der Pfarrer Riſt, dem Kreiſe befreundet, hatte ſchon in ſeiner Weiſe geeifert: „Pfui des teufliſchen Weſens und der mehr als heidniſchen Blindheit, daß ihr, die ihr euch der wahren Erkenntniß Gottes rühmt, euch ſo gar nicht ſchämet der elenden Heidengötter, welche ihrer alten Lehrer und Mährleinſchreiber eigenem Geſtändniß nach, Diebe und Räuber, ja ſo gar leibhafte Teufel geweſen, ſo andächtig anzurufen und ſo meiſterlich herauszuſtreichen.“

Birken zweifelt, ob Der des Himmels recht gedenke,

der öfter die Venus als die Gottesmutter Maria, den Cupido als das Himmelskind Emmanuel, den Phöbus lieber als den heiligen Geiſt, den Parnaſſus als den Öl-berg, die elyſäiſchen Felder als das Paradies, und die Fabeln als das himmliſche Wort der Wahrheit im Munde führe. Und doch bietet die heilige Geſchichte den reichſten Erſatz. Juvencus, Prudentius, Venantius Fortunatus haben die herrlichſten Gedichte geſungen, und bewieſen, wie man ohne jene Mythen ausreiche. — Doch dieſe rein moraliſche und chriſtliche Anſicht, unter welche man die Sache ſtellte, hat den Kampf gegen die fremde Götterwelt, welchen Einzelne ſchon damals begonnen, wenn auch nur von einem dunkeln Gefühle des Rechten geleitet, ſehr erſchwert. Gerade die beſſern Köpfe konnten die Sünde ſo groß nicht finden, ihrem Leſer, dem ſie freilich nach der Ermahnung der Theologen nur die Herrlichkeit des chriſtlichen Himmels zu ſchildern hatten, auch einmal einen Blick in den untergegangenen Olympos zu gönnen, oder ein paar Nymphen und ein harmloſes Weſen, wie den geflügelten Eros, herauszulaſſen. Aber Keinem fiel es ein, daß die ganze veränderte Weltanſchauung dem Gebrauche jener Figuren widerſtrebe, und daß dieſelben den modernen Nationalitäten fremd, der Poeſie alle tiefe, nur in dieſer wurzelnde Innigkeit und alles wahre Leben rauben. So hat man denn in der ganzen Zeit, und auch innerhalb unſeres Dichtervereins, jener mit ſo viel Eifer gegebenen Lehre das Ohr verſchloſſen, ja erſt mehr als hundert Jahre ſpäter fand man endlich die Gränzen, in welchen der Dichter ſich auf jenem Gebiete nothwendig zu halten hat.

Wir ſind nun im Allgemeinen ein wenig orientirt, und können unſern Poetiken folgen, wie ſie an das Weſen der Kunſt näher heranzurücken ſuchen. Wir gehen zu Demjenigen über, was man etwa eine Äſthetik Harsdörfers nennen könnte. Wenigſtens finden ſich überall Spuren des Beſtrebens, Alles auf Einen Grundſatz zurückzuleiten. Bei Birken treffen wir nur vereinzelte gute Gedanken, und auch Harsdörfer ermüdet faſt immer nach dem erſten Anſatz. Aber auch ſolche Anſätze ſind intereſſant genug. Darum haben wir dieſelben ausführlicher berückſichtigt, um nachher an der Theorie von den einzelnen poetiſchen Gattungen aufzuzeigen, welcher Beurtheilung die Gedichte, die demſelben angehören ſollen, unterliegen.

Es zeigt ſich in den Geſprächſpielen ſchon eine Ahnung davon, daß Ein Band die Poeſie und die übrigen Künſte umſchließe, daß dieſe, wenn auch in ihrer Erſcheinung getrennt, doch in ihrem tiefſten Weſen nur Einem Grunde angehören. Der Malerei wird ihre Verwandtſchaft mit der Poeſie und Muſik gerettet. Harsdörfer drückt ſich darüber aus: Alle drei beſtehen in ebenmäßiger Bildung Kräften und ſonderlichen Erfindungen, die dem Verſtande durch das Gehör und das Geſicht vorgeſtellt werden. Die Poeſie iſt ein redendes Gemälde, das Gemälde eine ſtumme Poeſie. Dieſe Verwandtſchaft findet er ſchon äußerlich darin ausgedrückt, daß alles Bildwerk ſich in Worten darſtellen laſſe; dabei iſt denn ſogleich angedeutet, daß er in der Poeſie nicht die Rede und deren künſtliche Fügung für die Hauptſache hielt, ſondern dieſe in dem Gedankenbilde fand. Die Malerei ſteht ihm ſogar noch höher als die Kunſt, die des Wor-

tes bedarf, denn ſie redet aller Völker Sprache. Schon Buchner und Opitz, der Erſte ſogar als Motto ſeiner ganzen Poetik, hatten die Poeſie eine lebendige Malerei genannt, eine Anſicht, die ihre Geltung bewahrt hat, bis endlich Leſſing die Gränzen zwiſchen beiden beſtimmte.

Harsdörfer findet ein gemeinſames Princip für alle Künſte in Dem was er Erfindung nennt. Eine Definition nach Ronſard beſtimmt dieſe als ein natürliches Vermögen der guten Einbildung, welche ſchon vor Opitz Wolfhart Spangenberg als das Organ der Poeſie anerkannte, und die er in keine Regeln und Geſetze eingeſchränkt wiſſen will: Der Geiſt des Poeten ſei frei und nur dem Bande verpflichtet, das er mit der Versart ſich ſelbſt angelegt habe. (Je ne te puis donner règle pour être spirituel.) Dieſe Erfindung ſteht ihm ſo hoch und iſt ihm ſo ſehr die Hauptſache, daß er einmal geradezu ausſpricht, nur ſie ſei es, welche dem Dichter den Namen gebe, und zu ſagen wagt, was nicht ſo leicht ein Anderer ſo öffentlich zu behaupten ſich erkühnt hätte, daß ſelbſt Opitz nicht für einen Poeten zu halten ſei, weil eben die Erfindung ihm doch eigentlich abgehe. Wir wiſſen, was wir von Harsdörfers Anſicht zu halten haben. Opitz befolgte als Dichter nur zu ſehr die Vorſchrift, die er als Äſthetiker gegeben hatte: „Die Erfindung iſt nichts Anders, als eine ſinnreiche Faſſung aller Sachen, die wir uns einbilden können, der himmliſchen und irdiſchen, die Leben haben und nicht haben, welche ein Poet ſich zu beſchreiben und hervorzubringen vornimmt [1].“

1) Auch den übrigen Künſten wandte Harsdörfer ſeine Aufmerkſamkeit zu. Für die Plaſtik wird ſchon hier das Studium der

Die Kunſt des Dichters iſt nun zunächſt eine Fertigkeit, aller Sachen ſchickliche Geſtalt zu erfinden, beweglich vorzutragen und vollſtändig auszubilden, und ihren Inhalt machen Sinnbilder von allerhand Händeln aus, die in des Menſchen Leben vorkommen. Dichten iſt nicht: Etwas aus einem Nichts machen, ſondern aus einem geringen und ungeſtalten Dinge Etwas herrlich, anſehnlich, geiſt- und lobreich ausarbeiten:

Gleichwie des Töpfers Hand nimmt einen Klumpen Erden,
Geſtalt't und bildet ihn zu einem Ehrgefäß,
So muß auch das Gedicht wohl ausgedrehet werden
Durch des Poeten Sinn, der wahren Kunſt gemäß.

Die Ariſtoteliſche Anſicht von dem Vorwurf der Poeſie, und Demjenigen, worin der Philoſoph den Unterſchied derſelben von der Geſchichtſchreibung erblickte, iſt auch zu Harsdörfer gedrungen: er ſagt, der Poet beſchreibe was

Griechen empfohlen. Was von ihren Werken abweiche, werde ſelten von den Meiſtern der Kunſt gebilligt, obgleich allerdings ein Kunſtverſtändiger wohl Etwas erſinnen könne, was ſich verantworten laſſe. Auch hier, ſieht man, hatte er einen dunkeln Begriff des Richtigen. Den Maler ermahnt er, folgende Punkte zu berückſichtigen, zuerſt die Erfindung, dann die richtige Proportion und Zeichnung, das Kolorit und die Schattengebung, den Ausdruck innerer und äußerer Erregung und Bewegung und die Kompoſition, welche er die Kunſt nennt, Alles in ſchöner Ordnung aufzumalen. Auch hier ſteht die Erfindung zu oberſt, und ſie gilt ihm viel mehr, als die Technik. Denjenigen, der nicht die Poeſie ſtudirt hat, kann er keinen rechten Maler nennen, und er ſieht bedauernd auf Solche herab, „die alle Stellungen von Gemälden und Kupferſtichen abſehen müſſen.“ — Aber woher mochte Harsdörfer die vortreffliche Regel haben: „die Götter macht man zwölf Köpfe lang, die Helden neun, die Menſchen ſechs?“ —

wirklich iſt, was ſein **könnte** und der Wahrheit ähnlich iſt, ein Ausſpruch, der ſich im Trichter noch einmal in ähnlicher Weiſe wiederhohlt findet [1].

Nach Allem finden wir es begreiflich, daß bei ihm die Dichtkunſt von der Reimkunſt ſorgfältig geſchieden iſt. Dieſe lehrt nur die Rede auf mancherlei Art zierlich binden, „jene die wahre Geſchichte mit erdichteten Umſtänden ausſchmücken, künſtlich verborgene Gleichniſſe finden, oder dieſes beides (Geſchichte und Gedichte) auf dem Schauplatz ſpielweiſe vorſtellen". Beider Stücke höchſte Vollkommenheit iſt Denen, welche Poeten ſein wollen, vonnöthen. Alle Diejenigen, welche Gedichte ſchreiben „ohne poetiſche Verfaſſung" wie Heliodor, Äſop, Barclay, d'Urfé, können keine Poeten genannt werden, während Solche, die wie Lucanus wirkliche Geſchichte in gebundener Rede bearbeiten, dieſen Namen ebenſowenig verdienen. Auch Birken nennt „Redgebände" und Gedichte wie Leib und Seele verſchieden. Die Seele iſt der ſchöne und ſonderbare Ausfund, die Invention.

In dem einige Jahre ſpäter geſchriebenen Trichter iſt kein Fortſchritt zu bemerken. Das genannte Princip iſt aufgegeben, wenigſtens hat das Wort „Erfindung" eine andere Bedeutung gewonnen. Dagegen tritt der äſthetiſche Grundſatz der Nachahmung, vielleicht auf Veranlaſſung des Voſſiusſchen Buches: de imitatione, hervor, und zwar faſt in der Geſtalt, wie daſſelbe etwa hundert Jahre ſpäter in Frankreich und Deutſchland unter den Äſthetikern allgemeine Glaubensnorm geworden iſt.

---

1) Cf. Arist. Poet. c. IX: *τὰ γενόμενα, — οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι, καὶ δυνατὰ γενέσθαι.*

Jetzt nämlich nennt Harsdörfer die Poeſie eine Nachahmung Deſſen, was iſt und ſein könnte, indem er an die oben erwähnte Definition anknüpft. Wie der Maler die ſichtbarliche Geſtalt und Beſchaffenheit vor Augen ſtellt, ſo bildet der Poet auf das eigentlichſte die innere Bewandtniß eines Dinges. „Ein Maler muß natürliche Farben gebrauchen, der Dichter muß eigentliche und der Sache gemäße Worte führen.“ Nach Birken vermag der Poet ſogar noch bei weitem Mehr, als der Maler,“ denn er kann „die innerlichen Sachen, die Gemüthsbewegungen, Tugenden und Laſter, alſo beſchreiben, daß man ſie gleichſam vor Augen ſehe.“

Die Nachahmung beſteht übrigens „in eigentlicher Beſchreibung der Sachen, oder in erdichteten Perſonen“, deren Gedanken, Worte und Thaten man darſtellt. Zur näheren Beſtimmung wird der ſonderbare Satz hinzugefügt: Die erſte Bildung iſt in unſern Gedanken, die andere in unſerm Werk, die dritte in eines Andern Werk, das unſerm nachgeahmt wird, und dieſes letzte vollführet der Poet. Man würde kaum wiſſen, was dies bedeuten ſollte, wenn man nicht auf den Gedanken käme, das ganze Raiſonnement beruhe etwa auf dem Mißverſtändniß einer bekannten Stelle in der platoniſchen Republik [1]).

Das Princip der bloßen Naturnachahmung iſt darin ausgeſprochen, daß dem Dichter gerathen wird, Zeuris zu gleichen, welcher nach einzelnen Schönheiten, die er an griechiſchen Jungfrauen fand, ſeine Aphrodite bildete. Aber durch den Satz: „der Poet macht das Schöne ſchö-

1) Im Anfang des zehnten Buches.

ner, das Abſcheuliche abſcheulicher“ iſt die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Idealiſirens ausgeſprochen. Ja, im Widerſpruch mit den Geſprächſpielen wird im Trichter gelehrt, der Dichter ſolle Etwas aus dem Nichts ſchaffen: Er handelt von allen Sachen, die ihm vorkommen, ſogar von ſolchen, die er nie geſehen, als in ſeinen ſinnreichen Gedanken. Dies iſt bei Birken nicht übel ausgedrückt: der Dichter ſoll nachahmen und ſelbſt erfinden, er muß *εὐφαντασίωτος* ſein, und doppelter Natur, wie die Hermathenen der Griechen. Darin gerade zeigt ſich die göttliche Gabe der Begeiſterung, die ihn über den gemeinen Kreis menſchlichen Wirkens hinauf hebt.

Er iſt mehr als ein Menſch, ſein Sinn ſteigt himmelan,
Was ſonſten die Natur führt in dem Wunderſchild,
Das dollmetſcht ſein Gedicht; er teutſcht ihr Weſenbild,
Das ſie, dem Räthſel gleich, verhüllet vorgeleget.

Und das iſt es, was dem Dichter jene Macht über die Seele des Menſchen giebt, welche dieſelbe auf zauberiſche Weiſe nach ſeinem Willen lenkt:

Gleichwie das milde Wachs kann manches Bild behalten,
Nachdem das Siegel drückt; ſo kann der Kunſtpoet
Durch manches ſüße Wort, durch fein gebild’te Red’,
Auch jedes Leſers Sinn dem ſeinen gleich geſtalten.

Aber jene Erhebung und dieſe Macht ſind niemals der Antheil Deſſen, der, nur die gemeine Wirklichkeit erfaſſend, nachbildet.

Sahen wir, wie oben bemerkt wurde, hierin keinen Fortſchritt zum Beſſern, ſo iſt der Grund davon, daß in dem Princip der Erfindung dies Alles ſchon lag. Es hätte nur weniger Schritte bedurft, um dem Wahren ziem-

lich nahe zu kommen. Die poetiſche Erfindung iſt es eben, welche das Reich der Wirklichkeit im Sinne einer zweiten Natur erweitert.

Harsdörfer konnte freilich für das neuaufgeſtellte Princip der Nachahmung anführen: Obſchon der Poet bemüht ſei, neue Erfindungen an das Licht zu bringen, ſo könne er doch Nichts finden, deſſen Gleichheit nicht zuvor geweſen, oder doch auf der Welt ſei. Und allerdings klingt es wunderlich, die Nachahmung der Natur gänzlich aus der Äſthetik verbannen zu wollen. Jedoch, wenn dieſelbe auch zwei Extreme ausſchließt, den äſthetiſchen Materialismus und Nihilismus, ſo kann ſie doch als Princip der Theorie nicht taugen, weil durch ſie das Schöne unerklärt bleibt. Dieſes ſoll in der Natur aufgeſucht werden, ohne daß ein Maßſtab gegeben iſt, oder nur ein Zeichen, woran es zu kennen wäre. — So wird denn nur die Thätigkeit der Phantaſie dadurch erklärt, und nachahmen hieße dann, wie die Natur ſelbſchaffend lebendige Werke bilden. Auf jeden Fall iſt bei jenem Ausdruck die Gefahr des Mißverſtändniſſes nahe, und durch denſelben iſt von jeher die Zahl Derer verleitet worden, welche in geiſtloſer und ängſtlicher Nachbildung der Natur in der Poeſie ſowohl als in den bildenden Künſten ſich gefallen haben.

Auch Harsdörfer und ſeine Schule blieben in der gemeinen Auffaſſung befangen. Jenes Beſſere, das wir bemerken konnten, iſt nur eine unbeſtimmte Ahnung geblieben. Auch die Erfindung bedeutet ihm jetzt weiter Nichts, als ſchon bei Opitz die ſinnreiche Auffaſſung eines gegebenen Stoffes und das Benutzen der vorliegenden Gelegenheit, um irgend einen witzigen oder intereſſanten

Gedanken daran zu hängen, wobei dem Zufall ſein Spiel bleibt. Es iſt dies die eigentliche Methode des Dichtens, wie die Poeten der Zeit faſt immer, und die Anhänger der Pegneſiſchen Richtung allermeiſt, ſie zu der ihrigen gemacht haben.

Dagegen dürfen wir ein Verdienſt anderer Art den Männern der Schule nicht ſchmälern; ſie haben mit unter den Erſten auf die Gattungsunterſchiede in der Poeſie aufmerkſam gemacht. Man hatte hier das Meiſte von Mesnardière und Caſtelvetro, dem Verfaſſer eines italiäniſchen Kommentars zur Poetik des Ariſtoteles, gelernt. Aber, wie nirgends eine logiſche Unterſcheidung bei dieſen Männern Platz findet, ebenſowenig iſt dieſe Eintheilung auf innere Gründe geſtützt. Man begnügte ſich damit, entweder nach der Verſchiedenheit des Inhalts, oder auch nach rein-äußerlichem Unterſchied der Form einzelne Arten namhaft zu machen. Die einzige Ordnung, in der dieſe Aufzählung geſchieht, iſt höchſtens durch die größere oder geringere Wichtigkeit, die man den einzelnen Gattungen beilegte, bedingt. Die Geſprächſpiele geben eine Zertheilung des ganzen Gebietes der Dichtkunſt in poësis historica, parabolica, dramatica, der ſich dann die einzelnen Provinzen ſo gut ſie können fügen müſſen. Ein andermal dienen für Harsdörfer die drei Hauptſtände des menſchlichen Lebens zum Unterſcheidungsgrunde, ſo daß dem bäuriſchen Nährſtande das Waldgedicht und Schäferſpiel, dem bürgerlichen Mehrſtande das Freuden- oder Luſtſpiel, dem fürſtlichen Ehrſtande aber der Roman ſammt dem Trauerſpiele entſprechen ſollen.

Wie nun die Schäferpoeſie, und dies brauchen wir

wohl nicht weiter zu begründen, in der Poetik des Ordens obenan ſteht, ſo werden wir uns auch zuerſt zu dieſer wenden müſſen. Auch in chronologiſcher Beziehung eröffnet ſie die Reihe der Arbeiten des neugeſtifteten Dichterbundes. Überdies gehen von hieraus die Fäden, welche zu den übrigen Gattungen hinüber leiten, einerſeits in das eigentliche Idyll, andrerſeits in die Erzählung oder etwas dem Roman Analoges, die Geſchichtsſchrift. Ein anderer Weg führt durch das ſchäferliche Singſpiel und die ſogenannte Geſchichtsrede in das Drama über, während wir die Lyrik, welche überall in den größeren Kompoſitionen nur gelegentlich erſcheint, vorzüglich aber die weltliche, für unſere Darſtellung und Beurtheilung abſondern müſſen.

Es liegt nicht innerhalb der Gränzen unſerer Aufgabe, zu unterſuchen, worin der allgemeine Geſchmack jener Zeit für Schäferdichtungen, und die vorwiegende Liebe des Publikums für dieſelben gegründet war. Wir mögen hier nur andeuten, daß dieſe Art der Poeſie immer eine Begleiterin des ſinkenden Geſchmacks geweſen iſt. Die bukoliſche Poeſie und das Idyll blühten bei den Alexandrinern. Ja, unter den Dichtern der rhomäiſchen Sprache im ſiebenzehnten Jahrhundert finden wir noch einen Nikolaos Drymitikos, deſſen *Βοσκοπούλα* wenigſtens den Vergleich mit den meiſten Erzeugniſſen der deutſchen Schäferpoeſie nicht zu fürchten hat. Das Flüchten aus einer böſen Zeit in ein erträumtes, ideales Reich iſt wie für Individuen, ſo für ganze Zeiten von jeher gefährlich geweſen [1]). Ein ſolches Reich entbehrt alles lebendigen In-

1) Harsdörfer deutet eine ſolche Gemüthsſtimmung bei ſich an,

halts; nichts Faktiſches iſt gegeben, und nur ſehr bedeutende Geiſter haben es vermocht, dieſe Leere zu füllen. So fällt denn alle Mühe auf die Seite der Form, der Fleiß verliert ſich in das Allerkleinlichſte, und faſt nur durch dieſen iſt es möglich, einander zu übertreffen. Alles iſt hier Maſchine, die Träger des Ganzen, die Perſonen, außer daß ſie ſprechen, ſind ſo unbeweglich wie die Schäfereien, die man in den Gärten nach Le Notre's Geſchmack aus Taxus und Roſen ſchnitt. — Doch wir wollen dem Gange unſrer Darſtellung, für welche das folgende Kapitel beſtimmt iſt, hier nicht vorgreifen.

wenn er (in der Vorrede zur Diana) ſagt, ein freies Wald- und Feldlied klinge weit anmuthiger als die mordtönenden Trompeten und Trommelwirbel, und wenn er durch ſolche Dichtungen die goldene Zeit zurückzurufen meint.

Zweites Kapitel.

Schäferpoeſie und verwandte Gattungen.

Wie die deutſchen Akademieen und vor Allen der Blumenorden ihrem Urſprunge nach entſchieden an Italien anknüpfen, ſo möchte auch die Vorliebe unſeres Kreiſes für die Schäferpoeſie, vermittelt durch die Kenntniß italiäniſcher Sprache und Literatur, wie ſie demſelben vorzugsweiſe eigen war, zunächſt auf dieſes Land hinweiſen. Bocaccio hatte in ſeinem Admet den Anfang gemacht. Ihm folgte Jacopo Sannazaro, und es pflanzte ſich der Geſchmack durch die Nicolo von Corregio, Agoſtino Beccari, Giraldi, Argenti bis zu Taſſo und Guarini fort. Aber wir brauchen uns für Deutſchland ſo weit nicht umzuſehen. Schon in den Allegorien und Viſionen war dieſes Genre vorbereitet, und Schäferſcenen waren bei den Dramen hier bereits eben ſo gebräuchlich wie in den Poeſieen der romaniſchen Völker. Man beſaß die vorzüglichſten Dichtungen dieſer Art aus alter und neuer Zeit ſchon in leidlichen Übertragungen; Oswald Beling's Eklogen Virgils wurden häufig geleſen, und Harsdörfer ſelbſt hatte die Diana des Montemayor nach der ältern Verdeutſchung Kueffſteins dem eleganten Publikum zugänglicher gemacht [1]). Man be-

1) Der ſchönen Dianä drey Theil. Nürnberg 1646. 12.

wunderte Sidney, Montreur, Ronſard, bei den Deutſchen die Flemming, Riſt, Schottel, Tſcherning, Augspurger, Homburg u. A.; aber man ſah gewiſſermaßen den Triumph über Alle in Opitz: „Wir Deutſchen, ſchrieb Harsdörfer, folgen billig unſerm ſelig-gekrönten Herrn Opitzen, dem der Vers niemals lieblicher, als in den Hirtenliedern zu Papier gefloſſen.“ So ſah man die Schäferei von der Nymphe Hercynia als ein Muſter für alle Diejenigen an, welche Neigung hatten, ſich mit dieſer Art von Dichtung zu befaſſen.

Das erſte Schäfergedicht, welches an den Ufern der Pegnitz geſungen wurde, kündigte dem Leſer ſogleich an, was es mit dergleichen Poeſie eigentlich für eine Bewandtniß habe. Die Dichter haben ſeit undenklicher Zeit „ihre lieblichſten Kunſtgedanken in Schäfergedichten ausgebildet“ und zwar „weil das ſorgenloſe Hirtenleben, ein uralter, nothwendiger, unſchuldiger und dem höchſten Gott wohlgefälliger Stand iſt.“ Die Bevorzugten aber unter den Hirten ſind die Schäfer, „weil ſie, bei ihren Heerden faſt müßig, ihrer Gedanken am beſten abwarten können, und kein ſo unbändiges Vieh, wie die Andern zu hüten haben.“ Die Schafe ſind vielmehr außerordentlich fromme Thiere, und ihre Hüter haben Zeit, ihnen zur Tafel zu ſpielen [1]). Das Leben unter den wechſelnden Bildern der Natur, der Anblick des Himmels in ſeiner heiter lächelnden oder furchtbar drohenden Herrlichkeit mögen Phantaſie und Gemüth des müßigen Schäfers zu dichteriſcher und religiöſer Be-

1) „Welche Kling- und Singſpiele auch denen zarten Wollenhegern und Schafen, gemeiner Sage nach, die halbe Maſtung ſein ſolle!“ (Hellwig, Nymphe Noris, S. 118.)

geiſterung ſtimmen. Da aber der Müßiggang, wie alles Böſen, ſo auch der Liebe Urſprung iſt, ſo haben die Schäfer auch die meiſten Liebeshändel, was denn natürlich der Poeſie wieder vortrefflich zu Statten kömmt.

Der Inhalt dieſer Gedichte betrifft nach unſern Poetiken die Lieblichkeit des Feldlebens ohne deſſen Beſchwerlichkeit, die Ruhe des Gemüths, und, da die Blumenhirten die Weiſe der franzöſiſchen Paſtorellen nicht kennen, auch verantwortliche Liebeshändel. Man kann darin von allen Sachen, hohen und niedern Perſonen, von geſchehenen und künftigen Dingen reden, belehrt uns Birken, da oft große Leute und Helden unter Hirtennamen verſteckt eingeführt werden. Man ſoll aber, obgleich nicht allzuniedrig und alltäglich, doch auf ſchäferiſche Art reden, auch die Beiſpiele und Vergleiche von Feldern, Wäldern, Wieſen und Waſſern entlehnen, von Strömen und Bächen, von wilden und zahmen Thieren, und was Alles im Bereiche einer ſchäferlichen Phantaſie liegen mag. Doch braucht man es, da Jedermann weiß, daß die Schäfer nur nachgemachte ſind, am Ende nicht ſo genau zu nehmen. Darum rede man nur von Sonne, Mond und Sternen, Wolken und allen andern natürlichen Dingen, auch von Städten und Feſtungen, von Sitten und Tugenden, von der Welt Eitelkeit, vom Sterben, von hölliſchen Satyren und deren Betrug u. ſ. w.! Man berief ſich auf Lope de Vega, deſſen Arkadia den Leſer bald durch Grabſchriften, bald durch Räſonnements über Künſte und Wiſſenſchaften, tiefſinnige Streitfragen aus der Moral, durch Sinnbilder und Gemälde unterhalte. Wenn alſo irgendwo, ſo war es hier möglich, ſeine ſauer er-

worbene Gelehrſamkeit zu zeigen. Und wie hoch verſtieg ſich dieſe Gelehrſamkeit! Der Dichter hebet die Laſt ſeines Leibes von der Erden, er durchwandert mit ſeinen Gedanken die Länder der Himmel, die Straßen der Kreiſe, die Sitze der Planeten, die Gränzen der Sterne, die Stände der Elemente. Ja, er ſchwinget die Flügel ſeiner Sinne und fleucht an die Stellen, da es regnet und ſchneiet, nebelt und hagelt, ſtürmt und ſtreitet! (Klaj, Lobrede.)

Über die Kompoſition einer ſolchen Dichtung hat Harsdörfer im Trichter auf ſeine Weiſe Auskunft ertheilt. Der gegebene Gegenſtand, der vorliegende Stoff giebt „Anfang, Mittel und Ende nach der natürlichen Ordnung" an die Hand. Doch iſt es dem Poeten erlaubt, „bisweilen ein wenig auszuſchweifen, und etwas Anderes füglich einzuflechten." Solche Erfindungen ergeben ſich aus den Umſtänden, z. B. „der Zeit und des Ortes", für einen hurtigen Kopf ganz von ſelbſt. In der Ausmalung der Scene, auf welcher die Schäfer ſich bewegen, iſt ſinnreichen Einfällen ein großer Spielraum geſtattet. Man kann, ſagt Harsdörfer „dabei liebliche Scherze, wie ein Echo und dergleichen" anbringen. Man kann auch Ort und Zeit verbinden; Zeit- und Denkſchriften können in kurze Reime verfaſſt werden; man mag erzählen, wie dieſe in Bäume geſchnitten, in Felſen gehauen oder in Gold und Marmor gegraben ſind.

Unter den Namen der eingeführten Perſonen ſollen, wo möglich, Eigenſchaften, Künſte, Tugenden verſteckt liegen, etwa wie in der Gräfin Pembroke Arkadia Strephon's Geliebte, Urania „die Betrachtung der himmliſchen Sachen", wie Diana die Jagd, und Pan die Welt bedeutet.

Wie die geſammte Poeſie der Zeit, ſo muſſte vor Allem das Schäfergedicht fremden Zwecken fügſam ſein. Schon die Hercynia iſt bekanntlich eine Verherrlichung des Hauſes Schaffgotſch. Ganz in dieſem Sinne iſt die Harsdörferſche Definition: Gedichte, welche theils hoher Perſonen Liebeshändel unter erdichteten Namen beſchreiben, theils zu Trauer- und Freudenbegängniſſen mit ſondern Erfindungen beſtimmt ſind. So wird dann Alles hier mehr oder weniger zum Lobgedicht; denn daß man die Perſonen, welche man anſingt, loben muß, verſteht ſich von ſelbſt, und zwar, wie wir bei Birken leſen können: „Je höher die Perſon, deſto höher das Lob, denn dieſes gebührt vor allen Gott und frommen Erdgöttern"!

Es klingt ſehr ergötzlich, wenn Harsdörfer den Rath giebt: „wenn man von hohen Perſonen redet, ſo wird erwähnt, wie unter ihrem Schutz der Feldmann in Sicherheit und Segen lebe, fröhlich weide und auf ſeiner Schalmei ſpiele, und hierauf Heil gewünſcht und abgeredet, wie man ſie zum Dank von der Heerde und den Feldfrüchten wieder beſchenken wolle." Ein andermal unterweiſt die Redebindkunſt den Schüler, wie man einem Reiſenden ein poetiſches Geleit zu geben hat, und das iſt rührend genug: Man ſingt, wie ſeit des Beſungenen Abſchied die Schäflein kein Gras abbeißen mögen, und die Hirten ſeinen in Bäume geſchnittenen Namen küſſend verehren.

Außerdem iſt es beiläufig geſtattet, allerhand kurioſe Fragen abzuhandeln. In Geburtstagsgedichten kann man z. B. unterſuchen, ob Gemüths- oder Geblütsadel rühmlicher, ob Söhne oder Töchter den Eltern erfreulicher ſeien, ob der Vater bei dem Geheimniß der Erzeugung

mehr thue als die Mutter u. ſ. w. „Doch ſollen billig in dieſen, wie in Hochzeitgedichten ſchandbare Scherze, die der Heiligkeit einer chriſtlichen Ehe zuwider ſind, unterbleiben.“

Ein Schäfergedicht in dieſem Sinne muß in der That etwas ganz Eigenthümliches werden, und wir würden ſehr irren, wenn wir etwas Ähnliches, wie die Bukoliken und Idylle der Alten erwarteten. Doch dies wird ſogleich klar werden.

In den Jahren 1644 bis 1650 erſchienen die drei erſten größern Schäfergedichte. Sie traten ziemlich anſpruchsvoll auf; ſie wollten beweiſen, „daß Deutſchland unter einem eben ſo milden Himmel liege als Frankreich, Spanien und Italien“. Ein ſolches Verſprechen könnte auch unſere Erwartungen etwas hoch ſpannen; aber wir wiſſen nun ſchon, daß wir in dieſen Gedichten nur die Form zu ſuchen haben, in welche allerlei Gelegentliches eingeht. So kann uns neben der Ausführung des Einzelnen zunächſt in ihnen nur der Gang der Erfindung intereſſiren.

Das erſte Gedicht[1], daſſelbe, welches zur Stiftung des Blumenordens Veranlaſſung gegeben haben ſoll,

---

1) Pegneſiſches Schäfergedicht, in den berinorgiſchen (noribergiſchen) Gefilden angeſtimmt von Strephon und Clajus. Nürnberg. Endter. 1644. 4. Der Mangel an Einheit des Plans, das Buntſcheckige der Ausführung machte es möglich, daß an einem ſolchen Gedichte Mehrere gemeinſchaftlich arbeiten konnten. Dies iſt ſehr häufig geſchehen, und bei der Ähnlichkeit der Manier hält es ſchwer, Jedem das Seine zuzutheilen. Bouterweck iſt dies meiſtens mißglückt. — Für die allgemeine Geſchichte der Literatur kömmt freilich nicht viel darauf an.

iſt ſo ziemlich das Muſter geworden, nach welchem die nachfolgenden zugeſchnitten wurden. An einſamer Stelle ruht der Schäfer Klajus. Von den Ufern der Elbe, und dem Meißnerlande, fliehend vor den Schrecken des Krieges, welcher Dörfer und Schäfereien verödete, gelangte er an dieſen Ort. Echo tröſtet ihn, ſie ſagt ihm viel Liebes, das er durch ſeine Kunſt erringen werde. So zieht er weiter, begrüßt die Nymphen des Fluſſes und die alte Neronsburg, Nürnberg, welches, nach der Geſchichte der Schäfer, durch Nero erbaut wurde. Aber die alte Heimath vermag er nicht zu vergeſſen; auch an Buchner, ſeinen Lehrer, „den Urheber der daktyliſchen Lieder", denkt er voll Sehnſucht zurück. Da vernimmt er von fern fröhliche Liederklänge, und im kühlen Schatten gelagert, erkennt er Strephon. Beide begrüßen ſich mit einer Menge gegenſeitiger Komplimente. — Eine Epiſode bringt uns die Geſchichte einer ſinnverwirrten Schäferin Pamela, die ſich durch eine ſtreifende Rotte ihrer Heerde, ihres ganzen Eigenthums, beraubt ſieht. Sie wähnt die unglückſelige Nymphe Germania zu ſein, und ergeht ſich in „poetiſchen Schwarmreden", die nicht ſo verrückt ſind, als ſie in dem Munde einer Raſenden ſein dürften. Sie wird durch ein Lied getröſtet, und die Schäfer ziehn weiter. Wozu dieſe Scene dienen ſolle, ſieht Niemand, wenn nicht etwa Strephon und Klajus in der Beſchreibung des Kriegslärms, von welchem die Schäferin erzählt, ihre onomatopoetiſche Kunſt zeigen wollten. — Aber das iſt noch nicht Alles. Sie gelangen zu einer Drathmühle und zu einer Papiermühle, ſie kommen auf die Rennbahn und die Hallerwieſe mit ihren Springbrunnen und Linden,

und für Alles haben ſie ein Gedicht in Bereitſchaft. Dann wieder ſtehen ſie auf einer Höhe, vonwo Stadt und Feld ſich ihren Blicken darbietet. Strephon macht beiläufig eine gelehrte Bemerkung über den römiſchen Urſprung der Stadt, und Klajus bedauert, „daß die alten Deutſchen ihre löblichen Heldenthaten nicht mit ſo vielem Fleiße aufgeſchrieben, als ſie dieſelben verrichtet (denn ſonſt könnten wir von dero tapfern Mannheit, männlichen Waffen, buntbemalten Schilden, ſtürmeſchreckenden und weckenden Lärmenſchlagen, rühmlichen Siegen, mehr Nachricht haben).“ Aber die Sache fängt jetzt an ernſtlich langweilig zu werden, und zum großen Glücke für Dichter und Leſer kömmt eine Maſchine gerade zur rechten Zeit vom Himmel herab, um der Entwickelung des Ganzen näher zu bringen. Es iſt das geflügelte Gerücht, mit allen ſeinen Attributen von Augen und Ohren, unmaleriſch genug, welches in Verſen den eigentlichen Zweck der ganzen Handlung in Bezug auf die Doppelheirath andeutet. In der Hand trägt es eine ſilberne Trompete, daran ein Fähnlein mit einem Lorbeerkranz und der Schrift: dem Überwinder! Doch unſere Geduld wird noch einmal in Anſpruch genommen. Fama führt die Schäfer in den „Tempel des Ehrengedächtniſſes“, wo ſie die Ahnenbilder der Verlobten aufgeſtellt erblicken, und in einem Garten leſen ſie die verſchlungenen Namenszüge derſelben auf — Kürbiſſen. Jetzt erſt beginnt, nachdem Fama die Beiden an ihre Pflicht erinnert hat, der Wettgeſang zu Ehren der Paare. So geht der Tag zu Ende, und die Beiden erwarten nun des Gerüchtes „gerichtlichen und redlichen Entſcheidſpruch.“

Die Anlage des zweiten Gedichtes [1]) iſt durchaus ähnlich. Floridan, welcher mit Sehnſucht an ſeine Heimath zurückdenkt, begegnet Klajus in den Triften an der Pegnitz und erzählt ihm ſeine Jugenderlebniſſe, ſeine Reiſe nach Nürnberg und ſeine Aufnahme in den Blumenorden. Auch jetzt ſtimmen ſie einen Wettgeſang an, um den Frühling zu begrüßen, „den das in Wochen liegende Jahr ausgebrütet“, und in Verſen entlaſten ſie das Herz vom Kummer über die harte Noth des Vaterlandes. Da bietet ſich ihren erſtaunten Blicken plötzlich ein ſeltſames Abenteuer dar. Vor ihnen ſteht der bockgefüßte Pan mit dem Gebot, ihm zu folgen; ſie ſollen Wunder ſchauen. Sie treten in eine Höhle, wo die Herrlichkeit einer unterirdiſchen Welt ſich vor ihnen aufthut. Sie ſtehen mitten unter Pans gehörntem Gefolge; aber ſie fürchten ſich nicht, als ſie vernehmen, daß der Gott dem Blumenorden beſonders gewogen iſt, ja, daß er um ſeinetwillen ſeinen Wohnſitz gerade in dieſer Gegend aufgeſchlagen hat. Sie bewundern an den Wänden mit Moos ausgelegte Göttergeſchichten, Statuen in Marmor und Alabaſter, und ſchauen die Parcen an ihrer geheimnißvollen Arbeit. Aber der herrlichſte Anblick erwartet ſie in einer zweiten Grotte, von Karfunkeln erleuchtet, die von den Kronen dreier Königshäupter leuchten. Hier ſtehen die Bildniſſe deutſcher

1) Fortſetzung der Pegnitzſchäferey, behandlend unter vielen andern rein-neuen freimühtigen Luſtgedichten und Reimarten, derer von Anfang des teutſchen Krieges verſtorbenen Tugendberühmteſten Helden Lob-Gedächtniſſe; abgefaſſet und beſungen durch Floridan und Klajus, die Pegnitz-Schäfer, mit Beiſtimmung ihrer andern Weidgenoſſen. Nürnberg. Endter. 1645. 4.

Helden auf goldene Tafeln gemalt. Es ſind dies große Feldherrn und Staatsmänner, die ſeit dem Beginnen des Krieges ſtarben, und deren Bildniſſe die Nymphen ihrer Geburtsländer zum ewigen Gedächtniß hier aufſtellten. — Die Schäfer werden entlaſſen und nehmen zum Abſchiedsgeſchenk eine Flöte, welche nun das Sinnbild des Ordens bleibt. Strephon und Montano treten hinzu, und nun theilt man ſich gegenſeitig ſeine jüngſten dichteriſchen Erzeugniſſe mit. — Auch hier unterbricht den Gang der Erzählung eine Epiſode. Ein vornehmer Schäfer, der eben erſt das ſtädtiſche Leben mit dieſem Stande vertauſcht hat, beſingt im makkaroniſchen Kauderwelſch die Freuden des neuen Lebens und die Reize einer ländlichen Phryne. Endlich iſt mit dem ſinkenden Tage und nach einem andächtigen Liede der Schäfer auch das Gedicht zu Ende.

Fünf Jahre ſpäter erſchien die Nymphe Noris [1]) von Montano [2]). Das Buch hat vor den erwähnten Gedichten Nichts voraus. Es dreht ſich hier Alles um die Beſchreibung des Tempels der Nymphe, in welchem die Bilder aller um die Republik verdienter Männer mit ihren Inſchriften bewahrt werden, und den glänzenden Auf-

1) Die Nymphe Noris, in zweyen Tagzeiten vorgeſtellet; darbey mancherley ſchöne Gedichte und wahrhafte Geſchichte, nebenſt unterſchiedlichen luſtigen Räzeln, Sinn- und Reimenbildern, auch artigen Gebänden mit angebracht, durch einen Mitgenoſſen der Pegnitzſchäfer u. ſ. w. Nürnberg. Dümler. 1650. 4.

2) Johann Hellwig, med. doct. und Physicus ordinar. zu Nürnberg, geboren daſelbſt 1609, geſtorben zu Regensburg als Leibarzt des Kardinals von Wartenberg 1674.

zug bei der Einhohlung eines neuen Gemäldes, welchem ein Platz im Tempel gewährt wird. Man könnte das Gedicht eine poetiſche Topographie der Stadt Nürnberg nennen. Da iſt Alles mit Wappen, Sinnbildern, Inſchriften überladen. Außerdem ſind Gedichte, Räthſel u. ſ. w. in großer Menge eingeflochten. Der Styl Montano's iſt alterthümlicher in Ausdruck und Wendung, kanzleimäßiger und unbehülflicher, als der der übrigen Pegnitzer. Reim, Quantität und Strophenbau erinnern oft noch an den Meiſtergeſang, der doch ſonſt dem Kreiſe fern genug lag.

Die Reihe der Gedichte, die in Form und Farbe dieſen erſten gleichen, bildet eine ziemliche Legion in Quart und Duodez. Es iſt bis zum Ende des Jahrhunderts kein Jahr, wo dieſe Saat nicht reichliche Erndte getragen hätte. Der Boden aber, auf dem ſie wuchs, wurde immer dürrer, das Gewächs ſelbſt immer ſchwächlicher, bis zuletzt aller Gehalt auf Gratulationen zu Hochzeits- und Geburtsfeſten und die allertrockneſte Genealogie hinaus verlief.

Ein Glück wenigſtens, daß die Vorliebe für dieſe Gattung nicht bei allen drei Repräſentanten der Schule gleich überwiegend war! Vielleicht wurden Klajus und Harsdörfer durch ein richtiges Gefühl davor bewahrt, der Letzte überdies wohl durch ſeine bürgerliche Stellung, welche ihn der Gelegenheitspoeſie überhob. Seine Verhältniſſe konnten ihn nicht zur Schmeichelei gegen Höhere in dem Maße bewegen, daß er ſeine beſte Muße hätte daranſetzen mögen. Er ſcheint überdies das Thörichte dieſer Schäferpoeſie, das gänzliche und ausſchließliche Verſenken in einen ſolchen wachen Traum, bald ziemlich unpartheiiſch

angeſehen zu haben. Ihn beluſtigte gelegentlich die Zahl der Ritter- und Liebesgeſchichten, die überall damals wie Pilze über Nacht aus der Erde wuchſen. Den Don Quixote, den er gern geleſen hatte, wuſſte er zu verſtehen und zu ſchätzen. Jean de la Lande's wahnwitziger Schäfer, der bei St. Cloud ſeine Donquixoterieen treibt, behagte ihm ſo ſehr, daß er die ergötzlichſte Scene daraus in den Geſprächſpielen überſetzte.

Außer dem Gedichte, welches ſeine und Klaj's Tenzone mittheilt, kenne ich weiter kein Schäfergedicht Harsdörfers. In den Geſprächſpielen iſt beiſpielsweiſe nur der Anfang eines ſolchen zu beliebiger Fortſetzung gegeben. Ein betrübter Schäfersmann, dem der Krieg Alles geraubt, ſieht ſich im Traume in ein kriegeriſches Feldlager entrückt. Er bewundert heroiſche Embleme und Fahnenzeichen. Hier bricht das Gedicht ab, und die verſammelten Herren und Damen berathſchlagen über das Weitere. Da heißt es denn, man könnte dem armen Mann eine Nymphe zugeſellen, oder ihm wenigſtens eine Zigeunerin begegnen laſſen; man könnte ihm verſtorbener Helden Geſchichte zu leſen geben; oder, um etwas Neues zu erfinden, müſſte er das Standbild eines Siegers zu Roß erblicken!

Auch Klaj hat nur noch ein einziges Schäfergedicht geſchrieben, und zwar iſt dieſes eine recht eigentliche Allegorie. Klajus, im Begriff, ein Ehrengedicht an ſeinen Oberhirten Strephon aufzuſetzen, um den fünften Theil der Geſprächſpiele damit zu ſchmücken, ſchläft über dieſem Geſchäfte ein. Da erſcheinen ihm im Schlafe Götter und Göttinnen, welche viel Rühmliches zum Lobe des Vorſtehers der Pegnitzſchäfer zu ſagen wiſſen. — Ebenſo ha-

ben die übrigen erſten Mitglieder des Ordens in kurzen Poeſieen dieſer Art unſerm Harsdörfer Weihrauch geſpendet. Deſto fruchtbarer aber war Birken; ſo fruchtbar, daß er die Ehre verdient, der Vater des ganzen Geſchlechts zu heißen. Dafür aber auch trägt er allein die Sünden dieſer Schäferwelt.

Wir hörten ſchon oben gelegentlich ſeine Anſichten über Poeſie des Gewinns wegen. Birkens ganzes Leben und poetiſches Treiben iſt leider ein Kommentar dazu. Der ganze Gang ſeiner Schickſale hatte ihn an ein vielbeſchäftigtes Weſen gewöhnt, bei welchem an Geſinnung nicht zu denken war. Wunderbar iſt es, mit welcher Leichtigkeit man ſich damals über die drückendſten Lebensbeziehungen hinwegſetzte! Wie mochte wohl ein Mann von ſo tüchtigem Charakter, wie Harsdörfer, ein ſolches Treiben ganz in ſeiner Nähe anſehen? Aber das war ein Grundfehler der Zeit. Männer wie Birken wagte man nicht anzutaſten. Zeſen, dem man doch nur ein unruhiges, fahriges Leben ſchuldgeben konnte, wir möchten ſagen, eine Lebensironie, wie wir ſie in dieſem Jahrhundert noch unter uns ſahen, muſſte alle Härte perſönlicher Angriffe und Verfolgungen erfahren. Selbſt Harsdörfer ſah ſich zu Inſinuationen über ihn bei der fruchtbringenden Geſellſchaft veranlaſſt, während der grobe Niederſachſe Riſt ihn öffentlich an ſeiner Ehre ſchädigte.

Birken hat ſein ganzes Leben hindurch recht eigentlich von Fürſtengunſt und Fürſtengeld gezehrt. Harsdörfer verſchaffte dem jungen Manne durch ſeine Empfehlung die Stelle eines Kollaborators neben Schottelius, als Erzieher der Prinzen von Braunſchweig. Hier erwarb er ſich

die Gunſt des jungen Anton Ulrich. Schon im dreizehnten Jahre beſang dieſer den poetiſchen Lorbeerkranz, welchen der Braunſchweigiſche Leibmedikus und Pfalzgraf Gosky dem zwanzigjährigen Lehrer aufſetzte. Er ſtand ſtets mit Birken in Beziehung. Er ließ ſeine Schriften von ihm durchſehen und unter ſeiner Leitung den Druck derſelben beſorgen, und wuſſte ihn dafür, „mit einem guldenen Regen zu erquicken.“ Birken war außerdem mit aller Welt bekannt; er fand deſſhalb auf einer Reiſe in Niederſachſen überall gaſtliche Aufnahme, Unterſtützung und Pflege. Dafür zeigte er ſich durch Gedichte erkenntlich. Aber ſein Glücksſtern ging ihm unter den glücklichſten Konſtellationen auf, als er gegen die Zeit der Friedensverhandlungen nach Nürnberg zurückkehrte. Wir werden ſehen, mit welchem Eifer er ſich der Anordnung der Feierlichkeiten unterzog, welche man von dem Blumenorden erwartete. Seine Thätigkeit in dieſer Beziehung, die er ſchon 1649 durch eine Rede [1]) im Auguſtinerkloſter begann, gewann ihm hohe Gönner. Einer der wärmſten unter ihnen, der Graf Gottlieb von Windiſchgrätz, vermittelte ſeine Verbindung mit dem Wiener Hofe, welche ihm den Adel und das kaiſerliche Pfalzgrafenamt eintrug. Dafür dankte er wieder durch Gedichte. Er griff zu, wo ſich nur Gelegenheit bot, Etwas zu gewinnen. So ließ er z. B. in dem Dankſchreiben für den Adelsbrief dem Grafen merken: es ſei in ſeiner Lade noch Raum für eine Kette, worauf auch bald eine ſolche mit dem Bruſtbilde des Kaiſers ankam. Er begann auch auf die Beſtellung Octavio Picco-

1) Kriegs- und Friedensabbildung. Nürnberg. 1649. 4.

lomini's deſſen Leben in lateiniſchen Verſen. Daſſelbe blieb aber unvollendet.

Auch die Art und Weiſe, wie Birken die Bearbeitung des Fuggerſchen Ehrenſpiegels übernahm, wirft ein intereſſantes Licht auf die Selbſtändigkeit eines Schriftſtellers jenes Jahrhunderts. Es war ihm von Wien aus ein Aufſeher beigegeben, dem er Alles zur Cenſur vorlegen muſſte. Er hatte die Inſtruktion bekommen, Alles auszulaſſen „was etwan wider Ihro päbſtliche Heiligkeit, die Geiſtlichen, Venedig, Baiern, die Schweiz und andere hohe Häuſer geſchrieben ſei. Leopold befahl ihm unter Anderm durch ſeinen Leibmedicus Managetta, den Predigermönchen die Ermordung Heinrich's VII. nicht zuzuſchreiben u. dgl. — Das war ihm denn auch Alles durchaus recht; ließ ſich doch Geld und Ehre damit verdienen [1])!

Die große Zahl ſeiner ſchäferlichen Gelegenheitsdichtungen iſt einzeln und in Sammlungen erſchienen. Den einflußreichen Mann, Georg Sigmund Fürer von Haimendorf, Rathsherrn und dritten Hauptmann Nürnbergs, verherrlicht Birkens *Noriſcher Parnaß oder irdiſcher Himmelsgarten*, und der *Noriſche Föbus* [2]), ein Gedicht, welches er ſelbſt für ſo ausgezeichnet hielt, daß er es ſeiner Redebindkunſt als Muſter der Gattung anhängte. Und doch iſt die Erfindung wahrlich nichts Beſonderes. Ferrando, zur Winterzeit auf dem Wege nach Nürnberg, ergeht ſich in ſchwülſtigen Reflexionen über Froſt und Schnee. Bald geſellen ſich zu ihm noch andere Schä-

1) Vgl. den Briefwechſel Birkens bei Herdegen.

2) Der Noriſche Föbus, beim Eintritte des 1667 neuen Chriſtjahrs beehret von den Blumengenoſſen an der Pegnitz.

fer. Ein warmes Gartenzimmer nimmt die Geſellſchaft auf, und die aufgethaute poetiſche Ader fängt an zu Ehren des neuen Jahrs, aber hauptſächlich zum Preiſe der irdiſchen Sonne, des noriſchen Apollo, ergiebig zu fließen. Am Ende greifen die Schäfer zu Klavier, Lauten und Geigen und erflehen in einem erbaulichen Liede Heil und Segen für die Stadt. Zu Ehren Karl Gottlieb Harsdörfers erneuerte Birken in demſelben Jahre das Andenken ſeines Vaters Georg Philipp. Nach Dillherrs Tode erſchien von ihm 1679 deſſen Ehrengedächtniß, und Joachim Pipenburg, Rathsherr zu Lüneburg, der in einer ſchweren Krankheit ſich Birkens liebevoll angenommen hatte, ſah ſich 1650 ebenfalls durch ein größeres Gedicht belohnt. Das beſte von allen iſt noch die Pegneſiſche Geſprächſpielgeſellſchaft[1]), namentlich weil überall kleinere Poeſieen eingeflochten ſind. Es werden hier Geſprächſpiele, in der Art wie Harsdörfer Anleitung dazu gab, unter dem Spielſcepter einer Nymphe Silvia, von Schäfern und Schäferinnen aufgeführt. Der fröhliche Geſang der Geſellſchaft bringt eine große und bunte Menge kleiner Lieder, und ſo finden wir ziemlich viel Stoff zur Beurtheilung von Birkens lyriſcher Kunſt beiſammen.

Haben wir uns durch dieſe Gedichte hindurch geleſen, ſo ſind wir herzlich froh, aus der ganzen Gattung herauszukommen. Wir wenden uns zu der Übergangsklaſſe,

---

1) Pegneſiſche Geſprächſpielgeſellſchaft, von Nymphen und Hirten bei dem Windiſchgrätz-Ottingiſchen Hochgräflichen Beilager aufgeführt durch den Erwachſenen. Nürnberg. Endter. 1665. 12.

welche Birken in ſeiner Redebindkunſt ſchon zur epiſchen Gattung, zu den Heldengedichten, gerechnet wiſſen möchte.

Ein heroiſches Gedicht iſt dasjenige, „welches von einem Helden zwar keine Hiſtorie, aber doch ein ſolches Werk ſchreibt, das deſſen Großthaten mit Beluſten erzählt.“ Dahin rechnet das genannte Buch die Gedichte in gebundener Rede, die Ilias, Odyſſee, Aeneis, die Pharſalia, Hochberg's Ottobert, Taſſo nach Dietrich vom Werder, welche Großgedichte genannt werden, und in deren Klaſſe auch die „carmina saecularia“ und verſificirte „panegyrici“ gehören. Eine andere Gattung ſchickt ſich mehr für Proſa mit Verſen abwechſelnd, und dieſe nennt Birken Geſchicht-Gedichte, Geſchichtſchriften (Romane), wie Sidney's Arkadia, Biondi's Eromena, Barclay's Argenis, Anton Ulrichs Octavia und Aramena, die ihm ſchon deſſhalb zur Sippſchaft der Schäfergedichte gehören, weil Schäferepiſoden, wie die von Silvia und Darinel im Amadis, häufig eingelegt ſind.

Aber was dachte ſich ein Mann wie Birken über Charakter und Konſtruktion eines Epos? Er begreift, daß der Poet und der Hiſtoriker ſich dadurch von einander unterſcheiden, daß dieſer ſchreibt was geſchehen iſt, jener was hätte geſchehen können. Horaz hat ihn gelehrt, daß der Dichter nicht wie der Geſchichtſchreiber von Anbeginn an zu erzählen, ſondern „mitten aus der Hiſtorie“ zu beginnen hat. Er weiß, daß die Charaktere ſich bis zum Ende gleich bleiben müſſen, daß eine Begebenheit aus der andern natürlich erwachſen ſoll, und der „völlige Ausgang auf das Ende zu verſparen iſt“, daß man ſich vor Anachronismen, wie Virgil ſie beging, ſorgfältig hü-

ten wird. Fügt er noch hinzu, daß der gute Dichter einen unſträflichen Helden erwähle, daß er den Untergang oder den „Übelauslauf“ den Gottloſen zum Bußſpiegel darſtelle, wo die Perſon oder die That eine verkehrte iſt, ſo glaubt er den Begriff eines Epos hinlänglich beſtimmt zu haben.

So wenig Dies natürlich im Allgemeinen bedeutet, ſo wollen wir gern zugeſtehen, daß dieſe Einſicht für ſeine Zeit nicht unbedeutend iſt. Aber ſie iſt ein reines Theorem geblieben. Eine Arbeit nach dieſen Grundſätzen hat er nicht einmal verſucht. Seine Geſchichtſchriften ſind wie jene eigentlichen Schäfergedichte immer auf beſtimmte Veranlaſſungen entſtanden; ſie ſind ſämmtlich allegoriſirend, und außer dieſer Allegorie iſt keine Handlung darin. Auch eine kürzere poetiſche Erzählung, die etwas bedeuten wollte, kenne ich von Birken nicht. „Das güldene Vließ“ und Apollon und Dafne, ſind nur freie Überſetzungen aus Ovid. Opitz hatte wohl Recht, wenn er meinte, die Deutſchen würden nicht ſobald ein epiſches Gedicht bekommen. Er befürchtete: es ſei mehr zu wünſchen als zu hoffen.

Die Dannebergiſche Heldenbeut [1]) kann uns am beſten dieſen Übergang vom Schäfergedicht zum Roman verſinnlichen. Es iſt eine Viſion ohne alle ſchäferliche Beimiſchung, nur daß der Glückliche, dem das Geſicht erſcheint, dieſem Stande angehört.

Floridan, der nicht unbekannte Schäfer, den die Eger geboren, die Pegnitz erzogen, die Saale gelehrt, und die

1) Dannebergiſche Heldenbeut, in den Jetziſchen Blumfeldern beglorwürdiget. Hamburg, gedruckt bei Jacob Rebenlein. 1648. 4.

Ocker eine Zeit lang geehrt, gehört und genährt, ergeht ſich in der Danneberger Aue. „Die Apothekerluſt, ſo ihn erſten Tritts von dem Blumengras anhauchte, hätte ihn faſt beredet, als hätte es Balſam gethauet.“ — Er gelangt zur Jetze. Nach langen Betrachtungen über die Natur des Waſſers bringt er heraus, daß jede Bewegung, auch die der Sterne, die Urſache eines Schalles oder Klanges iſt. Nachdem er in eine Baumwurzel an dem Ufer der flüchtigen Wellen ein wohlfeiles Sinnbild: „alſo ſchweben Zeit und Leben“, eingegraben, ein Räthſel auf einen Seidenwurm zum Beſten gegeben, zwei kümmerliche kleine Kupferſtiche von Anton Ulrich, die dem Buche eingedruckt ſind, aus der Taſche gezogen, gelobt und mit Unterthänigkeit geküſſt hat [1]), beſteigt er einen Nachen und treibt in Gedanken verſunken bis nach Hitzacker hinunter. In einem Gebüſche erblickt er ein wunderbares Schauſpiel. Ein junger Löwe ſitzt dort, umgeben von den drei Schweſtern der Eigenſchaffenheit (Natur), Tügemut (Arete), Gütegund (Tyche), Friedburg (Irene). Ihm zur Seite ſtehen Singhold (Apollon) und Schaflieb (Pan). Sie ſpeiſen den Löwen mit köſtlichen Gaben. Aber plötzlich bricht durch das Gebüſch ein Wunderthier mit ſieben ſcheußlichen Köpfen, den ſieben Kardinallaſtern. Der Löwe überwindet das Thier, wofür ihn Fama mit dem Lorbeerkranze ſchmückt, und die Umgebung in ihrem Lobe zu den Sternen erhebt. Endlich merkt Floridan, daß dies Alles zu

1) „Das Geringſte, ſo einer Krone entfället, wird nicht nur aufgehoben, ſondern auch verwahrt, und ſollte es ein Papierſtücklein ſein, welches zur Füllung der Edelſteine gedient hätte.“ (Betrübte Pegneſis, Vorrede.)

Ehren Anton Ulrichs von Braunſchweig vor ſich geht. Auf einmal fühlt er ſich nun zu überſchwänglichen Lobverſen auf die ganze fürſtliche Familie, auf ihren Stammſitz, die Welfenburg (Wolfenbüttel) u. ſ. w., begeiſtert. Dem jungen Prinzen ſelbſt aber verſpricht er ſtets ein treuer und gewärtiger Poet zu ſein [1]).

Später benutzte Birken dieſe Dannebergiſche Heldenbeut als Grundlage zu einem größern Buche, das er unter dem Titel Guelfis herausgab [2]). Er hatte darin mehrere Gedichte zu Ehren des Braunſchweigiſchen Hauſes aus früherer Zeit, und was er zum Lobe ſeiner niederſächſiſchen Freunde geſchrieben hatte, in ein Ganzes zuſammengeſchmolzen. Der Mittelpunkt der Geſchichte iſt auch hier eine Viſion; Guelfis, die neunhundertjährige Tochter der Hercynia, — denn ſie kam zur Welt, als dem Grafen Iſenbart die zwölf erſten Welfen geboren wurden — mit ihren Schweſtern Brunetta und Selene, läſſt Floridan und ſeine Freunde in einem unterirdiſchen Wunderbau welfiſche Heldenbilder ſchauen.

1) So werden Dir die Parcen ſpinnen,
Ein langbeglücktes Lebensgold.
Du aber liebe mein Beginnen,
Sei dieſen meinen Reimen hold.
Ich aber werde mich bemühn,
Daß Du mit Deinen Wundergaben
An mir mögſt einen Maro haben:
In meinen Liedern ſollſt Du blühn.

2) Guelfis, oder Nieder-Sächſiſcher Lorbeerhayn. Dem Hochfürſtlichen uralten Hauſe Braunſchweig und Lüneburg gewidmet, auch mit deſſen Alten und Neuen Stammtafeln bepflanzet: durch Sigmund von Birken, in der hochlöblichen fruchtbringenden Geſellſchaft den Erwachſenen. Nürnberg. Hofmann. 1669. 12.

In einen Tempel von der Hand deſſelben Baumeiſters wird der Leſer auch durch den Oſtländiſchen Lorbeerhain eingeführt [1]. Hier prangen die Kaiſerbilder von Rudolph von Habsburg an bis auf Ferdinand, neben ihnen die Büſten der gleichzeitigen berühmten Zweige des Kaiſerlichen Stammes, über deren Geſchichte die Nymphe Noris berichtet, die mit ihren Geſpielinnen in ſolcher Schönheit, aber zugleich in ſo durchſichtigem Schmuck erſcheint, daß die entzückten, aber doch erſchreckten Schäfer ſchon das Schickſal des Aktäon beſorgen, als die Nymphe ſie mit der Verſicherung tröſtet, daß ſie es mit Frauenzimmern zu thun haben, denen das Freundlichſein angeboren ſei.

Wer ſich die Mühe nehmen wollte, dieſes Gedicht einmal genauer anzuſehen, der würde erſtaunen über die Menge des Vortrefflichen, welches ihm hier faſt auf jeder Seite geboten wird. Man hört die gelehrten Schäfer gern über die manchfaltigſten Dinge reden, während wir ſonſt nur zu leicht darüber ermüdeten. Man bewundert wirklich die Fülle der Beleſenheit, und die anſpruchsloſe Weiſe, mit welcher dieſe ſich geltend macht. Das Einzelne iſt oft ſo anziehend, daß wir darüber vergeſſen, wie wenig daſſelbe in den Zuſammenhang des

1) Oſtländiſcher Lorbeerhayn, ein Ehrengedicht von dem höchſtlöblichen Erzhaus Öſterreich: Einen Fürſtenſpiegel in XII Sinnbildern und eben ſo viel Kayſer- und Tugend-Bildniſſen, neben dem Öſterreichiſchen Stamm- und Zeitregiſter, kürzlich vorſtellend: Sammt einem Anhang von Ehrengedichten an Fürſten, Grafen und Herren. Durch Sigismundum à Birken, dict. Betulium, C. Com. Pal. N. Nürnberg. Endter. 1657. (Ohne den Anhang 322 Seiten!) 12.

Ganzen paſſt. Die Auffaſſung der geſchilderten Charaktere iſt oft geiſtreich, die Darſtellung ſtets anſchaulich und belebt, ſo daß der Leſer kaum begreift, wie von ſolchen Vorbildern ein ſo troſtloſer Rückſchritt, wie er in den aktenmäßigen Berichten der Hiſtoriker aus dem Anfang und der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts vorliegt, nur möglich war. — Aber das ſoll ein Roman ſein! Von dieſer Seite freilich muß der Kritiker das ganze Werk verwerfen, wenn ihn auch Einzelnes befriedigen ſollte.

Die Friederfreute Teutonie macht noch beſtimmtern Anſpruch auf den Namen eines Romans. Sie kündigt ſich auf dem Titel als ſolchen an [1]). Hier iſt auch in der That etwas dem Fortſchreiten einer Handlung Ähnliches.

Die Pegnitzer hatten ſich bei der Veranſtaltung öffentlicher Feierlichkeiten immer ſehr geſchäftig gezeigt. Aber es konnte ſich wohl keine günſtigere Gelegenheit darbieten, ihren ſinnreichen Witz leuchten zu laſſen, als zur Zeit der Nürnbergiſchen Friedensverhandlungen. Beim Interimsreceß wurden durch Karl Guſtav, und nach dem endlichen Abſchluß des Friedens durch den Herzog von Amalfi großartige Feſtlichkeiten veranſtaltet. Da gab es denn Aufzüge zu ordnen, Ehrenpforten, Denkſäulen, Inſchriften und Embleme zu erſinnen, Schautrachten für die Tafeln und ſym-

1) Die Friederfreute Teutonie. Eine Geſchichtsſchrift von dem teutſchen Friedensvergleich, was bei Abhandlung deſſen in des H. Röm. Reichs Stadt Nürnberg, nachdem ſelbiger von Osnabrück dahin gereiſet, Denkwürdiges vorgelauffen; mit allerhand Staats- und Lebenslehren, Dichtereyen, auch darein gehörigen Kupffern gezieret, in vier Bücher abgetheilet, ausgefertiget von Sigismundo Betulio, J. Cult. Caes. P. Nürnberg. Dümler. 1652. 4.

boliſche Feuerwerke zu erdenken. Die Leiter der Feſte konnten ſich wahrlich nicht beklagen; die Stadt bot ihnen geſchickte Künſtler und Handwerker, der Blumenorden allzeitfertige Reimer dar.

Harsdörfer ſcheint ſich zu dergleichen Dingen nicht hergegeben zu haben. Er ließ ſich nur einmal herab, Schaugerichte nebſt den gereimten Inſchriften für den ſchwediſchen Generaliſſimus anzugeben. Auch Klaj begnügte ſich damit, die Segnungen des Friedens poetiſch zu begrüßen, und den Hergang der Feſte ebenſo zu erzählen. Dagegen war Birken zu Allem erbötig. Er erfand und verherrlichte ſeine eignen Erfindungen. Er war die Seele des Ganzen und ſcheint ſich ſo recht in ſeinem Elemente gefühlt zu haben. Deſſhalb konnte er auch erzählen, wie nach dem Einzug der Prinzeſſin Teutonie in der Norisburg Floridan ſchon auf der Treppe wartete, als die Pegnitzſchäfer berufen werden ſollten. Aber Dergleichen muſſte dabei herauskommen, wenn man nächſt der Ehre Gottes, das Vergnügen der Großen als den Zweck der Poeſie betrachtete!

Die Prinzeſſin Teutonie, ſo erzählt unſer Dichter, unterredete ſich in tiefer Bedrängniß mit ihrem treuen Rath Eubulus über die Hinderniſſe des Friedens, als ein Bote die Nachricht von den zu Brunkoſa [1]) begonnenen Verhandlungen überbrachte. Eubulus iſt der Anſicht, „die Verſammlung in Brunkoſa das Werk gar auskochen zu laſſen", aber die Prinzeſſin beſtimmt dazu die Noris-

1) Osnabrück. Die Namen ſind meiſtens anagrammatiſirt, wie dies auch von Werder in den Epiſoden der Diana geſchehen iſt.

burg, als das Herz des Reiches. Ein glänzender Zug ſetzt ſich dahin in Bewegung und wird von den Abgeſandten der Nymphe Noris empfangen. Die Prinzeſſin nimmt ihre Wohnung auf der Burg. Als an ihrem Hofe das Geſpräch auf deutſche Poeſie und Sprache kömmt, erinnert ſie ſich mit Theilnahme der Blumenhirten. Der ſchon harrende Floridan wird herein beſchieden, überreicht ſeine Friedensrede und empfängt ſogleich den Auftrag eine Denkſäule zu erſinnen. Hiermit wird das Gedicht die proſaiſchſte Beſchreibung des Einzuges der fremden Geſandten, der Unterhandlungen, des Abſchluſſes, des ſchwediſchen und kaiſerlichen Mahles, des Feuerwerks, des Armbruſtſchießens, welches die Stadt den hohen Gäſten zu Ehren anſtellte u. ſ. w. Nur zuletzt erinnert ſich Birken wieder ſeiner Heldin, und läſſt ſie fröhlichen Herzens von Nürnberg abziehen. So hat die Schrift keinen anderen Vorzug als den einer etwas geſchmackvollern Einkleidung vor einem ganz trockenen Berichte, den der Verfaſſer in demſelben Jahre herausgab [1]).

Floridan konnte von Glück ſagen, daß er Veranlaſſung fand, noch einige Poeſieen einzuſchieben. Die gerade eintreffende Nachricht von dem Tode der Kaiſerin, ſo wie die Wiedervermählung Ferdinands gaben ihm Gelegenheit, eine freie Überſetzung der fünften Ekloge Vir-

1) Eigentliche Beſchreibung ꝛc. des Fried- und Freudenmahles, Schauſpiels, Feuerwerks ꝛc. Nürnberg. Dümler. 4. Auch unter dem Titel: Teutſchlands Kriegs-Beſchluß und Friedenskuß, beklungen und beſungen in den Pegnitzgefilden von dem Schäfer Floridan. Dies bezieht ſich nur auf ein vorgedrucktes Gedicht zur Erklärung einer Vignette, in welcher Recht und Friede, ſich küſſend, dargeſtellt ſind.

gils und einen Virgiliſchen Cento (lateiniſch) anzubringen. Auch dieſes Buch enthält manche vortreffliche Stelle; was z. B. über Krieg und Frieden, über den Zweikampf geſagt wird, iſt gut gedacht und meiſt eben ſo gut ausgedrückt. Man ſieht, wie weit es Birken in der Kunſt der deutſchen Proſa hätte bringen können, wenn er ernſtlich gewollt hätte, wenn es ihm nur eingefallen wäre, noch manche Feſſel, welche die Sprache herkömmlich trug, auf einmal abzuwerfen. — Die Prinzeſſin wird immer mit Durchlaucht und im gemeſſenſten Style des Hofes angeredet, was denn freilich unter den Wundern eines mährchenhaften Reiches ſich ſonderbar genug ausnimmt.

Bei dieſem Anſatz zum Roman iſt es übrigens in unſerem Kreiſe geblieben. Harsdörfer hat nie etwas Größeres der Art unternommen, und Klajus, wie dies unten klarer wird, verſtieg ſich lieber in nebelhafte Regionen, als daß es ihm genügt hätte, in der poetiſchen Auffaſſung des wirklichen Lebens ein bedeutendes Talent zu entwickeln.

Die den Geſprächſpielen eingeflochtenen kurzen Erzählungen ſind Anekdoten, Novellen, Geſchichten, wie die alten contes et fabliaux, die gemeine Wirklichkeit darſtellend, die Verwickelungen des Lebens in den Verhältniſſen der Geſchlechter, treue Liebe bis zum Tode, Strafe der Bosheit, Sieg der Keuſchheit und endliches Glück, auf der andern Seite aber die liſtige Täuſchung eiferſüchtiger und tyranniſcher Gatten und mühevollen verbotenen Genuß. Dazu kommen moraliſche Erzählungen, wunderbare Begebenheiten zu Waſſer und zu Lande, ſammt Ge-

ſpenſtergeſchichten, nach alten und neuen Vorbildern, oder geradezu, z. B. aus Bellay's Evènements, überſetzt. Der Vortrag iſt meiſt einfach und natürlich, oft in der Form ganz anziehend. In ſolcher Weiſe iſt unter andern die weit verbreitete Geſchichte „vom verwunſchenen Prinzen" nicht ohne Geſchick behandelt. Eines Wachenden Traum, ſo iſt die Erzählung hier benannt, wird uns in ſechs gewirkten Teppichen vorgeſtellt, welche in allerliebſten Kupferſtichen dem Buche beigegeben ſind. Ein Kavalier aus der Geſellſchaft erklärt die einzelnen Scenen, und ſo dienen Bild und Wort in gleicher Weiſe, die Darſtellung zu beleben [1]).

Aber die Poeſie unſeres Kreiſes konnte es nicht lange über ſich gewinnen, einmal ohne links oder rechts zu blicken, ihren eigenen Weg zu gehen. So führt uns, nachdem wir endlich hoffen durften, eine Oaſe in dieſer Wüſte gefunden zu haben, unſer Pfad nach flüchtigem Verweilen ſogleich auf ein Gebiet zurück, das wir am liebſten niemals wieder betreten möchten.

Wir wenden uns zu Klajus. Wir begegnen ihm jetzt zum erſten Male als ſelbſtſtändigem Dichter, nachdem die uniforme Schäferpoeſie, etwa in den lyriſchen Stellen, den Leſer nur hatte ahnen laſſen, was er erwarten durfte.

---

1) Im: Heraklitus und Demokritus, d. iſt, hundert fröhliche und traurige Geſchichte, benebenſt angehängten X Geſchichtsreden, Nürnberg 1652. 12. werden alte und neue Geſchichten ohne viel Kritik erzählt. Es gehört ferner dahin der Geſchichtsſpiegel, ibid. 1654. 8.; der große Schauplatz luſt- und lehrreicher Geſchichte I. u. II. Th., Frankfurt 1650. 51. 12.; der große Schauplatz jämmerlicher Mordgeſchichte ꝛc., ibid. 1652. 12.

Aber der Gegenſtand iſt ihm nicht günſtig. Und doch iſt der erſte Angriff ſchon ganz anders als bei Birken. Er beſchreibt nämlich die Nürnbergiſche Friedensfeier in größeren Gedichten, deren Form ſchon eine wunderliche iſt. Man weiß nicht, was man daraus machen ſoll. Müßten wir ihnen einen Platz in äſthetiſcher Beziehung anweiſen, ſo könnte uns dies ſehr verlegen machen. Erzählung, Drama und Geſang wechſeln in bunter Reihe, nach keinen Geſetzen und nach keinem Plane, miteinander ab. Der Poet ſteht mitten in den Handlungen, welche allegoriſch die wirklichen Ereigniſſe nachbilden, er hilft nach, erklärend, ergänzend, demonſtrirend, regiert die Dräthe, wo ſeine ſteifen Gottheiten, Engel und Nymphen nicht weiter können. Ja, er nimmt in ſeiner poetiſchen Entzückung keinen Anſtand, die Nürnberger Kanzeln und das Rathhaus reden zu laſſen. Dazwiſchen ertönen geiſtliche Lieder, ſingen die Pegnitzſchäfer im Chor, ſchlagen Nachtigallen, erklingen Toaſte, donnern Kanonen und Karthaunen von den Wällen der Stadt und der Burg, welches Alles der Dichter mit ſchallenden Worten und gehäuften Reimen nachzubilden ſucht. Nur ein dünner, kaum erkennbarer Faden leitet den Leſer durch dieſes Gewirr und dieſen Lärm hindurch.

Das ſchwediſche Fried- und Freudenmahl[1]) beginnt mit einer poetiſchen Dedikation an Karl Guſtav, die den ſchwediſchen Friedensfürſten mit Nehemiah im hei-

1) Schwediſches Fried- und Freudenmahl, zu Nürnberg den 25. des Herbſtmonats 1649 gehalten, in jetzo neuüblichen hochteutſchen Reimarten beſungen von Johann Klaj, der H. Schrift Ergebenen und gekrönten Poeten. Nürnberg. Dümler. 1649. 4.

ligen Lande vergleicht. Die erſte Abtheilung des Gedichtes wird mit einem Wechſelgeſang des Kriegs und Friedens eingeleitet; dann zieht der letzte unter den Auſpicien der ſchwediſchen und kaiſerlichen Feldherrn in Nürnberg ein, und nimmt die Begrüßungen des Rathes, der Geiſtlichkeit und des Volkes entgegen. Das Feſt auf dem Stadthauſe beginnt; um einen weinſpritzenden Löwen drängt ſich das Volk, von der Feſtung donnern die Geſchütze, die perſonificirte Fröhlichkeit ſingt dazwiſchen, bis die Blumenſchäfer mit der Strophe:

Krieg iſt der Raben Eigenthum,
Fried iſt der Schwäne Luſt und Ruhm. —
Ihr Hirten, klopfet in die Hände!
Gottlob, das Kriegen hat ein Ende!

die zweite Handlung beſchließen. Doch es kann ſich der Dichter noch nicht von dem Getümmel ſeiner Gebilde trennen. Noch einmal treten Irene und ihre Geſpielinnen auf, im Wechſelchor ſingend, um am Ende durch Jäger, Bergknappen, Fiſcher und Salzbuben, als die Deputirten von Luft, Erde, Waſſer und Feuer, abgelöſt zu werden.

Es iſt unglaublich, was Alles in dieſem Gedichte zuſammengeſchichtet iſt. Die Gelehrſamkeit, aus aller Welt Enden hergehohlt, macht dickleibige Anmerkungen nöthig, der ſchwerfällige Alexandriner wechſelt mit den beweglichſten Reimarten ab, der pomphafteſte Schwulſt mit dem Platteſten und Burleskeſten, der niedrigſte Sokkus ſchleicht neben dem ſtelzenden Kothurn einher.

Die Irene[1]) iſt eine Wiederhohlung des vorher-

1) Irene, das iſt vollſtändige Ausbildung des zu Nürnberg

gehenden Werkes, in welche faſt der geſammte Inhalt wörtlich wiederaufgenommen worden iſt. „Die Nymphe Teutſchland“ beweint ihren Jammer in Strophen wie die folgende:

Wieviel tauſend ſind verloren,
Hier zu Waſſer, dar zu Land,
Wieviel tauſend ſind verfroren,
Wieviel tauſend ſind verbrannt,
Wieviel tauſend ſind geblieben,
Die der Hunger aufgerieben!

oder gar:

Was iſt ſonſt im Feld geſtorben,
Von der Peſte, von der Ruhr,
Wieviel tauſend ſind verdorben
Ohne Labſal, ohne Kur,
Wieviel haben auf der Straßen,
Müſſen Leib und Leben laſſen!

Da weiß man es dem Verfaſſer denn herzlich Dank, wenn er einmal einen Anlauf nimmt, genießbar zu werden, wie wenn der Friede, der Morgenſtern des Lenzes, die laute Nachtigall ſendet:

Frühlingsbringerin,
Schwing dich hin und wieder,
Frag nicht wer ich bin,
Fleug vor Noris Thor,

geſchloſſenen Friedens 1650. Mit vielen feyerlichen Begängniſſen, Gaſtmahlen, Feuerwerken, Muſicen und andern denkwürdigen Begebenheiten, nach poetiſcher Reimrichtigkeit vorgeſtellet und mit nothwendigen Kupferſtücken gezieret durch Johann Klai, dieſer Zeit Pfarrherrn der Evangeliſchen Gemeine zu Kitzingen und gekrönten kaiſerlichen Poeten. Nürnberg. Endter. 4.

Sing ihr in ein Ohr,
Fürſtin, Frühlingslieder!

Aber ſeine Poeſie, eine unwillige Dienerin ſolcher proſaiſchen Anläſſe, fällt nach ein paar matten Flügelſchlägen in der Luft immer wieder auf die ebene und ſichere Erde zurück. — Der trauernden Nymphe erſcheinen drei Engel mit der Friedensbotſchaft. Alsbald ſtößt Fama, die Poſtmeiſterin, in ihre Trompete: die Morgenröthe des Friedens ſei da, und die Geſandten halten ihren Einzug in Nürnberg.

Auch im zweiten Theil der Irene, dem Geburtstag des Friedens [1]), deklamirt dieſelbe Nymphe lange Klagen in Alexandrinern. Wir freuen uns, als ſie endlich ſtill wird, indem ſie am Ufer der Pegnitz einſchläft. Durch heitere Träume erquickt erwacht ſie, vor ihr ſteht die Friedensgöttin Irene, ſchön bekränzt mit Früchten um und um, Palmzweig und Lorbeerkranz in den Händen tragend, ihr zur Seite die vier Zeiten des Jahres, welche ſingend um den Preis ſtreiten. Germania entſcheidet den Streit: „Fried iſt ſchöner als der Wagen, der den Lenzen bringt getragen“ u. ſ. w. Ein Chor, Flora als Führerin, ſchließt den Abſchnitt. Auch hier iſt ſinnverwirrender Bombaſt neben der dürrſten Aufzählung der einzelnen Abtheilungen des Feſtes. Einmal überwältigte das Suchen nach intereſſanten Wendungen den guten Gottesgelehrten

1) Geburtstag des Friedens, oder rein Reimteutſche Vorbildung, wie der Großmächtigſte Kriegs- und Siegsfürſt Mars aus dem längſtbedrängten und höchſtbezwängten Teutſchland ſeinen Abſchied genommen u. ſ. w. Durch Johann Klaj u. ſ. w. Nürnberg. Endter. 1650. 4.

ſo ſehr, daß er dem ſchwediſchen Kriegsrath Benedikt Oxenſtiern ein Kompliment zu machen glaubte, indem er ihn mit dem Stier der Europa verglich [1]).

Doch wir wenden uns um einige Jahre zurück, zu den erſten Erzeugniſſen unſeres Dichters. Welch ein Unterſchied! Hätte er doch niemals jene verwirrte und überladene Manier gekannt; wäre er doch bei der Weiſe einfacherer und doch maleriſcher Schilderung geblieben, wie ſie in den Erſtlingen ſeiner Poeſie, den Weihnachtsliedern, vorliegen.

Doch auch in dieſen Idyllen, denn ſo darf man ſie ihrer ganzen Anlage nach nennen, giebt es des Wunderlichen genug. Gleich das Motto: cum Deo et musis, womit das größte dieſer Gedichte [2]) beginnt, deutet eine Eigenthümlichkeit an, welche unſerm Geſchmack durchaus widerſtrebt: trotz der ausdrücklichen Warnung der Nürnbergiſchen Poetik eine bunte Vermiſchung des Chriſtlichen mit griechiſcher und römiſcher Mythologie, welche gerade hier einen höchſt wunderlichen Eindruck macht. Daneben weht uns ein Hauch katholiſcher Myſtik des Mittelalters in dieſen Dichtungen befremdlich an. Dem Dichter wurde noch das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß durch das alte Gleichniß klar: Die Gottesgebärerin, die Mutter worden iſt, die bleibet wie vorhin, ganz unbefleckt und rein, wie Phöbus, wenn er rennt, und mit dem

1) „Man hat vor ein Weltwunder gehalten, daß ein Ochs Europen durch das ungeſtüme Waſſer geführt; was wird denn das ſein, daß Ihr. Gnaden, H. Oxenſtirn, ganz Europa durch die Kriegswellen getragen!“

2) Johannis Claj Weihnacht-Liedt, der heiligen Geburt Chriſti zu Ehren geſungen.

Strahlenblitz die lichten Fenſter trennt [1]). Aber dagegen wird das Gefühl des Leſers durch eine Wärme des Vortrags, eine Fülle der Gedanken und Bilder angeſprochen, die uns auf einmal aus den ſchnurgraden Gartenanlagen des Alexandriners herauszaubert. Wo dieſer Vers noch gebraucht iſt, da gewinnt er lebendigere Bewegung, und durch die häufigen Übergänge ſchwindet das Antithetiſche, zu welcher die gemeſſene Zweitheiligkeit ſo ſehr einladet.

Klajus ſieht ſein Vaterland durch Kriegsleiden zerriſſen; wie gern möchte er ihm ſeine Lieder zuwenden! Aber es iſt ein unbeliebtes Werk. Drum will er ein Andres ſingen: die friedensvolle Poſt, die uns die Engel bringen, das Kind, der Nächte Nacht, des heilgen Heiles Licht, das uns der Herren Herr hat ſelber zugericht! — Zu Auguſtus Zeiten war tiefer Friede. Es ward kein Spiel gerührt, kein Stück, kein Falkonet, kein Mann zu Feld geführt. Der Fürſt beſchrieb die Welt; da kamen von den Enden des Erdkreiſes die Völker zuſammen. Auch Joſeph, der krummgebogene Greis, macht ſich auf mit ſeiner Himmelsbraut gen Bethlehem. Er begrüßt die Stadt ſeiner Väter, die Mutter der heiligen Monarchie,

1) In dieſer Weiſe wurde Klajus zuweilen ſehr albern. So heißt es in „der Trauerrede über das Leiden des Erlöſers" (ſ. unten): „Den Demant zwinget das warme Bocksblut, müſſte demnach ein Chriſtenherz härter denn ein Marmor, kälter denn ein Eiſen, unbändiger denn ein Demant ſein, welches nicht der Thränenregen, das hitzige Liebesfeuer und häufig vergoſſene Blut Jeſu Chriſti, des rechten Verſöhnungsbockes, bewegen ſollte." — Durch ſein Hängen in der Luft am Kreuzesſtamm hat Chriſtus dieſelbe von böſen Geiſtern gereinigt, wie die Erde durch ſein Wandeln, das Waſſer durch die Taufe, das Feuer durch die Sendung des heiligen Geiſtes.

die höher iſt, als des Donnergottes Wiege und Apollon's und Latona's Geburtsſtätte, höher als die geprieſene Roma. Als ſie nirgends Herberge fanden, nahm eine Gruft ſie auf, welche Natur um und um mit Laubwerk ausgeziert. — Die heilige Familie richtet ſich häuslich ein. Es wird Nacht. Die Fiſche und ihr Meer die ſchlafen um die Wette; auch Joſeph ſchläft, als Maria's Stunde kömmt. Der hellen Augen Licht iſt mit gefaltener Hand zu den Sternen hingerichtet, und ſie iſt glücklich im Gefühl künftiger Mutterſeligkeit. Der Heiland wird geboren; es weint auf dürren Halmen, der Zedern würdig iſt und immergrüner Palmen, und ewigen Lorbeerlaubs. — Da erwacht Joſeph und ergeht ſich in einem Dankgebet — voll mythologiſchen Unſinns —. Nun kömmt auch die Schaar der Engel herab, im glänzenden Getümmel: hier fleugt wer iſt wie Gott, von Gottes Bürgerſchaft, hier Licht, hier Raphael, hier Feuercherubinen, und tauſend, tauſend Paar der Sänger-Seraphinen. Die Hirten erwachen; auf den engliſchen Zuruf machen ſie ſich auf mit Flöten und Schalmeien, ein Jeder krönt ſein Haar, das von der Sonne braun, und weiß vom Reiſe war. — Ein maleriſches Bild entrollt ſich nun vor dem Auge des Leſers. Es glänzen Fackeln, der helle Glanz dringt durch vergoldete Thäler und Wälder. Die Hirten ziehen zur Höhle; um einen aufgepflanzten Lorbeerbaum ſchlingt ſich der Tanz, ländliche Gaben werden dargebracht.

Wenn nur das Gedicht hier zu Ende wäre! Aber ſoweit reicht des Dichters Einſicht nicht. — Der alte Gott Jordan ruft zum Schluß ſeine Dienerinnen, die Nymphen herbei, lobzuſingen dem Kinde, das ſeine Ufer be-

Digitized by Google

rühmt machen werde. „Springt, ſingt, ruft er, auf's beſt' ihr könnt, ſingt ihm die Äuglein zu!“ Da greift Frau Doris mit gelehrter Hand in die Saiten und beginnt ein Wiegenlied, ſo alberner Weiſe tändelnd, daß dadurch faſt jeder Eindruck des Vorhergehenden verwiſcht wird. Aus den acht Strophen heben wir nur aus:

Schweig, ſchweig, mein Jeſulein, der Nordwind leget ſich,
Der Weſt wirft Majoran und bunten Klee auf dich.
Purpurblumen
Aus Idumen,
Und Narziſſen;
Von den Flüſſen
Pomeranzen
Rings um die Wiege her mit den Violen tanzen.

Aber dagegen der Schluß:

Schweig, ſchweig, mein Jeſulein, der Perſen Reuterei
Bringt dir von Morgen her gut Gold und Spezerei,
Güldne Hörner,
Weihrauchkörner,
Myrrhen-Ähren,
Zucker-Röhren,
Zimmet-Rinden
Und was der heilge Chriſt mag mehr zuſammenbinden!

Ein anderes der klaſſchen Weihnachtslieder iſt ähnlich, nur einfacher und gedrängter [1]), auch ſtört hier kein Zuſatz mythologiſcher Gelehrſamkeit. Die Hirten halten bei Eders Thurm Wacht, als die Engel die frohe Botſchaft

1) Hirtengedicht, in Birkens Redebindkunſt. S. 297.

verkünden, und das Ganze ſchließt mit dem Lobgeſange jener.

Aber Schade, daß Klajus hier, wenigſtens was die Erfindung betrifft, wenig originell iſt! Schon einige Jahre früher hatte er ein ähnliches Gedicht ſeines berühmten Lehrers Buchner in Wittenberg aus dem Lateiniſchen überſetzt [1]. Nicht allein den ganzen Verlauf der Handlung, ſondern ſogar einzelne Verſe hat er ſpäter in ſeinen eigenen Arbeiten benutzt. Auch hier erblicken wir ein lebendiges Bild. Die Jungfrau glänzt im Lichte der Cherubinen, die Engel umgeben den Stall, der Himmel bleibt leer. Joas ſingt ein ziemlich hochtrabendes Loblied, „bis dies Rund begunnte zu erröthen.“ Da endlich „wird der Himmel geſtillt und auch Joas' Flöte verſtummt.“

Wir ſahen oben, wie man ſich die Poeſie überall als auf das Prodesse gerichtet dachte. So iſt in dieſem Sinne ein jedes Gedicht mehr oder weniger ein Lehrgedicht zu nennen. Unſere Dichter haben aber auch Manches geſchrieben, was ausdrücklich die Beſtimmung hat, eine gewiſſe Wahrheit, eine gute Lehre, eine Lebensregel, oder etwas Ähnliches in ſinnreicher Faſſung darzuſtellen. Das eigentliche didaktiſche Gedicht, welches die menſchlichen Beſchäftigungen, den Erwerb an Erkenntniß und Kunſt, in eine höhere Sphäre zu entrücken unternimmt, konnte dieſem Kreiſe nie gelingen. Am wenigſten vermochte man einem Gegenſtande, welcher rein proſaiſch in ſich abge-

1) Auguſti Buchneri Joas, der heiligen Geburt Chriſti zu Ehren geſungen, aus dem Lateiniſchen ins Deutſche verſetzt, von Johanne Clajo. Wittenberg. Haken. 1642. 4.

ſchloſſen iſt, eine verborgene poetiſche Seite abzugewinnen; vielmehr haben wir hier nur eine verſificirte Beſchreibung zu erwarten, höchſtens mit einer Menge eingeflochtener Sentenzen und Gleichniſſe geſchmückt.

Dies iſt auch in der That der Fall bei dem einzigen Gedichte dieſer Art von Harsdörfer, welches wir aus der Schule anzuführen wiſſen. Es iſt dies eine Anleitung zur Reitkunſt in Alexandrinern [1]), welche den Schüler belehrt, wie er ein ſchon zugerittenes Pferd zu behandeln hat, wie er dem Anſtande gemäß aufſitzen und ſich halten, welchen Ort und welche Zeit er zu ſeinen Übungen wählen ſoll u. ſ. w. Alles iſt ſo proſaiſch, wie möglich, und es kam dem Verfaſſer wohl nur darauf an, zu zeigen, daß der gelehrte Patricier, trotz ſeiner Feder, ſich auch auf ritterliche Künſte verſtehe.

Das eigentliche Lehrgedicht definirt Harsdörfer als ein fortgeſetztes langes Gleichniß. Dieſe Art des Vortrags wird zugleich als die älteſte und dem gemeinen Manne verſtändlichſte dargeſtellt; wobei noch der Vortheil ſich darbiete, daß die Luſt zum Lernen durch die Form des Gedichtes, wie der Appetit durch Salz und Gewürze, gereizt werde. Zudem iſt das Wort in der Reimbildung gleich dem eingezwängten „Ton in der Trompete", der dem Volke tüchtig in die Ohren klingen mag. Die Parabeln des Neuen Teſtamentes werden als Beiſpiele angeführt. Solche Erzählungen möchte man erdichtete Geſchichte nennen. Dagegen iſt dem Manne, für

1) Zugabe, beſtehend in poetiſcher Verfaſſung der Reutkunſt, dem V. Theil der Geſprächſpiele beigelegt von dem Spielenden.

den nach den Begriffen der Zeit das didaktiſche Moment der Poeſie nicht ſowohl durch Abſtraktion aus dem Ganzen hervorgehen, ſondern in der einzelnen Lehre liegen ſollte, die eigentliche Fabel in ihrer Einfachheit nicht viel werth: es iſt mit ihr ſo bewandt wie mit den Schnecken und Krebſen, man hat mehr Mühe mit dem Zurichten und Zerlegen, als man Gutes zu genießen findet.

Auch mochte er ſich nicht damit begnügen, in der Parabel, welche aus dem Bereiche des gewöhnlichen Lebens und Handelns ihren Stoff entnimmt, um dieſen einer höhern Idee unterzubreiten, die handelnden Perſonen auch aus dieſem Gebiete zu entlehnen; ſondern dieſe Perſonen ſind noch überdies in der Regel allegoriſche Begriffe, ſo daß Allegorie in der Allegorie eingeſchachtelt liegt. So ſoll auch das Einzelnſte noch lehrreich werden. Er bildet ſich auf dieſe Erweiterung der Parabel nicht wenig ein. Er begründet eine beſondere Gattung, (in den Geſprächſpielen), damit, daß, nach Judic. IX. 8, ſtatt der Thierwelt der Äſopiſchen Fabel lebloſe Gegenſtände, Wald, Baum, Stein, handelnd und redend ſich einführen, während ſogar noch eine andere Art dadurch entſteht, daß Worte, Silben, Buchſtaben als Perſonen auftreten. Aber alles Dies iſt ſo albern, daß wir unſere Leſer nicht damit behelligen mögen. Auch die Form der Einkleidung, daß Verſtorbene, mit der höhern Einſicht der Geiſterwelt begabt, ſich zu den Sterblichen herablaſſen, die Viſionen nach Art der divina comedia, die Sueños, wie bei Quevedo, werden zur didaktiſchen Gattung gerechnet.

In der angegebenen Weiſe finden wir nun eine ganze Sammlung bei Harsdörfer. „Nathan, Jotham

und Simſon [1])" giebt in ſechs Büchern dreihundert Fabeln und Parabeln, ebenſoviel geiſtliche Dichtungen und zweihundert Räthſel. Wir dürfen den didaktiſchen Theil des Buches zu dem Vortrefflichſten zählen, was das Jahrhundert in dieſer Beziehung hervorgebracht hat, wenn wir anders der Parabel, und vor Allem dieſer Form derſelben, ihre poetiſche Berechtigung zugeſtehen wollen, eine Frage, welche wir hier nicht erörtern können. Wenigſtens, welche Tüchtigkeit der Geſinnung ſpricht uns daraus an, welche Schärfe der Beobachtung, welche Gewandtheit des Ausdrucks! Durch einen ſolchen Fund werden wir freudig überraſcht in einer troſtloſen Zeit, wo freilich Laien und Geiſtliche ſich darin gefielen, bei allen Gelegenheiten das moraliſche Element hervorzuheben, wo man ſich aber gern ſo allgemein wie möglich hielt. Selbſt noch in den Geſprächſpielen beſchränkt ſich Alles dieſer Art darauf, daß gelegentlich die Tugend als etwas ſehr Vortreffliches belobt, das Laſter dagegen als abſcheulich mit mäßig ſtarken Farben geſchildert wird. Hier aber reibt Harsdörfer ſeinen Leſern in die Ohren, was ſie wiſſen ſollen. Hören wir ihn einmal erzählen:

Der Verſtand zeugte mit der Redlichkeit zwei Söhne. Der ältere war ein ſchöner, aber ſehr ſchwacher Knabe, der andere etwas ſtärker von Gliedmaßen und von Jedem viel werther gehalten als ſein Bruder. So lange ſie noch auf ihres Vaters Landgut lebten, war Jedermann

1) **Nathan, Jotham und Simſon**, oder Geiſtlicher und Weltlicher Lehrgedichte erſter und anderer Theil. Nürnberg 1650. 51. 8. Man vergleiche hier: Kanzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lectüre. Jahrg. 1783. St. II.

wohl mit ihnen zufrieden, und ſie konnten aus brüderlicher Liebe von einander nicht laſſen. Doch bald zog das Verſprechen mit einem Marktſchreier davon, und kam an den Hof eines Fürſten, der gar ein böſer Haushalter war. Hier ward es der Redlichkeit ſelbſt zum Hofmeiſter geſetzt und vertröſtete Jeden, daß ſein Bruder nächſtens kommen und Alles gut machen werde. Da dies aber nicht geſchah, wurde das Volk gegen das Verſprechen aufgebracht; doch ſein Herr war ihm darum nur noch gnädiger geſinnt, ſo daß es nicht mehr zu ſeinen Eltern auf's Dorf zurückkehrte. Seitdem iſt Verſprechen edelmänniſch, Halten bäueriſch geblieben.

Einſt, heißt es in einer andern Erzählung, gingen etliche vornehme Leute in dem Garten der Wolluſt ſpazieren, vorzüglich um die vielfältigen Waſſerwerke zu betrachten. Der Gärtner wuſſte ſie ſo liſtig unter die Veriergewäſſer zu bringen, daß kein Einziger anders als durchnäſſt davonkam. Als ſie nun zum Feuer eilten und ſich leicht zu trocknen meinten, fanden ſie dies ganz anders. Einige zwar, von dem Waſſer der Eitelkeit, Faulheit, des Wahns und Geſchwätzes beſprützt, wurden bald, doch mit Verluſt ihrer Kleider, wieder rein. Langſamer wurden es Diejenigen, die von den Röhren des Geizes, Neides, der Ehrſucht und Trunkenheit benetzt waren, und ihre Kleider verloren den Glanz. Aber wer mit Unzucht und Blut befleckt war, der vermochte nicht, ſich rein zu waſchen; ſeine Kleider ſchrumpften zuſammen, und ſelbſt an Haut und Leib blieben Male zurück. — Dies wundert mich nicht, ſprach Einer, denn dies ſind die Tiefverletzten; nur das wundert mich, daß ich im

Garten der Wolluſt mitten unter den Gewäſſern einen ſchönen Regenbogen von den Sonnenſtrahlen gebildet ſah, den man das Bild der göttlichen Barmherzigkeit nannte.

Auch hier tritt der Unterſchied zwiſchen Harsdörfer und ſeinen Freunden in Geſinnung und Lebensanſicht hell an den Tag. Wenn Klajus in ſeinen Dedikationen, und Birken wo er nur konnte, vor den leibhaftigen Ebenbildern der Gottheit, den hohen Herrn und Fürſten in Folio und Duodez ſich bückte, ſo ſtellte Harsdörfer, welcher es wagte: „zugleich rein an der Seele und hohen Standes ſein ein unpaarlich Paar“ zu nennen, ihnen ſeine Geſchichte vom leidenden Gehorſam unter die Augen. Dieſer trug lange ſein Schickſal mit großer Geduld. Der Skorpion der Steuern machte ihn arm, die Frohndienſte matt, aber die Verachtung fraß ihm das Herz ab. Da verbündete er ſich endlich mit dem Haß, der lange im Finſtern umherſchlich, und mit der Freiheit, welche endlich aus dem Elend zurückkehrte, und ſie überfielen und verjagten die Tyrannen.

Es bedarf wohl keine Art der Poeſie ſo ſehr eines ſchlichten und einfachen Tones, eines ruhigen Fortganges, wie die Parabel; aber dieſe Einfachheit ertrug Harsdörfer eben aus dem angegebenen Grunde in dem Didaktiſchen nicht lange, und ſo verdarb ihm Manches unter den Händen. Die Gaſterei der Eitelkeit iſt z. B. unerträglich. Da giebt es Rindfleiſch der Knechtſchaft, Lammfleiſch der Geduld, — ein ſehr übeles Gericht, — u. ſ. w., wälſche Weine des Aberglaubens, Wein der Ruhmredigkeit vom Rhein — freilich, wie in der neue-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ſten Zeit ſich bewährt hat, der rechte Ort für ein ſolches Gewächs —, während die Gäſte zum Deſſert mit leeren Nüſſen der Hoffnung und Zuckerwerk der Heuchelei abgeſpeiſt werden.

Dagegen iſt es unſerm Dichter, wo er ernſtlich verſuchte, ſich in dem Spiel mit ſinnreichen Gedanken und ſententiöſen Redensarten zu beſchränken, einige Male gelungen, der einfachen Weiſe des Apologs nahe zu kommen. Wir wählen als Beiſpiel die folgende Fabel:

Ein Haushahn rühmte ſich bei ſeinem Herrn ſeiner beſondern Gemeinſchaft mit der Sonne, da er zuerſt ihre Wirkung verſpüre, und pries die Verdienſte ſeines frühen Wachens. Als der Hausherr einſt krank war, gebot er dem Hahn zu ſchweigen, weil er ſchlafen wolle. Aber dieſer konnte das Singen nicht laſſen. Da wurde der Wirth zornig und befahl den Hahn abzuſchaffen; denn, ſprach er, was rühmt er ſich einiger Verdienſte um mich, da was er thut nicht aus Abſicht und Überlegung, ſondern aus Gewohnheit geſchieht.

Eine poetiſche Erzählung, die in den Geſprächſpielen mitgetheilt wird, und dort den Namen: Lehrgedicht führt, iſt ein recht eigentlicher Apolog:

In den grünlichgelben Matten,
Unter einer Eichen Schatten
Hat ein freier Wandersmann
Seine Laute hingeleget,
Weil er, von dem Schlaf erreget,
Mund und Augen zugethan.
Auf nächſt beigelegnen Auen,
Weidet in den kühlen Thauen

Ein darob erſtaunter Knab.
Als er nun nichts mehr vernommen,
Ließ er dort den Hirtenſtab
Und iſt näher hingekommen.

Der neugierige Knabe aber begreift nicht, wie der holde Klang aus dem todten Holze komme, und berührt die Saiten. Der erwachende Wandrer belehrt den Knaben:

Knab, du mußt den Ohren trauen,
Was du hörſt kommt nicht zu ſchauen,
Dich vergnüge das Gehör.
Man muß ſeinen Sinn betauben,
Und der gnadenreichen Lehr
In des Höchſten Worte glauben.

Dies führt uns zu einer Gattung hinüber, welche Harsdörfer eigenthümlich iſt, und die er aus didaktiſchen Gründen ſehr hoch ſtellte. Er nannte eine gewiſſe Klaſſe ſolcher Gedichte, weil die Beziehung in der Regel eine religiöſe war, und der Hauptgedanke durch ein beigegebenes Bild verſinnlicht wurde: Andachtsgemälde[1], und fand die Poeterei hier mit der Malerei meiſterlich verbunden. Die den einzelnen Gedichten, welche er auch „Lehr-Geſchichten" nennt, beigedruckten Holzſchnitte, meiſtens ziemlich roh, ſtellen die handelnden Figuren als Kinder dar: „zu bedeuten ihre Unſchuld, Einfalt und das Wohlgefallen, welches Gott ob ihnen und allen den Frommen, ſo ihnen gleichen, zu haben pflegt, und ſie als

1) In den Herzbeweglichen Sonntagsandachten; vgl. unten. Außerdem erſchienen: Hundert Andachtsgemählde, in welchen die wahre Gottſeligkeit abgemahlet worden. Nürnberg (1657). 4. — Hier iſt Gervinus III. S. 297—98. zu vergleichen.

Kindlein zu ſeinem Himmelreich berufen hat.“ Das Bild erläutert den Text, und dieſer jenes. Da giebt es denn für den erfindenden Witz ein fruchtbares Feld. Das alte chriſtliche Bild von Phönix wird ausgebeutet; die Wundergeburt durch Maria wird der Perlmuſchel verglichen, die den reinen Morgenthau begierig einſaugt, und ſo die edle Perle gebiert; das Volk der Bienen iſt ein Abbild des chriſtlichen Lebens:

Ein Liedlein will ich ſingen
Von Honigvögelein,
Die hin und her ſich ſchwingen,
Wo bunte Blumen ſein,
Das Völklein in dem Grünen,
Des Zeidlers Nutz und Freud:
Ich ſinge von den Bienen,
Dem Bild der Chriſtenleut.

Der Winter hält gefangen
Das zarte Jungfernvolk,
Bis daß der Schnee vergangen,
Froſt, Schauer, Nebelwolk,
Und daß die Weſte ſtimmen,
Nach linder Lenzenart,
Dann machen ſich die Immen
Auf ihre Blumenfahrt.

Sie ziehen mit der Trummel,
Der Stachel weiſt das Schwerdt,
Ihr Brummel und Gehummel
Hat Niemand nicht gefährt.
Sie nehmen ohne Morden
Den zarten Blumenraub,

Und ihre Beut iſt worden,
Der Bäum' und Blüten Laub.

So ſind ſie in friedlicher Eintracht geſchäftig, und ſo ſollen auch die Chriſten den Honig wahrer Liebe ohne Haß und Neid bereiten.

Aber auch hier iſt die alte Noth. Gewiß iſt Vieles recht anſprechend, doch das Meiſte zeigt ſich ſo gemacht, ſo geſchraubt, daß man nur darüber lächeln kann. Gottes Barmherzigkeit iſt die Schraube ohne Ende, welche den auf der Erde liegenden ſchwachen Geiſt der Menſchen durch Kreuz und Herzeleid himmelan treibt. Als Ausgeburten pietiſtiſcher Verkehrtheit, der wir, wenn wir es nicht beſſer wüſſten, ſicher ein jüngeres Datum angewieſen hätten, erſcheinen Bilder wie das folgende unter dieſen Andachtsgemälden: Ein Engel drechſelt an einem menſchlichen Herzen:

Das Kreuz, Rohr, Nägel, Band, die Geißel, Säul' und Ruthen
Dient zu der Drechſelbank und macht das Herze bluten,
Das Kreuz treibt, daß das Rohr ſich an den Banden ſchwingt,
Und daß der ſcharfe Speer tief in das Herze dringt!

Die Poetik der Schule ſchließt nahe an das Lehrgedicht die Satire an. Wie jene Sueños hat ſie ja die Abſicht zu lehren und zu beſſern. Ihr Urſprung geht, wie unſere Theoretiker lehren, geradenweges auf das Hirtengedicht zurück. Sie entſtand und bekam ihren Namen in alter Zeit, als die Bauern und Hirten in die Städte kamen, und die Sitten ihrer Bewohner mit Spott und Tadel ſtraften. Man ſchalt ſie zur Vergeltung Satyre;

davon behielten ſie ſelbſt und die Art ihres Spottes den Namen. Der Leſer wird dabei belehrt, daß dies Waldgeiſter mit gehörnten Köpfen, behaart und mit Bocksfüßen geweſen ſind, und ohne Zweifel leidige Waldteufel. So wanderte dieſe Weiſe zu dichten vom Feld in die Städte, wo im Alterthum Männer wie Horaz, Lucilius, Juvenal, Perſius ſich ihrer annahmen.

Mochten die Männer ſich über den Urſprung der Satire denken was ſie wollten, wenn ſie auch nur annäherungsweiſe ihre Bedeutung verſtanden hätten. Aber man erſtaunt, wenn man bei Birken eine lange fulminante verſificirte Strafpredigt, eine Drohung mit den Strafen des jüngſten Gerichtes, für ein ſatiriſches Gedicht ausgegeben findet. So iſt die Zeit reich an Satiren, wenn man Dergleichen darunter verſteht. So wäre auch Birken ein Satiriker, wenn er einmal ſeinem Herzen über die wachſende Duellwuth Luſt macht, wenn er die Zweikämpfe ein verdammliches Schauſpiel nennt, vor dem die Engel entweichen und ihre getreue Hut verlaſſen. Oder Klajus, der den tiefen ſittlichen Fall des ſchönen Vaterlandes beklagt, das wie die unſelige Helena mit Fremden buhlte; der ſich mit herzlichem Verlangen in die Zeit zurückſehnt, wo noch ein kräftiges Geſchlecht unſere Gauen bewohnte, von dem er rühmen konnte:

Ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann hat es geheißen,
Sobald das Wort vom Mund ward es zu hartem Stein.

Aber das ſind Ausbrüche der Entrüſtung, wie ſie der Zuſtand des Vaterlandes einem jeden braven Manne abnöthigte.

Der Witz der Zeit war mehr gegen die Fehler des Kopfes als gegen die des Herzens gerichtet, mehr gegen einzelne Thorheiten, als gegen die Grundübel des Staates und der Geſellſchaft. Auch unſere Dichter wiſſen manchen ergötzlichen Einfall gegen die Narren ihrer Zeit geltend zu machen. Birken beluſtigt ſich (im Oſtländ. Lorbeerhain) über jene ſentimentalen Liebenden, wie ſie im Leben ſowohl als in Büchern ihm begegneten, die unter ſo vielen Göttern grade den kleinſten und geringſten für ſich auserſehen haben, „vielleicht weil ſie wohl gewuſſt, daß kein andrer und rechtſchaffener Gott ſich mit ihnen befaſſen werde.“ Er lacht über jene Pygmalione, welche in der Werkſtatt ihrer Phantaſie ſich ſelber einen Liebesgötzen ſchnitzen. Er iſt überall nicht gut auf den Beherrſcher der Götter und Menſchen zu ſprechen, deſſen Ambroſia gebratene Herzen ſind. Auch Harsdörfer macht ſich einmal mit den übergefühlvollen Lyrikern und ihrer Malerei weiblicher Schönheit zu ſchaffen. Ein Kupferſtich in den Geſprächſpielen giebt das Bruſtbild einer Schönen, deren Reize aus den poetiſchen Rüſtkammern der Liebesdichter zuſammengehohlt ſind: das Haar aus Ketten und Netzen geflochten, die Augen pfeileſtrahlende Sonnen, auf den Wangen Roſen und Lilien, die Lippen Korallen, die Brauen Bögen von Elbenholz und darüber ein kleiner Amor, der auf dem Glatteiſe der Stirne herabreitet.

Vor allem aber trat die Satire in unſerm Kreiſe, wie bei allen Satirikern des Jahrhunderts, den Laurenberg, Rachel, ſelbſt bei Philander von Sittewalt, nachdem ſie die religiöſe und ethiſche Richtung der Zeit verlaſſen hatte, ſocialen Mißſtänden, dem tollen Modewe-

ſen und der Ausländerei in Sitte und Sprache, entgegen. Das Überſchwängliche und Abenteuerliche dieſes neuen Unweſens mochte wohl in einer glänzenden Stadt wie Nürnberg ſeine Spitze erreicht haben. Bald, ſo ſpottet Harsdörfer, gebraucht man ſich kleiner Hütlein, welche mit ſo großem Stulpe umgehen, als wenn man daraus einen römiſchen Schauplatz machen ſollte. Bald ſind ſie wieder im Wachſen wie die Thurmgräber (Pyramiden) in Aegypten. Die Krägen ändern ſich faſt mit dem Mondſchein, erreichen bald den Gürtel und verkleinern ſich wie der Neumond. Die Schuhe werden nicht nach dem Fuß, ſondern nach eines jeden Phantaſten Geſchmack gemacht. Das ſchöne Geſchlecht, welchem Schuld gegeben wird, daß es oft den Zwieſpalt der Haare ſtundenlang vor dem gläſernen Richter entſcheide, kömmt nicht beſſer davon: An den Ohren trägt man oft ganze Häuſer, das Geſicht wird mit einer Maske verhüllt, die Wangen mit Farben gemalt, der Buſen entblößt, der Länge wird durch die hohen Holzſchuhe faſt eine Elle zugeſetzt.

Den gelehrten Rottwelſchen redet Harsdörfer in ſeiner eignen Sprache an:

> Patrone, laſſt Euch nicht ad bilem commoviren,
> Wenn wir nach unſrer Weiſ' und Inclination,
> Und nicht nach Euerm Wahn, Sinn und Praesumption
> Pur lauter teutſche Wort' in conversando führen.

Die Waffe des Spottes ſollte ihr Heil gegen eine Unart verſuchen, die man lange mit allem Ernſt vergeblich bekämpft hatte. Schon in der Fortſetzung der Pegnitzſchäferei wurde das Publikum durch die Narrheit des ſtädtiſchen Schäfers ergötzt, in welchem der Wörter Gentilezza,

die fremde Majeſtät und holde Politezza eben ſowohl logirt, als in dem Cerebell Deſſen der ſich rühmt, er hab' ein welſches Naturell. An den Rhodomontiſchen Redensarten, „mit denen man eine Kröte vergiften möchte“ den ſüßen Liebeserklärungen an die ländliche Schönheit, die Maîtresse ſeines Leibs, Princesse ſeiner Glieder, Altesse ſeines Glücks, Duchesse ſeiner Lieder, mochte der Modenarr der Zeit ſich ſpiegeln [1]). Auch im Drama bei Birken und Harsdörfer tritt der Soldat, der miles gloriosus, immer mit ſolchen Redensarten auf die Bühne. Dergleichen würde freilich unſerm Publikum eben nicht behagen; aber dasjenige, für welches jene Schriftſteller ſchrieben, war nicht wie das unſere durch die wohlfeile Koſt ſpannender Unterhaltungsliteratur verwöhnt.

Dagegen kannte man auch nicht die vielleicht intereſſantere, aber gehäſſigere perſönliche Satire. Nur den läſtigen Recenſenten, den „hohnekelnden Bücherrichtern, den Klüglingen und Dünkelwitzen“ wird gelegentlich ein Hieb verſetzt. Harsdörfer rächt ſich dadurch, daß er wie Goethe das Volk, das ſeinen Meiſter verkennt, in den Froſchpfuhl verbannt:

Wo aus dem Pfützenlaich die Klafferfröſche wachſen,
Die nach der Regenluft koachs-koachs-koachſen,
Da ſtellet man ein Licht auf ſelben Weiherdamm,
Damit die grüne Rott' verſtumm' in ihrem Schlamm.

---

1) Dieſe Menglingspoeſie war nicht ohne ernſtlich gemeinte Vorbilder. Die Lieder Hermann Schein's zu Leipzig († 1631) ſind ſo ſehr mit italiäniſchen Brocken geſpickt, daß ſie nicht weniger bunt ausſehen, als die angeführten Stellen. Vgl. Gervinus III. 268.

Wie weit dies Alles von jener wahren und eigentlichen Satire entfernt ſei, deren Aufgabe es iſt, das Endliche, Unwahre und Schlechte, wenn es ſich gegen das Unendliche, das Wahre und Gute breit macht, in ſeiner Nichtigkeit darzuſtellen, das lehrt der erſte Blick, mit dem man ſolche Proben anſieht. Aber der Witz der Nürnberger Dichter macht keine ſo hohe Anſprüche. Er tritt nur gelegentlich als hübſches Beiwerk auf, und hat er dem Leſer ein Lächeln abgewonnen, ſo iſt ſein Zweck erfüllt.

Wir haben nun eine Strecke unſeres Rundganges zurückgelegt. Wir wanderten durch ein Gebiet einzelner getrennter Felder, die, nach der Anſicht jener Zeit, nicht ſowohl zuſammengehören, als nur nebeneinander liegen. Wir durften hier nicht verbinden oder trennen, wie es uns nöthig erſchien. Der Hiſtoriker ſoll nicht Aeſthetiker ſein, oder wenigſtens, er ſoll als ſolcher auf derjenigen Stufe ſtehen, welche von der Zeit, deren Werke er beurtheilt, gerade erreicht worden iſt. Dagegen werden wir von nun an rationeller verfahren können. In der Lyrik und im Drama ſind durch Inhalt und Form die Gränzen der einzelnen Arten ſo deutlich abgemarkt, daß auch ein ungeübtes Auge ſie zu erkennen vermag.

Drittes Kapitel.

Lyriſche Poeſie.

Opitz lehrte: Lyrica, oder Gedichte, die man zur Muſik ſonderlich gebrauchen kann, erfordern ein freies, luſtiges Gemüth, und ihren Inhalt bilden Liebe, Tänze, ſchöne Menſchen, Gärten, Weinberge, Lob der Mäßigkeit, Nichtigkeit des Todes, ſonderlich aber Ermahnung zur Fröhlichkeit. Damit iſt ſeine Theorie abgethan. Noch weniger haben ſich der Trichter und die Redebindkunſt Unterſuchungen über lyriſche Kunſt zugewandt. Man glaubte nicht, daß es ſolcher bedürfe. Seine innern Zuſtände, ſeine augenblicklichen Empfindungen, in gereimter Form auszuſprechen, damit meinte Jeder zur Noth fertig werden zu können. Und freilich durfte hier dem Gefühle der größte Antheil überlaſſen bleiben. Die Verirrungen, denen die lyriſche Poeſie ſonſt nur zu leicht unterliegt, jenes Übermaß von Subjectivität, das Überſchwängliche, die Gefühlsmyſtik der Deutſchen des neunzehnten Jahrhunderts, war für jene Zeit und für die Nürnbergiſche Schule nicht leicht zu fürchten. Der Dichter ging mit Überlegung zu Werke; ſchon der Geſchmack an ſententiöſem Vortrage verlangte dies; die Anforderungen, die man in dieſer Hinſicht an ihn ſtellte, hießen ihn wachſam auf ſich ſelbſt ſein. — So kam es nur darauf an, den Schüler über die

Versmaße zu belehren, und derſelbe gewöhnte ſich bald, dieſe ſo ſehr als die Hauptſache zu betrachten, daß man in der Regel auch den beſten Gedanken die Male anſieht, welche ihnen die Feſſeln der äußern Form aufgedrückt haben.

Birken meint vorzüglich die Lyrik, wenn er die Poeſie eine ſtumme Muſik nennt, wie umgekehrt dieſe eine ſtumme Poeſie. Ja, es giebt nach der Anſicht der damaligen Zeit Gattungen, welche ohne Muſik ihre rechte Wirkung gänzlich verfehlen. Hielt doch Opitz „die ſapphiſchen Geſänge“ mit Ronſard in den neuern Sprachen für unanwendbar, weil der eigenthümliche muſikaliſche Vortrag hier unterbleibe [1]).

In Nürnberg ſchätzte und übte man die Muſik vorzugsweiſe, und Harsdörfer ſah ſie neben der Dichtkunſt für die göttlichſte aller Künſte an. Er fand ihren Mittelpunkt in dem Himmel, „zu welchem alle ihre Tonſtrahlen durch die Lüfte eilen“, und ihre zauberiſche Macht beruht nach ihm auf der genauen Gleichſtimmung derſelben mit dem aus den vier Elementen beſtehenden Körper des Menſchen: „Unſer Leben iſt nichts Anders als eine künſtliche Muſik; es iſt wie dieſe in einer rechtgleichen Ungleichheit verfaſſet.“ — Daher wird die Seele des Menſchen ſo wunderbar bewegt, wo beide Schweſtern ihre Gaben vereinigen:

1) „Dann ohne Zweifel, wenn Sappho hat dieſe Verſe ganz verzuckt, mit uneingeflochtenen fliegenden Haaren, und lieblichem Anblick der verbuhlten Augen, in ihre Zither, oder was es ſonſt geweſen iſt, geſungen, ſo hat das viel Anmuthigkeit gegeben.“ Opitz, Poeterei.

Der künſtlich=holde Vers beherrſchet die Gedanken,
Der Wortton, ihre Zahl, der Muſik Ebenmaß,
Entzündet Liebesluſt, beraubet Neid und Haß,
Beweget, ſchlägt und heilt, erfreut und macht erkranken [1]).

Dem ganzen Charakter der Pegneſiſchen Dichtung nach ſollten wir erwarten, daß das witzige Spiel mit dem Gedanken auch hier vorherrſchend ſein werde. Aber gerade jene Hinweiſung auf die Tonkunſt hat die Dichter glücklicher geleitet. Die Poeſie, welche ſich der Reflexion zuwendet, ſucht ihre Vermittelung durch den Verſtand; ſie bedarf nicht allein nicht der Muſik, ſondern ſie wird derſelben in den meiſten Fällen widerſtreben.

Bei den Nürnbergern tritt das Lyriſche in den größern erzählenden Dichtungen durchaus in den Vordergrund. Überall wenigſtens iſt das weltliche Lied in dieſen da eingeflochten, wo die Situation einen erwünſchten Anlaß darbot. Deſſhalb iſt eine Sammlung dieſer „flüchtigen Poeſieen", wie wir ſie bei den meiſten Dichtern der Zeit finden, in unſerm Kreiſe unterblieben.

Das Pegneſiſche Schäfergedicht iſt ſeiner ganzen Konſtruktion nach nur die Einkleidung der Tenzone, an welche ſich eine für den Orden wichtige Begebenheit anknüpfte. Anderes diente, wie wir ſahen, andern Anläſſen. — Die beiden ſchäferlichen Troubadours, Strephon und Klajus, haben ſich in den Stoff getheilt. Hier iſt es ein ſehr ergiebiger, die Liebe in ihrer wunderbaren Natur, ihre räthſelhafte Herrſchaft über Alles was lebt, ein Stoff, an dem die Dichter vielleicht noch bis an das

1) Harsdörfer: Vom rechten Gebrauch der Poet.

Ende der Welt zu zehren haben werden! Es iſt eine halb ernſte, halb neckiſche Metaphyſik jener Leidenſchaft, in welche zwei den Sängern befreundete Paare hier eingeweiht werden. Im Schatten grüner Bäume gelagert, beginnen die Beiden den Geſang, der Einem von ihnen den Lorbeerkranz erwerben ſoll. Sie wechſeln auf mannigfache Weiſe, die geſtellten Fragen beantwortend, einfallend, Strophe um Strophe, Vers um Vers. Wir bekommen viel recht Hübſches zu hören. Verlangen wir nicht ſtreng, nur Neues zu vernehmen, ſo kommt uns keine Langeweile an. Schon der Mangel an Sentimentalität iſt für uns, die wir das ſchon nicht mehr gewohnt ſind, recht erfreulich.

Strephon beginnt, wie es ſich gebührt, mit einer Definition:

Was iſt die Lieb'?
Ein' ungeheure Glut,
Die glimmt und flammt in jedem jungen Blut;

und nun fragt Klajus weiter:

Was iſt die Lieb'?
Ein brünſtiges Verlangen,
In Gegenhuld die Liebſte zu umfangen.

Sie iſt ein Traum der Eitelkeit, der pfeilgeſchwind verrauſchet mit der Zeit, ein Band vereinter Herzen, in Freud' und Leid, in Scherzen und in Schmerzen. Aber Strephon ſchließt den Streit, die Paare müſſen das beſſer verſtehen: Ich weiß nichts mehr zu ſagen, wir wollen früh die beiden Bräute fragen. — Unſere Metaphyſiker, nachdem ſie ſo den erſten Satz in die praktiſche Philoſo-

phie verwieſen haben, wenden ſich zum zweiten: Alles iſt durch Liebe entſtanden, durch ſie bewegt ſich Alles:

Den lieben Gott hat Liebe hochbewogen,
Daß er gewölbt den blauen Himmelsbogen
Und aufgeführt der runden Erde Zelt,
Auf welcher lebt der Menſch, die kleine Welt.

Sterne blicken liebend herab, das wilde Wild und das Geflügel der Luft ſucht ſich liebend; der Weinſtock drückt den Rüſtbaum an die Bruſt, der Magnet begehrt des Stahles, „zeucht ihn an ſich durch ſtumme Kraft von fern“; darum:

Der ſchöne Menſch wie ſoll doch der nicht lieben?
Wie, wird er nicht zum Lieben angetrieben?
Wie göttlich iſt geſchmückt der Seelen Haus,
Die Liebe blickt zu beiden Fenſtern aus.

So iſt es denn ganz natürlich, daß auch die beiden jungen Paare ſich gefunden haben:

Vier fromme Herzen herzen
In keuſcher Lieb' entzünd't,
Nicht von der Venus Kerzen
Noch von dem blinden Kind,
Vier Seelen und zwei Herzen [1]),
Die kein Leid ſoll betrüben,
In lieber Liebe ſcherzen.

Ach freudenreicher Gott, gieb daß ſie fröhlich lieben! An dieſe fromme Fürbitte ſchließt ſich noch mancher erfreuliche Wunſch an. Man hofft, daß die Dauer ihres Glückes beſtehen werde, bis allerlei unmögliche Dinge

1) Wer wird nicht bei dieſem Verſe an das Stichwort ſentimentaler Kammerjungfern, aus Halm's Griſeldis, erinnert!

möglich werden: bis die ſchweifende Pegnitz kehret zur Quell', und die dunkeln Nächte werden ſo hell, wie ſtrahlet die Sonne; bis der ſchüchterne Storch dem Winter nicht weichet, oder den Löwen nach Mücken verlangt. Zum Glück beſinnt ſich Strephon, daß ſie da auf Erfindungen gekommen ſind, die weder „tiefſinnig noch unerwartet“ genannt werden können. Lieber wollen ſie nach dem poetiſchen Kultus der Schäfer die Pegnitznajaden beſchwören, zu ihren Liedern zu tanzen, oder einen Aufzug der Jahreszeiten vorüber führen, welche den Liebenden ihre beſten Gaben bringen:

Der Frühling

Klajus: Die Sonne ſteiget auf, die Fürſtin der Planeten,
Streph.: Erzeugt auf eine Zeit den Lenzen und Poeten,
Kl. Hör, Flora, Frühlingskind, was ſchenken wir der Braut,
Der Blume dieſes Orts, die heute wird getraut?
Str. Es bläſ't der ſanfte Weſt, der Schlüſſel dieſer Felder [1]),
Kl. Der helle Gegenhall [1]) erſchallet durch die Wälder,
Vermählet ſich der Luft. — Str. Nehmt an von lieber Hand
Die Tulpe, die gemalt Natur und Kunſtverſtand,
Der Gärten Sinnebild. — Kl. Sie iſt mit Blut beſpritzet,
Str. Getüpfelt, Kl. Himmelblau, Str. geſprenkelt, Kl. wundgeritzet,

1) Anſpielung auf die Namen der Paare: Schlüſſelfelder und Haller.

Str. Ihr Kleid iſt gelblichroth, Kl. geflammet, Str. ſchamarrirt,
Kl. Voraus hat ſie ſich heut auf dieſes Feſt geziert u. ſ. w.

Aber auch das Materielle, welches leider auch die zarteſte Liebe unter dem Monde nicht entbehren mag, wird nicht vergeſſen, die vier Elemente ſenden ihre Gaben, z. B.

Als die frühe Morgenwacht
Ihre Fackel angeſtecket,
Ja, die jüngſtverwichne Nacht
Aus der ſtillen Ruh gebracht,
Und erwecket,
Hört' ich ein Getümmel wallen,
Wo das helle Jägerhiſt
Durch die Sümpf' und Thäler trifft,
Und der Erden Stimm' erſchallen:
Hört ihr Jäger, bindet an,
Auf dem Plan!
Suchet durch das Nordgefild,
Wo der Hirſch in Brünſten brüllt;
Ihr ſeid auf der rechten Bahn;
Alles Wild,
Das ihr werdet heut beſtricken,
Will ich auf die Hochzeit ſchicken u. ſ. w.

Nach mancherlei Spielereien, wozu die in den Hauptperſonen des Tages repräſentirte Vierzahl und Anderes dienen muß, begeben ſich die Schäfer, nachdem ſie die Vertheilung des erſungenen Blumenkranzes beſchloſſen haben, zur Ruhe.

Einen Wettgeſang enthält auch die Fortſetzung der

Pegnitzſchäferei. Hier begegnet uns ſogar die von den Provenzalen entlehnte Form, daß der Antwortende ſich der Reime ſeines Gegners bedienen muß; oder doch wenigſtens den Hauptgedanken beim Anfange jeder Strophe wiederhohlt. Der Inhalt dreht ſich hier in einem ſehr beliebten Kreiſe; es iſt die Unſchuld eines vergangenen goldenen Zeitalters, die Seligkeit des Hirtenlebens, die friſche Freiheit ländlichen Aufenthalts, und der Dank, der für dies Alles dem Gotte der Hirten und Heerden von glücklichen Schäfern dargebracht wird. Z. B.

Klajus.

Unſrer Hürden Hirtenluſt iſt noch Vielen unbewuſſt.
Wer in ſatten Lebenstagen,
Segelt nach der Sorgen Rand
Und der Freudenzeit Behagen,
Liebe Schaf und Schäferſtand,
Haſſe hochgeführte Dächer, und der Städte Goldgemächer.

Floridan.

Unſrer Hürden Hirtenluſt iſt noch Vielen unbewuſſt.
Wo lebt Ruhe ſonder Raſten,
Wo ſchwebt lieber Freiheit Thron?
Wo glänzt helles Tugendglaſten
Und der Unſchuld Perlenkron?
Freilich, freies Schäferleben kann die wahre Wolluſt geben.

Hier iſt auch ſtatt der geſchwätzigen Fama, ein reelles Schiedsgericht, aus zwei Schäfern beſtehend, gewählt. Montano entſcheidet:

In der Luft
Singt die holde Nachtigall,
Daß der helle Gegenhall
Widerruft:
Aber dies was Klajus ſingt
Beſſer klingt:

und Strephon:

Wie der Bach
Schlürfet mit dem Flutgelalle,
Und ſpielt mit dem Lispelſchalle
Nach und nach,
Alſo ſingt der Schäfersmann
Floridan.

Die idealen Schäfer ſind in ihren Träumen glücklich; frei wie der Vogel in der Luft und munter wie der Fiſch im Waſſer, durchſtreifen ſie die Auen. Die Gaben des Jahres bieten ihnen einen beneidenswerthen Genuß, und Lied und Liebe füllen die Stunden der Langenweile aus. Nichts kann den Frieden dieſes Schlaraffenlandes ſtören, als nur der böſe Krieg, der ſeine zerſtörenden Fluten zuweilen auch bis in dieſe friedlichen Fluren ergießt. Dann kömmt eine Zeit bangen Herzeleids, und Schafe, Schäfer, Schäferin, Hirt und Heerden ſind dahin. Aber der Hirt ziehet weiter und der an der Elbe geboren iſt, findet an der Pegnitz ein gaſtliches Dach. In dieſem Staate ſtirbt ja Niemand Hungers! Darum ſind die Schäfer auch ein liederreiches Volk; ſie ſingen mit Lerche und Nachtigall in Feld und Wald um die Wette. Schalmei und Pfeife, auch der luſtige Dudelſack erklingen den ganzen Tag und melden den Wandrer ſchon

von ferne. Alles was dem Hirten begegnet, ſpricht er in Reimen aus; dann heißt es Abſchied zu nehmen von Heimath und Freunden, dann wird das Echo wachgerufen; man gräbt Gedenkreime in die Rinde der Bäume, oder wohl ein Dankgedicht für die gewährte ſchattige Kühle. Freunde theilen ſich ihre Gedichte mit, leſen aus ihren Andenkbüchern u. ſ. w.

Harsdörfer bietet ſeinem Leſer hier viel Erfreuliches. Hier hört zum Theil jenes Preziöſe auf, das Geſuchte, Verdrehte des Gedankens, welches überall da mit unterlief, wo er ſich didaktiſchen Zwecken fügte. Er konnte, wenn er wollte, einmal natürlich ſein. Oft dringt das Poetiſche der Situation, der Anſchauung und Empfindung ihm zum Herzen, ohne ſich um den Kopf zu bekümmern, den der Dichter eine Zeitlang ganz vergiſſt. Was er dann ſchreibt iſt kaum wiederzuerkennen; es iſt oft ſo beſcheiden anſpruchslos, wie die duftige Blume, welche Strephon ſich zum Sinnbilde gewählt hatte:

Die Maienblume.

Wo des Schattens Fittich ſchwebet
Ob der Auen Sommerkleid,
Weinet zu der Winterzeit
Was in dieſen Triften lebet:
Unſ'rer Nymphen Wangen gießen
Thränen gleich dem Bergkryſtall,
Und von ſolcher Zähren Fall
Sieht man dieſe Blum' entſprießen.
In dem ſtolzen Blumengarten
Findet man dergleichen nicht,
Darum hält dich mein Gedicht

Höher, als die andern Arten.
Maienblümchen, deine Glocken
Sind zerſpalt'nen Perlen gleich,
Der ſich unterſteh, entweich,
Eins von dieſen abzupflocken.

In ſolchen Stimmungen drängt es ihn, den flüchtigen Moment kurzen Glückes durch ein poetiſches Erfaſſen verweilen zu machen. Er dichtet niedliche Verſe auf ein Band mit der Locke der Geliebten. Er möchte hundert Augen haben, um an ihrer Schönheit ſich recht ſatt zu ſchauen; Ein Herz iſt für ſeine Liebe zu enge:

Könnt ich jeṭund Argus ſein,
Mehr als hundert Augen haben,
Daß mich mit dem hellen Schein
Deine Augen möchten laben!
Mein' Liebesbrunſt
Mehr' deine Gunſt!
Ein Herz iſt mir viel zu eng,
Meine Sinne mir entgehen,
Alle Wort ſind viel zu wen'g,
Meine Liebe zu verſtehen.
Liebſt Du ſehr,
Ich noch viel mehr.

Aber auch die ſchmerzensreiche Macht der Leidenſchaft hat der Dichter erfahren; er hat einſame Nächte durchtrauern müſſen:

So bald die Sonne ſtehet
An jenen Himmelszinnen,
Bis daß ſie untergehet,
So ſieht ſie ſtetig rinnen

Die hellen Thränkryſtallen,
Die durch der Seufzer Wallen
Von meinen Augen fallen. —
  Was dienet mir das Leben,
Das bebet von den Schmerzen,
Den Schmerzen, welche geben
Den Tod viel jungen Herzen?
Wird nicht das Zährenrinnen
Zerinnen und gewinnen
Die Freude meiner Sinnen?

Drum wird auch die irdiſche Liebe geläutert durch Schmerzen in Leiden und Scheiden. Das Herz wendet ſich zu Gott:

Lieben hat vor mein Leben beglückt,
Leiden und Scheiden beides beſtrickt.
Traurige Seele, ſchmerzliches Leben,
Eile, dich nun dem Höchſten zu geben!
  Leben und Tod
  Kömmt von Gott.

Das iſt eine Mahnung, die der Dichter dann überall, mitten in dem reichen Leben der Natur, durch die bunten Stimmen des Waldes hindurch, vernimmt; ſo weiß er ſeinen Anſchauungen einen Ernſt unterzubreiten, der ſich bedeutſam an das menſchliche Gemüth wendet:

Man hört die ſüße Nachtigall
Mit ihrem wunderholden Schall
Der Blumen Arten zählen:
Der weißlich-grün beblühte Baum
Giebt ihrer Liebe Laub und Raum,
Das Neſt und Dach zu wählen.
  Echo iſt froh,

Reimet wieder ihre Lieder
Sonder Fehler, daß es ſchallet durch die Thäler.

Doch der Sang der Vögel und der Schall des Echo's verklingen und verhallen, die Blüthe welkt:

Es rufet der Violen Zucht
Der Schlüſſelblumen ſchneller Flucht,
Tulipen den Narziſſen;
Sie leben frei im ſtolzen Fried,
Erſtaunen ob der Lerchen Lied,
An ſchlanken Silberflüſſen.
Ach Leid, das Kleid,
So den Reben iſt gegeben,
Wird mit allen gleich dem müden Jäger fallen.

Aber über Allem ſchwebt Gottes barmherzige Fürſorge; daſſelbe Bild, das dem Dichter die Flüchtigkeit und Nichtigkeit der Dinge erkennen ließ, zeigt ihm nun auch die Gnade, die ſelbſt des kleinen Vogels in ſeinen Nöthen gedenkt. Er ſingt ähnlich wie Friedrich von Spee:

Da ihr hört die Nachtigall in den Waldgebüſchen ſingen,
Und ihr holdes Klinggedicht ihrem Gott und Schöpfer bringen,
So betrachtet, daß die Stimme nicht ſei ſonder Wortverſtand,
Nein, dergleichen Liebeslieder ſind der ſüßen Freiheit Pfand;
Solcher Meinung ſinget ſie:
Wenn die übermüd'te Nacht
Andre Vögel ſchläfert ein,
Halt ich auf dem Felſenſtein
Gute Wacht.

Bald die Sonn' iſt aufgegangen,
Iſt der Vogler Menchelliſt
Wider unſer Volk gerüſt,
Uns zu fangen.

Doch das Thierlein hat nichts Böſes zu befahren. Geht es auch in die Netze der Menſchen, ſo wird es bei trefflicher Speiſe hochgehalten. So muß dem Frommen, in ſeinen Gott Ergebenen Alles zum endlichen Heile dienen.

So nähert ſich Harsdörfers Dichtung ſchon der religiöſen Betrachtung, welche uns durch das Andachtsgemälde hindurch zum geiſtlichen Liede hinüberführt.

Auf gleiche Weiſe hat auch das ſittliche Moment in dieſen Dichtungen ſeinen Platz. Strephon iſt zwiſchen Entrüſtung und Schmerz über das verſchuldete und unverſchuldete Elend Deutſchlands getheilt. Er ſieht das Vaterland unter dem Bilde einer Mutter, die am Meeresſtrande ihrem verſinkenden Kinde verzweifelnd nachſchaut:

Ihr frei zerwirrtes Haar rauft ſie von ſeinem Ort,
Ihr' bang gewundne Hand ſchwingt ſie zum Himmel fort. —
Ach Gott, ach treuer Gott! Das theure Liebespfand,
Ihr einig Herzenskind, will in dem Meer ertrinken,
Ihn ſieht ihr Mutteraug', ach, ach, zu Grunde ſinken. —
Die Teutſchen ſind das Kind, die Mutter iſt ihr Land.

Oder Teutonia, das Schwerdt dem eignen Buſen zugewendet, ſteht da auf einem Leichenfelde, in dem Hintergrunde die rothen Flammen einer brennenden Stadt. Da bleibt denn der Seele keine Rettung, als in das himmliſche Vaterland ſich zu flüchten, wo ſie endlich den ſichern Hafen finden wird:

Herzliebes Vaterland!
Sei tauſendmal gegrüßt,
Du ſichrer Uferſand,
Sei tauſendmal geküſſt;
Begrüßet ſollt Du ſein
Mit dieſem Liebeskuß,
Geküſſt dein Kies und Stein
Mit meiner Lippen Gruß.

Eben ſeiner tiefen moraliſchen Geſinnung müſſen wir es zu gute halten, wenn die Poeſie ihn ab und an einmal im Stiche läſſt, wenn er etwa das Köſtlichſte aus der ganzen Natur zuſammenhohlt, um damit ſein Bild der Tugend zu ſchmücken:

Wie das guldene Sonnenlicht behaget,
Wie der flammenden Sterne Reigen leuchtet,
Wie der ſilberne Mond des Nachtes taget,
Wie der goldene Thau die Blumen feuchtet,
Wie das guldene Mark der Erden blinkert,
Wie der lautere Quell das Aug' erfreuet,
Wie der edele Stein mit Flammen fünkert,
Wie im lieblichen Lenzen Alles neuet,
So beliebet der Tugend Bildniß Allen,
Niemand ſchauet es ſonder Liebsgefallen.

Nichts deſtoweniger war er kein engherziger Aſket. Auch die materiellen Genüſſe des Lebens lehrt er fröhlich zu genießen, und einmal wenigſtens mochte er es ausſprechen, daß auch ein Leben, wie der muntere Epikur es wollte, ſeine Reize habe:

Alles was wir Menſchen haben,
Rafft der Menſchenfreſſer hin,

Das iſt unſ'res Lebens G'winn,
Bis an's Grab mit Wein ſich laben.
Wohl leben iſt das größte Gut,
Die höchſte Ehr' ein guter Muth.
Sehet nur den großen Narren,
Der da ſparet fort und fort,
Wenn er liegt im Grabe dort,
Wird man ſein Geld mit verſcharren?
Sehet an die großen Herren,
Wie ſie ängſtigt hoher Stand!
Furcht und Sorgen iſt das Pfand,
Das ſie finden nah und ferren.
Sehet an die ſchönen Docken,
Die ſich weiß zu ſein gelüſt't,
Und deßwegen Kreiden iſſt,
Will viel Buhler an ſich locken.
Soll Der gute Tage haben,
Welcher nicht zu Abend zecht,
Und ſich voll zu Bette legt,
Schläft wohl von des Herbſtes Gaben?
Wohl leben iſt das ſüß'ſte Gut,
Die herrlichſt' Koſt ein guter Muth.

Vor Allem waren es die Segnungen des Friedens, welchen Deutſchland endlich wiedergewann, die des Dichters ganze Fröhlichkeit wieder erweckten. Natürlich iſt es, daß er ſie durch ſeine Lieder begrüßt. Da ruhen denn die Waffen, und in dem Helm niſten die Turteltauben. — An ſeinem Schwerdte brät der Soldat Hühner, mit der Lunte zündet er die behagliche Tabakspfeife an, das Reiterfähnlein weht als Zeichen am Giebel der Schenke:

Wozu dienen jetzt die Degen?
Daß man Hühner daran ſpießt.
Was zuvor den Mann gerüſt't,
Brauchet man zum Schüſſelfegen.
Die Musketen und die Piken,
Pulvertaſchen, Bandelier,
Werden ſich zum Feuer ſchicken,
Es verbrennet Alles hier.
Schauet doch das Wirthshauszeichen,
Das zuvor war ein Cornet!
Bacchus iſt der Friedplanet,
Will ſich mit Tabak vergleichen.
Was zuvor zum Streit geführet
Den Soldaten ohne Sold,
Macht daß er die Schlacht verlieret,
Wenn er ficht mit Rebenhold.
Jedermann iſt laß vom Kriegen,
Unwerth iſt das ſchwere Schwerdt,
Ja, das dürre Reuterpferd
Freuet ſich, das Feld zu pflügen.
Der zuvor den Krieg begehret,
Iſt nun geld- und herrenlos;
Denn der Stolz nicht länger währet,
Bis der Krieg kriegt einen Stoß.

Ein ſolches Liedlein zu einer friſchen Reuterweiſe geſungen, in der Schenke beim Wein, möchte uns recht wohl behagen. Aber deſto weniger wollen uns die ernſten Erfindungen gefallen, deren er mehrere mit allem Aufwand von Sinnbildern und witzigen Deutungen damals drucken ließ. Er läſſt den Frieden auf einem Sie-

geswagen einziehen, vor dem ein wunderliches Thierpaar, ein Löwe und ein Schaaf, einträchtig einhergeht; oder die überwundenen und gefeſſelten Kriegsunholde, Furien, müſſen ſich unter ſeinem Joche beugen. Er denkt ſich den Frieden als eine ſchöne Jungfrau, das Haupt mit Ähren gekränzt, im goldenen Kleide, neben ihr das Horn des Überfluſſes; ein andermal als einen ſtreitbaren Helden, den Fuß auf die Göttin der Zwietracht geſetzt, zur Rechten und Linken die Donau und den Rhein, die ſich ihm zu Ehren in einem herzlich langweiligen Wechſelgeſange ergehen. Da wird denn ferner beſchrieben, wie in Städten und Dörfern ſich Alles mit erneutem Leben regt, ja ſelbſt wie die Poeten ſich munter an die Arbeit machen, um Friedenslieder zu dichten.

Aber Dergleichen war auch zu verführeriſch; was ließ ſich da nicht Alles anbringen, wie ſchwer mochte es ankommen, den Schatz mythologiſcher Gelehrſamkeit zu verläugnen! Deßwegen iſt er ſtets da am bedeutendſten, wo in ſeiner Phantaſie ein einzelnes konkretes Bild ſich geſtaltet, welches er, ſo wie es ihm vorſchwebte, in Worten nachzeichnen möchte. Da geht ihm das Anſchauliche über Alles, wie er ja eben die maleriſche Nachahmung für die Aufgabe und den Triumph der Poeſie erklärt hatte. Darum ſcheint er auch bei ſeinen Zeitgenoſſen am beliebteſten geweſen zu ſein, wenn er ganz beſtimmte Anläſſe: Gegenſtände, Ereigniſſe, Beſchäftigungen des gemeinen Lebens, beobachtend und beſchreibend auffaſſte. Solchen Beſchreibungen hatte er den erſten Glanz ſeines Ruhmes zu verdanken. Eines ſeiner berühmteſten Gedichte, deſſen häufig bei den Anhängern der Nürnbergiſchen Poeſie als

eines unerreichten Vorbildes Erwähnung geſchieht, iſt die poetiſche Beſchreibung eines ſehr unbedeutenden Dinges, eines Schöpfrades, welches damals an der Pegnitz zu ſehen war, in getheilten opitziſchen Verſen:

Da die ſchlanke Pegnitz fließet, in dem ſchönen Wieſenthal,
Da ſie dieſes Land durchgießet, und die Blumen ohne Zahl
In den grünen Auen friſcht, da der Vogel lieblich ſinget,
Da die Wollenheerde tiſcht, und mein Schäferſpiel erklinget;
Da die hohen Bäume ſchatten, da das Bienlein Blumen bricht,
Da die Fiſche ſich begatten, und der Fiſcher Reuſen richt't,
Da die kleine Mücke ſummt, und die falſchen Angeln ſchwimmen,
Da ſo manche Mühle brummt, und die Hirtenpfeifen ſtimmen;
Da ſpazirt' ich auf und nieder, als ich Etwas rauſchen hört'
Und bedachte, wie nicht wieder Zeit und Fluß zurücke kehrt.
Ich erſahe nächſt dem Pfad, daß der ſchnelle Strom umlenkte
Ein erhabnes Waſſerrad, ſo die Blumenwieſen tränkte.
An den Felgen war zu ſehen manches tiefe Schöpfgefäß,
Deren jedes in dem Drehen brachte, ſeinem Halt gemäß,
Waſſer, welches abgewandt ſchlürfte durch die trägen Auen,
Die der Sonnenſtrahl verbrannt' und verzehrt das Morgenthauen.
Ach, wünſcht' ich in meinen Sinnen, ließe gleich dem Silberbach
Jeder aus der Feder rinnen in die Felder teutſcher Sprach

Alles was uns unbewuſſt, was von fremder Zung' entſpringet,
Und nicht ohne Herzensluſt weltverlangte Früchte bringet!

Und in der That, mögen wir von dem äſthetiſchen Werth ſogenannter beſchreibender Poeſie noch ſo wenig halten, wir müſſen noch heute wenigſtens die Gewandtheit der Sprache, die Sicherheit des Versbaues anerkennen.

Eben ſo berühmt wurden Harsdörfers Reime auf eine Laute. Man pflegte dieſelben nebſt andern Poeſien von Opitz, Tſcherning, Flemming, Denen entgegenzuhalten, die etwa noch daran zweifeln wollten, daß auch in teutſcher Zunge ſich Süßes ſagen laſſe; man wollte damit beweiſen, „daß im Nordgau ein neuer Muſenberg aufgeſtiegen ſei.“ Die Verſe, welche Klaj in ſeiner Lobrede der deutſchen Poeterei wunderſchön nennt, ſind dieſe:

Hört dieſes Wunderſpiel, des Himmels Gegenhall,
Ein unbeſinntes Holz, das unſern Sinn erreget,
Es tönet im Gehör der luftvermengte Schall,
Die todte Saite lebt, ſie bebet und beweget
Durch kunſtgeübte Hand. Wie kann der Faden klingen?
Der leere Lautenbauch füllt unſre Ohren an,
Den wilden Tiegermuth kann dieſer Finger zwingen;
Iſt auch ein Meiſterſtück, das dieſem gleichen kann?

Ein andermal ſchildert der Dichter, nicht unglücklich in Ton und Takt, einzelne Tagewerke. Er führt uns in eine Schmiede:

Tapfer ihr Geſellen,
An euern Stellen,
Weils Eiſen erhitzt,
Macht widerprellen

Des Amboß' Schnellen,
Das donnert und blitzt.
Laſſet uns ſchmieden,
Laſſet uns glüden
Mit richtigem Schlag!
Wir müſſen uns nieden
Ja ganz ermüden
Bis um den Mittag. u. ſ. w.

Oder in klappenden Jamben, von Trochäen und Daktylen unterbrochen, hören wir die Dreſcher:

Ihr Dreſcher, ſchwingt die Drüſchel frei,
Der Feierabend naht herbei,
Der lange Tag will ſich nun neigen
Und abſteigen.
Der Arbeit iſt nunmehr nicht viel,
Sehet das fürgelegte Ziel;
Drum laſſet uns dreſchen, laſſet uns ſchicken,
So wirds glücken!

Auch Birken und Klajus haben ſich in dieſer Weiſe verſucht; des Letzten Beſchreibung der Hallerwieſe bei Nürnberg galt damals für ein ganz vortreffliches Gedicht.

Außer ſeinem Antheil an den lyriſchen Stellen des erſten Schäfergedichtes wiſſen wir nur ſehr wenige kleinere Poeſieen von Klajus anzuführen; aber dagegen klingt durch Alles was er geſchrieben hat, der lyriſche Ton hindurch. Ältere Literatoren haben dies ſchon bemerkt; Bouterweck nennt ihn für dieſe Art der Dichtung geboren, und will ihm viel lyriſche Wärme zugeſtanden wiſſen. Und in der That, es wird ſich jeder von der Wahrheit dieſes Urtheils überzeugen, der nur die Weihnachtsgedichte darauf

anſehen will[1]). Hier iſt nirgends eigentliche Erzählung, Alles geſtaltet ſich und gewinnt Form vor den Blicken des Leſers, überall liegt eine außerordentlich lebendige Anſchauung der Natur zum Grunde. Glanz und Duft müſſen ſeine Gedichte in Beiwerk und Hintergrund ſchmücken; Sonne, Sterne und Morgenröthe, das Wehen des Weſtes, wie das Brauſen des Sturmes, das Rauſchen des Waldes und der Quellen, Feld und Blumen dienen zu Bild und Gleichniß. Das Weihnachtsſchauſpiel[2]) beginnt mit den Verſen an die heilige Jungfrau:

Tritt Freundin, tritt herein,
Laß doch das Säumen ſein,
Weil Wind und Wetter ſchweigen;
Der Frühling ſtellt ſich ein,
Es ſingen auf den Zweigen
Die Weihnachtsvögelein.
Freundin, tritt herein,
Laß Verweilen ſein.

Komm, Freundin, komm heran,
Komm auf den Blumenplan,
Hör, wie die Schwalbe ſchwirret,
Und ſingt den Buhlen an,
Die Turteltaube girret,
Sie girret was ſie kann,
Freundin, komm heran!

1) Bouterweck muß indeß dies mehr nur errathen haben; denn merkwürdiger Weiſe iſt von den Gedichten, die er zur Begründung ſeines Urtheils anführt, keines Klajus zugehörig. Sie ſind vielmehr von Harsdörfer und Birken, wie Jeder, welcher die beiden erſten Schäfergedichte lieſt, ſich davon überzeugen kann.

2) Vgl. unten.

Maria ſucht nach der Verkündigung im bangen Gefühle den Wald, wo die Hindin hauſt und das Rauſchen der Wipfel zu ihr ſpricht. — Der Engel wälzt den Stein von der Thür des Grabes: Sein lichtbemaltes Haupt war gleich den ſchnellen Blitzen, die auf den dichten Wald viel Wolkenkeile ſpritzen, wann jetzt der Donner rollt; der Purpurwangen Licht iſt wie der ſchöne Stern, der Tag und Nacht zerbricht. Das runde Silber hängt an den gekräuſten Locken; ſein Kleid, das gleichte ſich den kalten Himmelsflocken. Ja, der erwachende Frühling muß im bittern Kontraſte dem Dichter dienen, um das Mitgefühl des chriſtlichen Gemüthes am Leiden des Welterlöſers zu erhöhen:

Im lieblichen Frühling wird Alles erneuet,
Erfreuet,
Gedeihet;
Und du, und du, Herr Chriſt,
Der du der Menſchen Freude biſt, klageſt,
Der du der Welt Gedeihen biſt, zageſt.
Mußt du meine Sündenplagen,
Geſchlagen, tragen?

Ebenſo ſind die Aufzüge in den obenerwähnten Feſtgedichten und die Chöre durchweg lyriſch gehalten. Aber die Fülle der Phantaſie wird hier nur zu leicht zu einem ordnungsloſen Wuchern der Gedanken; aus dem phantaſtiſchen Labyrinth, das der Dichter erſchafft, und in dem er ſich bald gänzlich verloren hat, kann noch weniger der Leſer ſich wieder zurecht finden. Aber das muß am Drama, wie es bei Klajus ſich geſtaltet, noch klarer werden. Hier bemerken wir nur noch, wie eben der Umſtand, daß

er nicht im Stande war, einen einzelnen Gedanken, eine Anſchauung, ein Bild mit ſicherer Hand zu ergreifen, weil in dieſem ruheloſen Kopfe ſtets Eins das Andere jagte, ihn verhindert hat, ein bedeutender Lyriker zu werden. Er hat niemals aus der Maſſe der in einander fließenden Nebelbilder ein einziges nur fixiren mögen. Darum giebt es nur ſehr wenige kleine Dichtungen von ihm, die in ſich abgeſchloſſen wären; das Meiſte iſt ſehr unausgeführt und mehr nur andeutend. Die Worte, die er ſeinem Ordensſinnbilde, der Blume des Klees, hinzufügte, laſſen z. B. kaum errathen, was der Dichter eigentlich damit will:

Wie der bockgefüßte Pan dieſes Ganze deutet an:
Welt und See,
Feld und Klee,
Alles was man nennen kann:
Alſo was ein Dichter kann, iſt dies Ganze um und an:
Glut und Luft,
Fluth und Gruft,
Und der horngefüßte Pan.
Weil der hufgefüßte Pan Klee mit Tritten pflanzen kann,
Nimmt mit Ruhm
Klee zur Blum
Unſer Schäfer Klajus an.

Es iſt dies eben der Gedanke, daß die Poeſie, die er in dem großen Pan angedeutet ſieht, die wahre weltumfaſſende Kunſt ſei. Darum wählt Klajus das Kraut, das unter Pans Tritten hervorſprießend, ihm auch gleichſam als Sinnbild jener Kunſt erſcheint.

Die Liebe war unſerm Dichter, und hier vielleicht zum Schaden der Kunſt, ein nichts bedeutendes Spiel, ein Irrthum der Phantaſie, welche lieber zu den erhabenern Reizen der Natur und zur Anſchauung himmliſcher Dinge ſich emportragen läſſt. Darum konnte er mit dem Echo reden:

Ach, Gegenhall, ich will dich Etwas fragen:
Ich bitte dich, die Wahrheit anzuſagen,
Werd' ich wohl ſo verbleiben ganz allein?
Gegenhall. Nein.
Ich habe mich im Lieben nicht geübt,
Das blinde Kind hat mich noch nie betrübt.
So liebet mich auf dieſer Welt ja Keine?
G. Eine.
Wann wird es ſein? Es macht ſich forthin kälter,
Die Zeit verrinnt, und ich werd' täglich älter,
Die Jugend ſtirbt, es bleichet die Geſtalt.
G. Bald.

Dagegen hat er von ſeinen jungen Jahren an ſtets an der holden Schaar der Muſen gehangen, und wenn die Fremde ihn mit Liebesbanden bindet, ſo iſt es nur die Kunſt, die ihm ſolche Gunſt erwirbt. Und doch wie wenig verdient er, ſo beſcheidet er ſich, ein ſolches Glück; kaum iſt er ſich der Kunſt bewuſſt; was er dichtet, geſchieht aus freier Luſt. Aber er umfaſſt ſie mit der ganzen Liebe ſeiner Seele; ſein Herz iſt voll inniger Verehrung gegen die deutſchen Meiſter, die zuerſt in die neue Weiſe einſtimmten. Er gedenkt ihrer, und vor Allen des gekrönten Opitz, nicht allein in ſeiner Lobrede der deutſchen Poeterei mit Begeiſterung, ſondern er rief dieſem auch, als er ſtarb,

ein paar Verſe nach, die vielleicht zu dem Beſten gehören, was er geſchrieben hat:

Der Boberſchwan, die Muſennachtigall
Iſt zwar jüngſthin zur großen Schaar gegangen,
Jedennoch hält die deutſche Welt gefangen
Sein über Meer weither geflogner Schall.
Das Schwanenlied, der ſcharfe Harfenklang,
Vergöttern ihn, den Herzog deutſcher Saiten,
Die Lieder ihn zum Freudenleben leiten,
Die er zuletzt dort an der Weichſel ſang.
Er iſt dahin, doch trägt er ſchöne Frucht.
Wenn Phönix ſich zu Aſche hat verbrennet,
So daß man Neſt und Mutter nicht mehr kennet,
Kreucht aus dem Brand des Vogels junge Zucht.

So wird auch nimmer, hofft der Dichter, was jener Geiſt der Nation gewann, in der Flucht der Jahre verloren ſein.

Wer Birken in ſeinen kleinen lyriſchen Dichtungen kennen lernen möchte, hat ſchon große Mühe, wenn er Alles nur flüchtig leſen will. Nur um einen Überblick zu gewinnen, müſſen wir hier Schranken ziehen. Wir ſondern deßhalb ein für alle Male aus, was hier in ungeheuerer Maſſe als eigentliche Gelegenheitspoeſie geboten wird, die Ehren-, Lob- und Dankgedichte an Fürſten und Herren, Gönner und Freunde in Nürnberg, Niederſachſen, Öſterreich, und Gott weiß, wo ſonſt noch. Er hat im wahren Sinne des Wortes Kaiſer und Reich angeſungen [1]).

1) Der Anhang des Oſtländiſchen Lorbeerhains hat den Titel: Anhang von Ehrengedichten an Fürſten, Grafen und Her-

Doch müſſen wir, um gerecht zu ſein, geſtehen, daß in dem Meiſten dieſer Art durch Form und Wendung es ihm gelungen iſt, ſich weit über Alle zu erheben, welche zu ſeiner Zeit und nach ihm ein Gewerbe aus dergleichen Reimereien gemacht haben. Es ſchildert zum Beiſpiel ein Gedicht auf den Tod einer Gräfin von Windiſchgrätz den Gemahl, wie er ſein herbes Leid zur Laute ſingt, aber endlich durch neue Liebe getröſtet wird. Hier iſt, wie in den meiſten unter dieſen Gedichten, doch eine geſchmackvollere Einkleidung, als wir ſie ſonſt in dieſer Gattung gewohnt ſind. Auch die Form iſt ganz anſprechend, z. B.

So ſehnlich ſang, im ſüßen Klang der Saiten,
Der edle Held, es hörten ihm von Weiten
Die Nymphen zu, das Wild zu ihm ſich drang.
Es merkten auf die ſchlanken Tannenkerzen,
Der Wald erſeufzt', als er von ſeinen Schmerzen
So ſehnlich ſang.

Der Himmel hört' und ehrte dieſes Singen.
Ein Traumgeſicht muſſt' ihm die Antwort bringen,
Ein ſchönſtes Bild ſein Leid in Freud' verkehrt.
Ihr Blick ihm gab ſein vorig Herzbehagen,
Er fande wahr, daß ein nicht müdes Klagen
Der Himmel hört.

ren überſchrieben: Der der Guelfis: Anhang von Ehrengedichten: unterſchiedlichen Hochfürſtl. Perſonen aus dem höchſtlöbl. Haus Braunſchweig und Lüneburg und demſelben hochanverwandten Häuſern gewidmet. Außerdem ſind die Schäfergedichte voll von ſolchen Dichtungen, und Manches iſt einzeln gedruckt.

Birken hat ſich mit ſeinem poetiſchen Talent ein wahres Gedenkbuch geſchaffen; wenigſtens ließe ſich aus ſeinen flüchtigen Verſen eine Art Chronik ſeiner wichtigſten Lebensſchickſale mit leichter Mühe zuſammentragen. Und er hatte ein ſehr bewegtes Leben. So mögen denn wohl alle die kleinen Dichtungen, die an die Geliebte gerichtet ſind, ſich an zarte Verhältniſſe knüpfen.

Vielleicht trägt eine glückliche Stimmung, die Gunſt einer Situation, die Schuld, daß hier des Guten ſo viel iſt, welches uns für einen Haufen des Allergewöhnlichſten zu entſchädigen vermag. Birken wuſſte wohl, was die Liebe für den Dichter bedeutet. In der That fangen die Meiſten auch das Dichten mit der Liebe zugleich an. Aber der Dichter braucht nicht immer mitten in dieſer Leidenſchaft zu ſtehen, meint Birken; oft iſt das Herz weit von Dem, was die Feder ſchreibt; der Dichter kann kühl ſein, obſchon die Blätter von manchem Flammenwort brennen. — Ja, er muß kühl ſein. Wäre es möglich, wie die drei Männer, im feurigen Ofen ein gutes Gedicht zu verfaſſen? — Glücklich iſt der Dichter, in deſſen Gewalt es ſteht, das Feuer an- oder auszublaſen, und der ſo liebt, daß er aufhören kann, und anfangen zu haſſen. Gewiß ſteht ſich die Poeſie dabei ſehr gut. — Birken giebt ſich nur ſehr wenig mit ſentimentalen Seufzern ab, jenem Klagen und Sagen von Gefängniß und Banden, Thränen, Wunden, Flammen, ja dem Tode ſelber, wenn er auch zuweilen im Preiſe des geliebten Mädchens ein wenig über die Möglichkeit geht. Lieber hängt er ſeine Verſe an alle die kleinen Ereigniſſe und Dinge, welche für Liebende Werth haben, ihren

Spiegel, ja die Fliege auf ihrer Wange. Zu ihrem Haarbande ſchrieb er:

Band, was du bind'ſt, da liegt mein Herz verirret;
Mein Geiſt hat ſich in ihrem Haar verwirret,
Doch will ich, daß dies mein Gefängniß ſei,
Bind feſte zu! Ich mag nicht werden frei.
Roth iſt das Band, wie meine Liebesflammen.
Band! Laß ihr Herz ſo nah an meinem ſein,
Als enge du die Haare faſſeſt ein:
Bind meine Seel und ihre Seel zuſammen!

Als er ſie einſt auf grüner Wieſe Heu machen ſah, gab ihm dies Gelegenheit zu dem Einfall:

— Ich nenne dieſes Heu
Ein Futter für den Stier und Hammel an dem Himmel,
Und für den Pegaſus, den weißen Muſenſchimmel.
Saturn ſelbſt ſoll mit ſeiner Sichel das Heu mähen:
denn ein Gott muß Mäder ſein, wenn Göttinnen heuen.

Oder es ſind beſondere Reize der Geliebten, die ihn erwärmen und begeiſtern, ihre Hände, ihre ſchönen Arme, ihre Augen: zwei Sonnen, die man, wie zwei Sonnen am Himmel zugleich, niemals ohne Schrecken erblicken wird. Oder die Äpfel, welche die Hirtin trägt, ſind ihm lange nicht ſo wünſchenswerth, als diejenigen, welche einſt den verrathenen Müller bei Goethe verlockten. Dann hat er zum Namenstag der Geliebten in einer wohlfeilen poetiſchen Gabe eine noch wohlfeilere, ſich ſelbſt, darzubringen. Dies Alles geht in die verſchiedenſten Formen, vorzüglich aber in die epigrammatiſche des Sonnets, ganz füglich ein.

Es giebt begreiflich eine große Menge von Wechſel-

fällen im Liebesleben. Einmal findet ſich nicht zuſammen, was ſich gegenſeitig liebt, und Amor wird ſeines Unverſtandes wegen tüchtig geſcholten:

Ja, Amor, leugn' es nicht, Du biſt fürwahr ſtockblind,
Und biſt Du ſehend ja, was ſollte ſehn ein Kind?
Es ſchießt nur blind darein, treibt mit den Pfeilen Poſſen;
Und räumt denn ſoviel Macht der Himmel Kindern ein?
Fehl, oder ſchieße recht, du Schalk, ſo arg als klein!
Die flieht mich, gegen die ich lebe liebgeſchoſſen,
Und dieſe läuft mir nach, die mir nicht Freude giebt,
Ich liebe die mich haſſt, und haſſe die mich liebt.
O umgekehrte Welt, o Flammen voller Eiſe!
Soll, Phyllis, deine Lieb' mir angenehme ſein,
So tritt mir in Geſtalt Aſterieus herein,
So wirſt du, nun bei dir mich friert, mir machen heiße.

Ein andermal beſchämt er ein ſtolzes Mädchen, dem ſein Äußeres nicht gefiel: biſt Du von außen ſchön, ich innen, da prang' ich mit gelehrten Sinnen. — Einem hübſchen Kinde, das das Unglück hatte, ſchlechte Zähne zu beſitzen, ſagt er viel Süßes, um ihm zuletzt zu hören zu geben: Wenn ich dich lieben ſoll, ſo lache mich nicht an! Ja, der leibhafte Asmodi bläſt ihm in ſeinem Ärger über eine „ſtolze Grete“ den boshaften Gedanken ein:

Ich gönn' es gerne Dir,
Halbe Zier,
Daß ein Andrer für und für
Mit Dir durch das Feld ſpaziere.
Amor! walt,
Daß ſie bald den Kranz verliere!

Bald wieder geht es ihm nach dem Sprichwort: Neue Liebe macht alte wandern, wie ein Nagel treibt den andern. Margaris muß der Amaryllis weichen:

O ihr goldgewundnen Haare,
Die ihr habt mein Herz beſtrickt!
O ihr hellen Sternenpaare,
Die ihr mich habt wund geblickt,
Euer kann ich nicht vergeſſen,
Aber jene bleibt entſeſſen.
Zwar ihr Gliederſchnee, die Wangen,
Die ich liebte, wie man ſoll,
Hielten mich auch lang gefangen;
Jetzt ſag ich, gehabt euch wohl!
Sie, die Schlanke, weit entſeſſen,
Bleibet nun und iſt vergeſſen.

Dafür iſt es denn auch eine gerechte Strafe, wenn der Dichter einmal das Schickſal der Liebenden theilt, welche den Stern der Liebe mit ihren Klagen behelligen:

Ich ſehe dir, du Sternenherzog du,
Auf Erd', und du ſiehſt mir am Himmel zu.
Es iſt um dich, es iſt auch Nacht um mich,
Weil meine Sonn', wie deine, birget ſich.
Darin ſind wir, auch noch in dieſem, gleich:
Mein Angeſicht iſt wie das deine bleich.
Im Glücke nur vergleichen wir uns nicht:
Meins iſt entfernt, du naheſt deinem Licht.

Oder es ſind mit Silvia Lieb und Luſt und Lieder dahin:

Wüſte Wälder, düſtre Haine,
Die ſo traurig ſind als ich,
Schwarze Nächte ſollen mich

Forthin tröſten nur alleine,
Reiſet Silvia von hier,
Alle Freude weicht von mir.

Aber gerade ein ſolcher Wechſel behagt dem flüchtigen Sinne des Dichters; nach düſterm Gewölk die Sonne, nach dem Stachel der Biene ihr ſüßer Honig, durch Dornen Roſen, das mag ein friſches Gemüth erlaben.

Die Poeſie machte auch unſern Sigmund, wie ſeine Freunde, ſeit ſeiner Jugend ſehr glücklich; er war ſelig, wenn er ſich in „wachen Träumen" erging. Wie fühlte ſich der junge Mann, als er die Lorbeerkrone empfing! Es dünkte ihn, als ob die Blätter Fittiche wären, die wie einen Schwan ihn in die Lüfte trügen. Er ſang in der Vorahnung ſeiner Beſtimmung:

Föbus hat mein Haupt gekrönet
Mit dem ewig grünen Laub.
Ob das Glück mich plagt und höhnet,
Dennoch trägt mich von dem Staub
Wolkenan ein Lobgerüchte,
Das erwecken die Gedichte.

Und er nahm von dem kleinlichen Treiben der Welt Abſchied:

Gute Nacht, ihr Erdenſorgen,
Und du, Erde, ſelbſt dazu;
Forthin ſteh' ich nächſt dem Morgen,
Nächſt dem Stern der Abendruh.
Trotz, der mich von dannen rücke,
Wo ich Alles überblicke!

Aber es kam eine Zeit, wo er dies Alles ganz anders fand, und ſie kam mit der abnehmenden Lebensſonne.

Gegen das Ende ſeines Lebens wurde bei Birken Alles matt. — Jene Flügel erkannte er für wächſerne Wahnflügel, die ihm die Sonne der Wahrheit abgeſchmolzen. Die Seele, der Alles eitel wurde, wandte ſich dem Himmel zu. Einſt hatte er zu ſeiner Blume, der Amarante, geſchrieben:

Amarante, Blume der Liebe!
Was ich dir zu Ehren ſchriebe
Heißt: ich zieh' dich andern für.
Ehre du den Blumhold wieder [1]),
Stehe, wenn ich lieg' darnieder,
Einſt um meines Grabes Thür.

Das ſchien ihm aber zu weltlich. Es ſollte nun ſtatt deſſen heißen:

Liebt immerhin die Luſt der Welt, ihr eiteln Seelen,
Die keine Schönheit hat, die lauter Unluſt giebt;
Ich ſuche nur allein das Schönſte zu erwählen:
Das ſoll der Himmel ſein, in den ich bin verliebt.

Ob aber wohl die Poeſie des Dichters bei Demjenigen gewonnen hat, was dieſe Stimmung hervorrief?

Die geiſtliche Poeſie der Nürnberger iſt von keiner Bedeutung in der Entwickelung der deutſchen Hymnologie. Sie halten ſich in dem großen Zuge der Liederdichter des Jahrhunderts, ohne daß nur irgend Etwas aus dem Mittelmäßigen ſich erhöbe.

Birken gab als Beiſpiele und Muſter in ſeiner Poetik nur geiſtliche Dichtungen. Es ſind darunter auch einzelne ältere Lieder, denen er ein neues Kleid umzuthun

1) Floridan.

für nöthig hielt. Doch er hat zum Glück ſich niemals an jenen alten trefflichen Schatz gewagt, welcher leider in unſern Zeiten einer beklagenswerthen Verwäſſerung, namentlich von Seiten einer ſuperklugen chriſtlichen Partei, nicht entgangen iſt. Er ſagt dagegen ausdrücklich: die alten geiſtreichen Lieder, die ſchon in Vieler Gedächtniß wohnen, werden übel geändert und verlieren den Nachdruck, der ihnen angeboren. Seine eignen Poeſieen ſind faſt ohne Ausnahme matt und unerbaulich, namentlich diejenigen, welche bekannten Melodieen untergelegt der häuslichen oder kirchlichen Andacht dienen ſollen. Die Schäferwelt iſt mit allen ihren poetiſchen Geſetzen dieſer Dichtungsart nicht günſtig. Die ſchlichte fromme Begeiſterung, ein einfältiges Gottvertrauen, vermag mehr. Hier aber herrſcht der durch Reflexion gewonnene Begriff vor; die andächtige Betrachtung trägt über die Unmittelbarkeit des religiöſen Gefühls den Sieg davon, wie in der Kirche die Predigt den Hymnus und das Gebet ſchon längſt überwog. Wird dieſer Mangel fühlbar, ſo hilft man ihm durch eine Myſtik ab, welcher mehr Wärme als Licht eigen iſt.

Birken, wie alle Nürnberger Dichter, war ein ſehr thätiger Erbauungsſchriftſteller. Gervinus macht darauf aufmerkſam, daß Johann Michael Dillherr [1]), ein würdiger und gelehrter Prediger zu St. Sebaldus in der Mitte dieſer Beſtrebungen ſtand. Er wurde in unſerm Kreiſe ſehr hochgehalten, obgleich er niemals Mitglied des Ordens geweſen iſt. Wollten wir ihn aber als

1) Geboren 1604. † 1669.

die Seele des Ganzen in dieſer Beziehung betrachten, ſo könnte dies nur geſchehen, weil man ſeiner achtungswerthen Perſönlichkeit wegen ſich ihm anſchloß. Seine eignen Leiſtungen in der geiſtlichen Poeſie ſind durchaus unbedeutend, und er kann ſich mit den jüngern Leuten, die ſich um ihn ſammelten, nicht meſſen. Er wuſſte das ſelbſt ſehr wohl, und pflegte ſeine Lieder Harsdörfern zur Beurtheilung und zur Verbeſſerung zu überſenden. Er ſchrieb einmal an Birken, „er ſelbſt mache nur die grobe Zimmermannsarbeit, Harsdörfer aber verfertige als ein künſtlicher Bildhauer die Zierrath daran.“ Aber er wuſſte ſeine Freunde manchfach anzuregen. Er verſah ihre Bücher mit Vorreden und poetiſchen Zuſchriften, und nahm ihre Gedichte in die ſeinigen auf [1]).

Birkens Grundſatz für ſeine geiſtliche Dichtung war: wenn das Herz Gott liebet, ſo lobet ihn auch der Mund. „Dieſes geſchieht durch ein Himmelwanderndes Andachtslied, welches gleich einem Weihrauchkorn auf die glühenden Andachtskohlen in dem Rauchfaß unſeres Herzens geſtreuet, als ein köſtliches Opfer zu Gott aufrauchet und demſelben ein lieblicher Geruch iſt, wofür er die unverwelkliche Krone des Lebens als Gnadenlohn darreichet.“ Wenn dieſe der Preis war, den Birken mit ſeinen geiſtlichen Weihrauchkörnern [2]) erringen wollte, ſo kön-

1) Birken ſchrieb Paſſionsandachten und Sonn- und Feſttagsandachten zu Dillherr's heiliger Charwoche und Emblematiſcher Poſtille, welche in den Jahren 1653 und 1661 zu Nürnberg erſchienen ſind.

2) Geiſtliche Weihrauchkörner oder Andachtslieder 1 Dutzet; Sammt einer Zugabe XII Dutzet kurzer Tagſeufzer.

nen wir Nichts dagegen haben; aber auch Andere zu erbauen, dazu ſind ſie nicht im Stande, obgleich ſie, auf „die heißen Kreuzkohlen" geworfen, gar ſüß betäubenden Duft geben. An myſtiſcher Tiefe fehlt es freilich nicht; Gott und die Menſchheit werden getrauet; das Himmelskleinod, den Karfunkel, umgiebt das Blei der Sterblichkeit, Chriſtus iſt der Blutbräutigam u. ſ. w. Oder der Dichter begeiſtert ſich zu ſeinem Geſang durch Verſe, wie dieſe:

Meine Seel', in Flammen glimme,
Feure deine Sinnen an!
Schwinge dich, du meine Stimme,
Zu der lichten Sternenbahn.
Davids Harfe ſei geneigt,
Deren Ton gen Himmel ſteigt,
Ich will meinem Jeſu ſingen,
Ein verliebtes Ständchen bringen.

Aber wir werden auf halbem Wege zum Himmel unſanft wieder herabgezogen, wenn das Feſt der Beſchneidung Chriſti dem Dichter zu allerhand wunderlichen Gedanken Veranlaſſung giebt. Dazu iſt ein Hauptfehler dieſer Lieder eine ermüdende Länge, die ſich wohl bis auf fünf und dreißig achtzeilige Strophen ausdehnt.

Mehr Innigkeit, mehr Leben hat ſeine Poeſie aber allemal da, wo der Zweck der Erbauung in den Hinter-

---

Nürnberg. 1652. 12. Außerdem ſchrieb er: Chriſtliche Sterbbereitſchaft N. 1670. 12. Nach ſeinem Tode erſchien: Heiliger Sonntags- und Kirchenwandel 1681. 8. Er hatte noch verſprochen: Heilige Hauskapelle und der beſte Freund der Tod, die aber nicht gedruckt worden ſind.

grund tritt, wo eine unmittelbare Erregung ihn zur Andacht ſtimmt, und dieſe Stimmung durch eine poetiſche Situation einen individuellen Charakter gewinnt. In den Tönen der Nachtigall, deren Schlag durch die einſame Nacht zu ihm dringt, hört er ein herzinniges Lied zum Lobe Deſſen, den das All der Schöpfung, das Stammeln der kleinen Kreatur und der himmliſche Lobgeſang unſterblicher Geiſter preiſt:

Großer Geiſt des kleinen Leibes, willig, deinen Gott
zu loben!
Es muß unſer Geiſt erhöht in der Höhe loben oben
Den dreieinig-treuen Herrn, den ſo mancher Cherub preiſt,
Der den Seraphinen-Chören heilig, heilig, heilig heißt.

Dem Glanze des jungen Morgens entgegen, der durch Wald und Felder bricht, ſingt der Schäfer Floridan, auf einſamer Waldhöhe ruhend, das anmuthige Lied:

Friſch auf, mein Sinn, ermuntre dich,
Weil dort die Morgenſonne ſich
Zeigt auf vergüld'tem Hügel;
Es hüpfet ob den Büſchen ümm,
Und ſinget Gott mit krauſer Stimm'
Das leichte Luftgeflügel.
Schläfer, Schäfer ſind gefliſſen,
Zu begrüßen
Trift und Auen,
Dir und ihnen ſich zu trauen.
Dir, dir, dir hier, O Gott, ſtimmt an,
Was ſchwebt, was lebt, was beben kann,
Ein Loblied deiner Güte.
Auch mich ſoll nichts beſchämen nicht,

Daß ich vergeſſe meine Pflicht
Und dankbares Gemüthe.
Höre, mehre dies Erklingen,
Laß mein Singen
Dich jetzt preiſen,
Und dir Ruhm und Ehr erweiſen.
Das Leid der Nacht iſt überhin,
Wer macht, daß ich entkommen bin
Aus tauſendfachen Stricken?
Da mich umfing des Todes Bild,
War deine Hand mein ſtarker Schild,
Dein Schutz wollt mich beglücken.
Pfeilen, Seilen böſer Leute,
Die zur Beute
Mich erwählet,
Hat ihr Werk der Nacht gefehlet.
Du Held und Hüter unſrer Wacht,
Der du nicht ſchläfeſt in der Nacht,
Dein Gnadenaug' bleibt offen!
Beug ferner allem Unfall für,
Und öffne meines Herzens Thür
Zu feſt gefaſſtem Hoffen!
Ende, wende meine Schmerzen
In dem Herzen
Ob den Sünden,
Laß mich deine Gnad' empfinden!

Auch Harsdörfer ſah den edelſten Gebrauch dichteriſcher Gabe in der geiſtlichen Poeſie. Wie man über eine Orgel ſchreiben könnte: non ad choreas, ſie dient nicht zum Tanz, ſo kann man auch von der Kunſt ſagen „daß

ſie wie jene nicht zur Ueppigkeit und Liebesreizung, ſondern zu dem Gottesdienſt gewidmet und nur zu geiſtlichen Sachen gebraucht werden ſollte". Es iſt mit der Dichtkunſt wie mit der ſilbernen Trompete, die bei Moſe alles Volk erweckte und ermunterte: „Die in gewiſſes Reimmaaß eingezwängten Worte ſind viel beweglicher und ſtärker, uns zu dem Streit wider das Fleiſch, die Welt und die Trübſal anzutreiben und den Obſieg zu erhalten, als Das, was ſonſten in ungebundener Rede und ohne Ton vorgetragen wird". Dieſer Streit wider das Fleiſch und die Welt iſt denn auch neben der moraliſchen Reflexion der Hauptinhalt der Lieder des Kreiſes. Sie ſind charakteriſtiſch durch einen Ton der Zerknirſchung und eine finſtere Askeſe, die mit der ſonſtigen Richtung der Schule wunderbar kontraſtirt. Man möchte behaupten, daß dieſe Weiſe mehr nur rhetoriſch angeeignet, als in Ueberzeugung begründet ſei.

Die erwähnten Fehler und Mängel kommen jedoch in allem Maße auch Harsdörfers geiſtlichen Liedern zu. Wer die herzbeweglichen Sonntagsandachten[1] nur flüchtig durchblättert, wird ſich überzeugen, daß dies

1) Hertzbewegliche Sonntagsandachten: das iſt, Bild-, Lieder- und Betbüchlein, aus den Sprüchen der H. Schrift, nach den Evangeli- und Feſttexten verfaſſet. Nürnberg. 1649. 8. Hertzbeweglicher Sonntagsandachten Anderer Theil: das iſt: Bild-, Lieder- und Betbuch nach Veranlaſſung der ſonntäglichen Epiſteltexten verfaſſet: Sammt angefügten Wochen-Andachten, als Morgen- und Abendſegen aus den ſieben Bitten des heiligen Vaterunſers u. ſ. w. wie auch den Sieben Worten des Herrn Chriſti am Creutz verabfaſſet. Nürnberg. 1652. 8.

nicht die Weiſe des wahren Kirchenliedes ſein könne, welches eine einfache leicht hinfließende und leicht aufzufaſſende Darſtellung verlangt. Dieſe Andachten beſtehen zunächſt in kurzen proſaiſchen Gebeten; dann folgen die ſchon erwähnten Andachtsgemälde, und den Schluß machen Lieder, welche, nach bekannten Melodien gedichtet, für den Geſang beſtimmt ſind. Für trockne Reflexion und Deklamation kann eine ſüßliche Spielerei, z. B. in Stellen wie die folgende, aus dem Liebsgeſang der gottergebenen Seele bei dem Vögelgeſang, nach der Mel. in dulci jubilo, gewiß nicht entſchädigen:

Der Nachtigall krauslichter Klang
Tirliret den reinſten Geſang,
Sie fället auf liebliche Terzen
Und ſchlürfelt dem Bächlein nach,
Sie lispelt und wispelt zu Scherzen
Des reimenden Gegenhalls Sprach,
Und ſinget im höherm Chor
Den anderen Vögelein vor.

Gerade in ſolchen Spielereien iſt auch Klajus außerordentlich ſtark. Faſt Alles, was in dieſer Art ſeinen Feſtgedichten und geiſtlichen Dramen eingelegt iſt, entbehrt jeder edeln Haltung. Doch iſt nicht Alles ſo ſchlimm wie ſein David, „der geiſtliche Orpheus,“ welcher nach dem 148. Pſalm mit der Strophe beginnt:

Lobt Gott, ihr Himmel ſchön polirt,
Gewölbt, geſtirnet, verglaſirt;
Lobt ihn in euerm blauen Thron
Mit himmelhohem Jubelton!

Seine beiden Lieder: „Einſt ſprach der kühne Jonathan,“

und: „Ich hab' einen guten Kampf gekämpft,“ ſind in einige Geſangbücher übergegangen. Auch die Lieder der beiden andern Dichter ſind in viele ältere Geſangbücher aufgenommen und haben ſich auch in einigen neuern erhalten [1]).

Außer Demjenigen, was ſich der lyriſch-epigrammatiſchen Form nähert, — und wir haben ſchon Manches der Art kennen gelernt — iſt durch die Pegneſiſche Dichtung für das eigentliche Epigramm ſo gut wie Nichts geſchehen. Dies iſt um ſo merkwürdiger, da in ihr das Reflektirende, Sinnreiche, mit ſo vielen Anſprüchen auftritt. Das Epigramm, als Ausdruck einer Reflexion, einer Empfindung in kleiner, aber vollendeter Geſtalt, erfaſſt Gegenſtände, Zuſtände, Ereigniſſe des wirklichen Lebens; aber die fromme einförmige Schäferwelt bietet dergleichen nicht, und doch wiſſen wir, daß die kleinern Dichtungen des Kreiſes nur in dieſer Welt wurzeln. Birken wuſſte, daß dieſe Art von Gedichten, wie die Bienen, den Stachel hinterlaſſen müſſe, aber er ſelbſt hat ſich nicht in dieſer Kunſt verſucht. Harsdörfer fügt den Geſprächſpielen eine Anzahl von „Spielreimen“ zum Gebrauch bei dem Einlöſen der Pfänder an, welche eine witzige Pointe haben ſollen. Aber der Witz iſt ſo, wie er allenfalls jedem muntern Kopfe bei guter Laune zu Gebote ſteht [2]). Dagegen finden wir die eigentliche Auf- und Ueberſchrift,

1) Vergl. Joh. Caspar Wetzel, Hymnopoeographia I. S. 112 ff. S. 369 ff. II. S. 42. Die drei von Rambach III. S. 84 ff. mitgetheilten Lieder Birkens ſind etwa ſeine beſten.

2) z. B. Du haſt ein junges Weib, und biſt ein alter Gauch, Haſt Du Kühe, Ochſen, Geiß', ſo haſt Du Hörner auch.

namentlich bei Birken, bis zur Ueberſättigung. An einem Ort, wo eine denkwürdige Begebenheit ſich ereignet haben ſoll, läſſt der Schäfer Verſe zur Erinnerung in einem Felſen, Stein oder Baum zurück. Die Denkſäulen der Helden, welche wir in den überall von dieſen Schäfern erbauten Tempeln des Nachruhms bewundern können, prangen ſämmtlich mit panegyriſtiſchen Inſchriften. Die Embleme, mit denen nicht allein dieſe Tempel, ſondern auch die bei feſtlichen Anläſſen errichteten Ehrenpforten u. dgl. geſchmückt ſind, erfordern überdies ſolche Reime zur Erklärung. Auch mit dem Räthſel, welches ſich meiſtens in der Weiſe der Aufſchrift hält, pflegen ſich die Schäfer in müſſigen Stunden gern zu unterhalten [1]).

Wäre uns daran gelegen, einen Uebergang zum Drama aus der lyriſchen Poeſie zu finden, wie ſich uns ein ſolcher durch das Schäfergedicht und das Singſpiel darbietet, ſo könnten wir hier an eine Gattung anknüpfen, welche Harsdörfer ſehr hochſchätzte und in der er ſich vielfach verſucht hat. Wir können dieſelbe in ihrer Eigenthümlichkeit am beſten mit der Heroide vergleichen, welcher ſie auch wohl ihren Urſprung zu danken hat; nur daß hier der Ausdruck der Empfindungen, welche ſich an die eignen innern Zuſtände anſchließen, von der Briefform ſich losſagt, und geradezu als Selbſtgeſpräch, oder als eine Art von Beichte auftritt. Harsdörfer nennt ſie Geſchichts-

1) Wir greifen auf gutes Glück eins heraus:
Es iſt ein groſſer Dieb mit einem dicken Bauch,
Hängt an dem ſchwachen Strick und trinkt aus ſeinem Schlauch.
Sobald man ihn nur hat vom Galgen abgenommen,
So iſt er ſelbe Stund' um ſeinen Geiſt gekommen.

reden[1]. Er ſah ſich vielleicht durch die Weiſe italieniſcher Akademien, zu Uebungsreden Stoffe aus der Geſchichte zu entnehmen, veranlaſſt, noch den Schmuck gebundener Rede hinzuzufügen. Er verſuchte ſich zuerſt in der Ueberſetzung ſolcher Arbeiten, und ging dann zu eigenen Compoſitionen über. Die Gattung war außerdem nicht mehr unbekannt, Leon Allatios' berühmte Hellas gehört dahin; neuere Lateiner wie C. Barlaeus, und ſelbſt Deutſche, Tſcherning, Augspurger, hatten Ähnliches geſchrieben.

Schon die Schwierigkeit, die darin liegt, daß der Dichter in eine fremde Individualität, die ihm vielleicht gänzlich fern iſt, einzugehen hat, daß er ſich in eine Perſönlichkeit verſetzen muß, die ſeinem gewöhnlichen Bewuſſtſein wenig entſpricht, wird häufig die Schuld tragen daß nichts Bedeutendes der Art zu Tage kommt. Vielleicht haben deſſwegen, weil die Arbeit ſo wenig belohnend iſt, nur ſelten bedeutende Dichter ſich auch der Heroide zugewandt. Wir begegnen ihr in der Regel nur da, wo man der abgehenden poetiſchen Kraft durch rhetoriſche Mittel aufzuhelfen verſuchte.

Hier lag auch unſerm Harsdörfer die alte Verſuchung zu nahe, hier konnte er am wenigſten von der Erbſünde der Schule ſich frei machen, dem Oratoriſchen und Antithetiſchen, wozu in den Geſchichtsreden das Nachdenken über vergangene Erlebniſſe, durch Vergleichung widrigen und günſtigen Geſchickes, unbeſonnener Handlungen und der darüber empfundenen Reue nur zu verlockend einladet.

1) In den Geſprächſpielen, im Herallitus und Demokritus, in einem Anhang des Trichters.

Harsdörfer hielt wegen des Reichthums an ſittlichen und religiöſen Momenten, wie ſie in den manchfaltigſten Beziehungen ſich geltend machen, die heilige Geſchichte für ſehr geeignet, die Stoffe zu ſolchen Poeſieen herzugeben. Er hat ſelbſt einen gefallenen Adam, einen reuigen Kain, gehorſamen Abraham, verſöhnlichen Joſeph, gedichtet. Der Anſicht des Kreiſes von der didaktiſchen Beſtimmung der Dichtkunſt iſt es ferner zuzuſchreiben, wenn man die chriſtlichen Tugenden und Pflichten in ihrer Entfaltung und in ihren Kämpfen der poetiſchen Darſtellung empfahl.

Wie der *Inhalt* dieſer Geſchichtsreden durch den vorwaltenden Ausdruck der Stimmungen und Empfindungen in Schmerz und Seligkeit, Sehnſucht und geſtilltem Verlangen, Reue und Befriedigung lyriſch wird, ſo iſt es klar, daß die *Form* zum Drama überleitet. Hätten doch Harsdörfer und ſeine Freunde dies bemerkt und die Brücke benutzt, die ihnen hier gebaut war! Vielleicht würden wir dann nicht den Fehler zu beklagen haben, der der ganzen Schule anhängt: daß man ſich gewöhnt hatte, von Charakteren und Situationen gänzlich abzuſehen, und das Fortſchreiten der Handlung als einziges Erforderniß in der dramatiſchen Poeſie zu betrachten.

Viertes Kapitel.

Dramatiſche Poeſie.

Die enger gezogenen Gränzen unſerer Arbeit ſchließen ein näheres Eingehen auf den Stand des Dramas um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus. Wir bemerken nur, daß keine Gattung der deutſchen Dichtung, wie dieſelbe eben aus dem Volke zurückgetreten war, ſo ſehr den lähmenden Druck der innern Zerrüttung des Vaterlandes erfahren hat, wie eben dieſe. Schauſpiele, an denen auch das Volk Theil nahm, unterblieben gänzlich, oder erlitten doch längere Unterbrechungen; ſelbſt die Aktionen, wie man ſie im Wetteifer mit den Darſtellungen der Jeſuiten auch in proteſtantiſchen Schulen eingeführt hatte, waren bei der allgemeinen Noth bei Seite geſetzt. Überdies war das Drama vielfach eine bloße Form geworden, für die Aufführung nicht berechnet, welcher man ſich oft nur deſſhalb zuwandte, weil die gelehrten Theoretiker und Dichter nach Opitzens Vorgange daran verzweifelten, das Epos für die neuerwachte Kunſtpoeſie zu gewinnen.

In Bezug auf dramatiſche Kunſt erinnern wir nur, daß nirgends eine Einſicht in ihr Weſen, nirgends ein Verſtändniß der äſthetiſchen Bedeutung der Gattungen aufgehen will. Man kannte die Griechen, aber man begriff nur das Äußerlichſte in Konſtruktion und Aus-

führung; man hatte die Franzoſen geleſen, aber man ſchätzte in ihnen nur Dasjenige; was eben nichts weiter als todter Mechanismus war. Die Erzeugniſſe der großen engliſchen Bühnen-Dichter konnten in Deutſchland nicht unbekannt bleiben; aber wunderbar, wie man ſich von ihnen zurückgeſtoßen fühlen muſſte! In den Dramen der Zeit findet ſich kaum ein leiſer Anklang einer Nachwirkung jener Meiſterwerke. So bleibt uns Nichts übrig als den Theoretikern nachzugehen und ihren Anſichten und Lehren ein geduldiges Ohr zu leihen, um uns ſo in die Stimmung zu verſetzen, die es allein möglich macht, den Leiſtungen der Dichter einige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Der Blick, der ſich jetzt in unſerm Kreiſe eröffnet, iſt dennoch ein ſehr intereſſanter, und die Thätigkeit, welche wir beobachten wollen, eine ſehr reiche und bunte. — Das neue poetiſche Treiben in Nürnberg, welches überdies von den unmittelbaren Schreckniſſen des Krieges unberührt blieb, war der Wiederbelebung des Schauſpiels günſtig. Nachdem die geiſtlichen Aufführungen den weltlichen, in den Zeiten der Volz, Hans Sachs, Ayrer, hatten weichen müſſen, finden wir jetzt beide Arten in friedlicher Gemeinſchaft neben einander.

Die beiden Poetiken der Schule wuſſten auch hier an die Schäferpoeſie anzuknüpfen. Die dialogiſche Geſtalt des Schäferſpiels mit muſikaliſcher Begleitung, eine Erfindung, deren die Italiäner ſich rühmten, und in welcher ſie ſich vermaßen, noch die Lehrer der Euripides, Ariſtophanes, Terentius werden zu wollen, bot hier eine Art von Uebergang. Solche Singſpiele ſind nach der Mei-

nung der Zeit als Urſprung der dramatiſchen Dichtkunſt überhaupt zu betrachten.

Hirten, als Satyre mit Epheu und Wintergrün bekränzt, ſollen an den bakchiſchen Feſten Lieder geſungen haben, welche die Laſter großer Herren, die Tugenden und Reize des niedern Lebens zum Gegenſtande hatten. Aus ſolchen Anfängen entwickelte ſich nach und nach eine ſceniſche Darſtellung, als eine Art von Dialog in abwechſelndem Geſange hinzutrat, und die Lebendigkeit mimiſcher Aktion den Inhalt der Lieder begleitete. Die neue Weiſe gelangte endlich in die Städte, wo dieſelbe auf eigentlichen Schauplätzen eine fernere Ausbildung erhielt. In bürgerlichen Verhältniſſen entſtand die Komödie, das Luſtſpiel; an den Fürſtenhöfen aber die Tragödie. Dieſe wurde auch bald Trauerſpiel genannt, „weil vorzeiten in der Heidenſchaft meiſt Tyrannen das Regiment führten.“ Als aber ſpäterhin fromme Regenten Veranlaſſung gaben, von ihren löblichen Thaten zu handeln, entſtanden „Trauerfreudenſpiele, Tragikomödien“! — So wäre denn die ganze dramatiſche Kunſt dreifach getheilt: die Hirten- oder Feldſpiele bilden das ländliche Leben ab, wie es in ſeiner Natürlichkeit geblieben iſt, die Freudenſpiele halten ſich an den Bürgerſtand, während die Trauerſpiele die Geſchichte der Könige und Helden darſtellen. Man ſieht, wie dieſelben Stände, nach welchen ſchon die geſammte Poeſie ſich gliederte, auch hier wieder aushelfen mußten.

In Beziehung auf die allen Arten gemeinſamen Geſetze lehren Harsdörfer und Birken etwa Folgendes. Der Poet wählt ſich zuvörderſt eine Geſchichte, die eine er-

dichtete oder eine wahre Begebenheit ſein mag. Iſt ſie das Letzte, ſo darf er doch „allerlei Umſtände, welche ſich nicht begeben, aber ſich doch hätten vermuthlich begeben können, mit einflechten.“ Die Geſchichte iſt, ſo verſtand man Ariſtoteles, oder vielmehr die neuern lateiniſchen Poetiker, vorzüglich Dan. Heinſius, entweder einſchichtig, simplex, wenn dieſelbe ohne Nebeninhalt, episodia, durch „merkwürdige Veränderung“ peripatia, Erkenntniß, agnitio, oder ein Himmelsgeſchick, machina, doch ſo fortläuft, daß Eine Hauptperſon überall in dem Vordergrunde ſteht; oder mehrſchichtig, composita, mit eingemiſchten Nebenhandlungen, wo „die Hauptperſon ſchwer zu erkennen iſt“. Ferner hat der Dichter den äußern Bau ſeines Werkes zu beachten. Zuerſt tritt der Vorredner, Prologus, auf, erzählt kurz den Inhalt des Stücks und bittet die Zuſchauer um geneigte Aufmerkſamkeit; es erſcheinen ſogar häufig mehrere Vorredner nach einander auf der Bühne, von denen der eine den andern verjagt. Die Vorſtellung iſt in Handlungen, actus, getheilt, deren gewöhnlich fünf ſind, nach den Momenten in der Entwickelung der Handlung. Die erſte giebt den Eingang, die zweite den Fortgang, die dritte die Verwirrung, die vierte die Vorbereitung zur Auswickelung, die letzte endlich den Schluß, „wobei Alles, was verwirrt geweſen, in gute Richtigkeit wieder zuſammenfallen muß.“

Die einzelnen Scenen ſind entweder Auftritte oder Zutritte. Zwiſchen die Handlungen fällt der Chor, „welcher von Tugenden und Laſtern der ſpielenden Perſonen redet.“ Er dient, den Zuhörer anzuweiſen, was er aus dem Stücke zu lernen habe, und giebt zugleich dem Schau-

ſpieler Zeit, ſich umzukleiden. Auch ſchiebt man wohl ſtatt des Chors ein ſelbſtſtändiges Zwiſchenſpiel ein, welches, z. B. nach einem Trauerſpiel, zur Erheiterung der Zuſchauer dienen kann. Den Beſchluß der ganzen Aufführung macht der Nachredner, Epilogus, mit einer Dankſagung und allenfalls, für den neugierigen Zuſchauer, der mehr wiſſen möchte, als das Spiel darſtellen konnte, mit einer Fortſetzung oder Erklärung der Geſchichte. — Die Einheiten verſtand Harsdörfer dahin, daß jedes Stück nur eine Peripatie haben, und jeder Akt die Zeit eines Tages und einer Nacht nicht überdauern dürfe.

Wie der Poeſie der Zeit überhaupt das Amt einer Lehrerin der Frömmigkeit und Tugend zugewieſen war, ſo muſſte vor Allem das Drama, als die lebendigſte und einflußreichſte ihrer Formen, für eine ſolche gelten. Bei der Öffentlichkeit, mit welcher dieſelbe nun auftrat, hieß es vor Allem ihre Würde zu bewahren. Da iſt denn die Pflicht des Dichters um ſo dringender, die höchſte Abſicht der chriſtlichen Poeſie: „Gott zu Ehren und Menſchen zu Nutzen" ſtets vor Augen zu haben. Er ſoll ſich gewöhnen, das Beiſpiel der blinden Heiden zu verabſcheuen, die ſich nicht entblödet haben, allerlei Laſter öffentlich darzuſtellen, wenn ſie nur ihren Zweck: „Furcht und Mitleiden zu erregen" damit erreichten; „da denn Schauſpieler und Spielſchauer mit einander dahingefahren, wo ſie nun auf dem feurigen Schauplatz ihres Götzen Pluton ein ewiges Trauerſpiel ſpielen." So ernſtlich ſah Birken die Sache an, und eben ſo ernſtlich iſt es gemeint, wenn er die Jugend vor dem „lasciven" Terentius warnt, und ihr lieber den würdigen Terentius christianus Schonaei in die Hände geben möchte.

Die moraliſche und didaktiſche Seite der Kunſt liegt aber vor Allem im Trauerſpiel zu Tage. Klajus nennt daſſelbe „einen Spiegel menſchlicher Zufälle, durch deren Beſichtigung wir mehrmalen in Wehmuth gerathen, ja oft die Thränen aus den Augen locken, daneben aus den ſchönen eingemengten Sprüchen lernen, daß uns beiderlei Glück, wie es Andern aufgeſtoßen, auch begegnen könne, dahero ſelbiges männlich erwarten und ſanftmüthiger ertragen.“ (Vorrede zum Herodes). Harsdörfer drückte ſich noch beſtimmter aus. Der Nutzen des Trauerſpiels beſteht „in der Bewegung der ſonſt unbeweglichen Gemüther, geſtalt das ſcharfſinnige Machtwort, gleichſam als ein ſchneller Pfeil der Zuhörer Herzen durchſchneidet und einen Abſcheu vor den Laſtern, hingegen aber eine Begierde zu der Tugend eindrucket.“ (Zuſchrift an Klaj über den Herodes). Dieſe Bewegung nennt Klajus „ein Mitleiden und grauſames Furchterſtaunen“, Harsdörfer ein „Erſtaunen und Härmen,“ wobei er ſich auf das ἔλεος καὶ φόβος des Ariſtoteles beruft. Die Luſt aber, welche der Zuſchauer empfindet, ſucht er wie dieſer eben in der eigenthümlichen Wirkung der Nachahmung, „indem uns die Abbildung eines grimmigen Löwen, Drachen oder Tigers mehr beliebet, als das lebendige Thier ſelbſt.“ Dazu ſoll denn noch kommen, daß das menſchliche Herz gerade zu den genannten Erregungen von Natur am meiſten geneigt, „und die Erwartung und Spannung, welche wir bei den unterſchiedlichen Fügniſſen empfinden, eine angenehme Aufregung ſei.“

Dieſe Aufregung iſt demnach der nächſte Zweck des Dichters. Die Zuſchauer in Rührung und Mitleid zer-

fließen zu laſſen, hält Harsdörfer ſo ſehr für die Hauptſache, daß er ernſtlich der Anſicht iſt, die berühmten ſieben Tragiker der Griechen ſeien deßhalb mit dem Namen der Pleiaden, oder „der Gluckhenne" beehrt worden, weil dieſe meiſtens Regenwetter, wie jene Thränen bringen; Birken geht hierin gar noch weiter; wenn Harsdörfer „grauſame Marter und Pein" von der Bühne ſelbſt verbannt und ſie nur durch Boten erzählen laſſen will, ſo findet Birken, was auch Andere dagegen ſagen mögen, es gar nicht ſo ungereimt, Mord und Selbſtentleibung auf die Scene zu bringen. Beide rühmen dagegen ein Kunſtſtück, wie man es auf italiäniſchen Bühnen ſah, das Haupt eines Ermordeten in einer Schüſſel auf einem behangenen Tiſche zu zeigen, wobei dann der Schauſpieler mit dem übrigen Leibe unter dem Tiſche verborgen war, und durch ein ausdrucksvolles Mienenſpiel gewiß ein Übriges thun konnte, dem Zuſchauer ein wohlthätiges Grauſen einzujagen.

In der näheren Definition des Weſens der Tragödie folgten die Nürnberger zunächſt Opitz. Dieſer hatte geſchrieben: „Die Tragödie iſt an der Majeſtät dem heroiſchen Gedichte gemäß, ohne daß ſie ſelten leidet, daß man geringen Standes Perſonen und ſchlechte Sachen einführe, weil ſie nur von königlichem Willen u. ſ. w. handelt." Nach ihm definirte Harsdörfer: „Der Inhalt des Trauerſpiels betrifft großer Herren unglücklichen Zuſtand und es pflegt deſſhalb mit dem größten Jammer und Todesnoth zu enden." Ja, dieſem erhabenen Stande gehört daſſelbe ſo ſehr an, daß Klajus meinte, es ſei unſchwer zu erweiſen, wie ſelbſt das Trauerſpiel d i c h t e n nur der Kaiſer, Fürſten, großer Helden und Weltweiſen, nicht aber

ſchlechter Leute Thun geweſen. Es berichtet noch Opitz jener großen Herren Verzweiflung, Mordthaten, Verfolgung, Meineid, Betrug, Blutſchande, Schlachten, Tod, Grabſchriften, Klaglieder. Fügt man mit Birken noch „Verrätherei, Praktiken, Pralereien und Begräbniſſe" hinzu, ſo wird man ſo ziemlich den tragiſchen Apparat der Zeit zuſammenhaben.

Ohne einen Böſewicht konnte man damals in der Tragödie nicht auskommen. Der eigentliche Held ſoll aber, wo möglich, ein Exempel aller Tugenden ſein.

Wenn der Schüler nun noch die Regel beachtet, daß die Unſchuld gekränkt werden muß, die Bosheit triumphirt, bis endlich Alles entwickelt und auf einen richtigen Lauf gebracht wird, daß der Held Schmerzen und Tod mit Tapferkeit überwindet, ſo wird er im Stande ſein, ein ganz vortreffliches Trauerſpiel zu dichten. Kann man nicht ändern, daß auch der Hauptheld ein böſer Menſch iſt, ſo folge die Strafe ihm auf dem Fuße nach, weil das Gegentheil göttlicher Regierung zuwider läuft. Dem Tugendhaften ſtellt man einen Wütherich zur Seite, immer aber ſei das Trauerſpiel ein gerechter Richter, der die Tugend belohnt und das Laſter ſtraft! Darum eben, und weil daſſelbe des menſchlichen Lebens Wechſelfälle abbildet, heißt es die Schule der Könige. Übrigens hindert Nichts, das Ganze durch allerlei Beiwerk intereſſanter zu machen; man kann Erſcheinungen beſchwören, Tugenden und Laſter perſonificiren, Genien oder „Flügelknaben" aus den Wolken ſchweben laſſen u. dgl.

Opitz hatte auf die Verwandtſchaft der Tragödie mit dem heroiſchen Gedichte aufmerkſam gemacht. Harsdör-

ſer fand dieſe nur in dem tragiſchen Ausgang der meiſten. Er war z. B. geneigt, nachdem er ſich lange vergeblich in der deutſchen Poeſie nach einem Trauerſpiele umgeſehen hatte, den Theuerdank für ein ſolches zu erklären, „weil es mit den drei Räthen, Fürwittig, Unfallo und Neidelhart, übel abläuft.“

Die Komödie iſt recht eigentlich das Gegentheil der Tragödie. Auch hier giebt es Peripatie und Erkennung, aber Alles mit fröhlichem Ausgang. Der Schluß mache ſich natürlich, und der Poet greife nicht zur Maſchine. Die Perſonen derſelben ſind nach Harsdörfer: ein alter Geizhals, ein junger Buhler, eine freche Dirne, ein liſtiger Knecht, betrüglicher Kuppler, unverſchämter Fremdling, ſchwatzhafte Frauen, verliebte Jungfrauen, geſchäftige Mägde; Könige und hohe Herren nur ſehr ſelten, und natürlich nicht als Hauptperſonen. Opitz hatte ſogar geradezu ausgeſprochen: „die Komödie beſtehet in ſchlechtem Weſen und Perſonen“; ihren Inhalt ſollen ſolche Dinge ausmachen, „die täglich unter gemeinen Leuten vorlaufen.“ Doch ſcheint unſern Poetikern dieſe Anſicht einer Milderung zu bedürfen, wenn der Schüler nicht in das allzu Gemeine fallen ſoll.

So iſt man denn mit dem unſichern Greifen nach Definitionen, durch welche Nichts beſtimmt wird, nirgends ſehr weit gekommen. Am wenigſten aber kam man über das Alleräußerlichſte hinaus. In Bezug auf die Zeichnung der Charaktere z. B. war es Harsdörfern genug, auszuſprechen, wie ſchwer es ſei hierin etwas Lobwürdiges zu leiſten. „Der Poet muß die Neigungen und Eignungen, welche er ſeinem Zuhörer beibringen will, erſtlich in ſich empfinden, und in die Perſonen, welche er vor-

ſtellt, gleichſam entzücket, ſich verſtellen". Was er aus bilden will, muß er ſich zuvor kunſtartig einbilden. Er ſoll „die Gemüthsmeinungen" beherrſchen, leichtſinnige Jünglinge, tugendreiche Frauen, geizige Alte, zornige Soldaten darſtellen. Auch die „zufälligen Sitten," diejenigen, welche aus dem Charakter eines beſtimmten Volkes hervorgehen, oder ſonſt in Zufälligkeiten ihren Grund haben, wie wenn z. B. ein Knabe verſtändiger redet, als ſein Alter erwarten läſſt, nehmen die Aufmerkſamkeit des Dichters in Anſpruch.

Was man über die Kunſt des Dialogs lehrte, beſchränkt ſich auf die Warnung: „Traurige und verſchmerzte Perſonen müſſen nicht künſtlich, ſondern verkürzt und kläglich reden. Mehr ein dunkeles Errathen des Rechten iſt es ferner, als auch nur eine Ahnung von der Stellung der dramatiſchen Poeſie zur Geſchichte und zum öffentlichen und häuslichen Leben eines Volkes, wenn dem Dichter empfohlen wird, ſeine Stoffe aus „deutſchen Händeln" zu entlehnen. Der Grund lag für Harsdörſer wohl nur darin, daß ſo dem Publikum das Verſtändniß des Einzelnen erleichtert wird.

Für den Dialog hält Birken die ungebundene für paſſender, als die gebundene Rede, während Harsdörſer jene auf das Luſtſpiel beſchränken möchte; die Reime ſind ja das Gold, in welches die Steine der edelſten Gedanken eingefaſſt die glänzendſten Strahlen werfen. Wenigſtens ſollen die Chöre des Trauerſpiels gereimt ſein. Am gebräuchlichſten ſind zwölf und dreizehnſilbige Jamben und ſunfzehnſilbige Opitziſche Trochäen; auch die versi sciolti werden empfohlen. Indeß iſt der Dichter während des Ver-

laufs ſeiner Darſtellung keineswegs auf eiu und daſſelbe Versmaß beſchränkt, vielmehr hat er durch den Wechſel deſſelben ein Mittel mehr, um den Reiz und die Lebendigkeit des Dialogs zu erhöhen. Harsdörfer ſprach ſich über dieſen Punkt in einem Schreiben an Klaj ſehr beſtimmt aus: „Er möchte nicht, daß der Dichter ſich einer genauen Silbenzahl bediente, oder daß er ſich an eine beſondere Schränkung der Reime bände. Die kurzlangen Reimarten ſind zu den Erzählungen, die langkurzen zu Bewegung der Gemüther, und die daktyliſchen zu freudigen Sachen bequem. — Jede naturgemäße Vorſtellung muß benebens den nachdrücklichen Worten durch die Reimart oder Bindung angeführt werden, dergeſtalt, daß Hoffnung, Verlangen, Freude und Alles, was uns in dem Sinn liegt, vielmals wiederholt werden ſoll, als ob wir's nicht vergeſſen und aus dem Herzen oder Mund laſſen könnten." „Das Klagen, Seufzen, Jammern und Trauern muß durch kurze Reimzeilen gefaſſet werden, als ob die Rede gleichſam durch das Ächzen und die Seufzer unterbrochen würde." — Er hatte dieſe Regel dem Beiſpiel der Italiäner abgeſehen und fand eben in der Muſik den Grund derſelben, ohne zu bedenken, daß der Dialog mit der Muſik auch nicht das Mindeſte zu thun hat, daß die Regel alſo nur für die Chöre und das eigentliche Singſpiel eintrifft.

Nach dieſer vorläufigen Anſicht treten wir an die Erzeugniſſe des Kreiſes in dieſer Gattung ſelbſt heran. Wir beginnen die Rundſchau mit einer Reihe geiſtlicher Stücke von Klajus.

Gervinus hat bemerkt, daß wir hier gleichſam an dem

Uranfang des Dramas ſtehen, und in der That ſteht einer ſolchen Auffaſſung in der ganzen Organiſation der Stücke ſelbſt Nichts entgegen. Das vorherrſchend lyriſche Element in ihnen erinnert an den weſentlich lyriſchen Gehalt des griechiſchen Chors im Staſimon, um welches ſich die eigentliche Handlung anſetzte. Hier iſt ebenfalls noch die epiſche Erzählung, durch den Chor unterbrochen, das Mittel der Darſtellung. Nicht einmal der Eine Schauſpieler des Thespis tritt hier auf, ſondern wir glauben noch von Eleos herab, in den Pauſen des meliſchen Chors, die Zwiſchenreden des Chorführers zu vernehmen. Auch hier ſchließt ſich die Aufführung einer gottesdienſtlichen Feier an. Aber jene Anſicht könnte zu der Meinung verleiten, als ob das Drama von dieſen Anfängen den Gang ſeiner künſtleriſchen Ausbildung zu höhern Stufen innerhalb weniger Jahre zurückgelegt habe. Wie dies nicht der Fall iſt, davon könnte der erſte Blick auf die Dramen der Zeit, und namentlich auf diejenigen der übrigen Nürnberger, wie ſie dieſelben gleichzeitig mit Klajus verfaſſt haben, hinlänglich überzeugen. Und dennoch dürfen wir mit Gervinus für ihn den Ruhm in Anſpruch nehmen, als Erneuerer, ja faſt neuer Schöpfer des Dramas zu gelten. Er wagte es nach der allgemeinen Stagnation, welche wir oben andeuteten, zuerſt wieder, wir können nicht beſtimmen, ob zunächſt angeregt durch das Beiſpiel Joachim Gräffs, der vor etwa hundert Jahren in Deſſau Ähnliches unternommen hatte, mit öffentlichen Aufführungen vor das Volk zu treten.

Dieſe Aufführungen ſind äußerſt wunderlich durch Inhalt und Form.

Man könnte ſelbſt im Allgemeinen darüber ſtreiten, ob denſelben eigentlich der Name eines Schauſpiels zukomme. Klaj ſelbſt, Harsdörfer und Andere nennen ſie Trauerſpiele; aber wir wiſſen nun ſchon, wie wenig dies für die dramatiſche Form ausſagt, daß vielmehr nur der Inhalt damit bezeichnet iſt. Ebenſo wird durch die Titel: Freudengedicht, Weihnachtsfeier, nichts Beſtimmtes angedeutet.

Verſetzen wir uns eines Sonntags in die Sebalduskirche zu Nürnberg. Der Freund und Gönner unſers Dichters, Dillher, hat am Tage zuvor ein Programm in lateiniſchen und deutſchen Verſen angeſchlagen; er ladet die Väter der Stadt und die kunſtſinnige Gemeine ein, nach „geendigter Predigt und Chor" zu hören, was Herr Klajus ſingen werde, wie herrlich er ausführe die Auferſtehung des Herrn, erhebend wolkenan des Himmelfahrers Pracht; zu hören, was der Poet vom Muſenhaus Süßes bringe, u. ſ. w. [1]). Der Gottesdienſt iſt geendet, ein Vorſpiel kündigt die Aufführung an, und der Dichter beginnt. Eine poetiſche Einleitung ſagt dem Zuhörer, was er zu erwarten hat. Bald belebt ſich der Vortrag, die

1) Wir theilen den kürzeſten dieſer poetiſchen Anſchläge mit. Er iſt im Lapidarſtyl gedruckt: O todergebener Menſch! Komm, ſchau das Heil der Welt, den höchſten Gottesſohn, an deiner Statt geſtellt, An das verfluchte Holz durch deine Miſſethat, Bedenk die Marterqual, die er gelitten hat. Ein teutſches Andachtslied, das Geiſt und Feuer hegt, Dadurch dein Sinn entzündt die Himmelsflamm' erregt, Wird Klaj, mit Lorbeerlaub bezieret, ſingen vor, Wann morgen iſt geendt die Predigt und das Chor.

Joh. Mich. Dillherr. den 29. Tag des Lenzenmonats. Im Jahr 1645.

Perſonen der heiligen Geſchichte, Engel und böſe Geiſter, ja der Herr der himmliſchen Heerſchaaren ſelbſt, werden redend eingeführt. Dann wechſelt mit dem dramatiſchen Dialog wieder die einfache Erzählung ab, ja es fließen einzelne proſaiſche Sätze mit ein, worin der Dichter erklärend, leitend, oft erbaulich, das Verſtändniß der Handlung, welche nur an einem ſchwachen Faden fortläuft, zu erleichtern ſucht.

Aber ein Schauſpiel ſoll das nicht ſein. Klajus betrachtete dieſe Aufführungen nur als die belebtere Form poetiſcher Reden, wie er ſie bei heiligen Veranlaſſungen zu halten pflegte. Eine ſolche Rede, welche uns gedruckt vorliegt, bildet ſchon den Übergang zu dieſer Art von Darſtellungen [1]). Sie erzählt in oratoriſcher Proſa das Leiden Chriſti vom heiligen Nachtmahl bis zur Grablegung; andächtige Betrachtung, myſtiſche und asketiſche Reflexion miſchen ſich überall ein. Eingang und Schluß ſind poetiſch; auch im Laufe des Vortrages belebt ſich die Proſa zuweilen zur gebundenen Rede. Die Handlung, welche jenen wunderlichen Aufführungen zu Grunde liegt, geht in einer fernen Zeit vor, in fernen Gegenden, ja, in überirdiſchen Räumen und unter überirdiſchen Weſen. So dachte Klajus gar nicht an die Möglichkeit, ſie wirklich auf den Schauplatz zu bringen. Vielmehr iſt der Dichter nur der einzige Zuſchauer des Dramas; er ſchaut daſſelbe in phantaſtiſcher Verzückung, beſchreibt poetiſch, was er ſieht, berichtet was er hört, und iſt ſo der Mitt-

1) Johann Klaj, der hochheiligen Gotteslehre Ergebenens und gekrönten Poetens, Trauerrede über das Leiden ſeines Erlöſers. Nürnberg. 1645. 4.

ler jener überſinnlichen Geſtalten und Stimmen zu der Gemeine.

Er nannte ſelbſt einmal eine ſolche Begebenheit „eine in der Luft geſehene und gehörte.“ Folgen wir dem Fluge ſeiner Phantaſie. Die Freude der Engel in der heiligen Nacht der Geburt Chriſti erſchien ihm unter dem Bilde eines Luſtgefechtes deſſelben himmliſchen Heeres, welches einſt den Drachen der Finſterniß in ſiegreicher Feldſchlacht überwunden hat: Siehe, da ſtehen in guter Bereitſchaft die ſtarken Helden, die Menge der himmliſchen Heerſchaaren, tauſendmal tauſend und zehnmalhundert tauſend, deren ein Einziger in einer Nacht hundert und fünfundachtzigtauſend Mann erlegen kann, Gottes Heerlager, Berge voll feuriger Roſſe und Wagen. Die ziehen einher in einem wohlgeſchloſſenen Zuge, Legion- und Regiment-, Squadron-, Fähnlein-, Truppen- und Rottenweiſe; ſie halten alle Schwerdter und ſind geſchickt zum Streiten; ein Jeglicher hat ſein Schwerdt an ſeiner Hüfte, laſſen ſich ſehn in der Klarheit des Herrn. Es webt, es bebt, es lebt Alles.

Da ſtehet der Feldmarſchall Michael, auf deſſen geätztem Helm eine Feder von einem Paradiesvogel ſpielet, deſſen Leib mit einem goldnen Bruſtſtück verpanzert, deſſen Seite ein Schwerdt von hellem Jaspis ſchützet, weil ſeine ſiegreiche Hand ehemals den Drachen und ſeine Kriegsleute geſchlagen. Da hält der Obriſte Cherub, der mit dem bloßen hauenden Schwerdt den Weg zum Baum des Lebens eröffnet: Der Fähndrich Gabriel, welcher eine ſilberne, dreigezackte Standarte führet, in der das Bildniß eines ſchönen Weibsbildes, ſo ein Kindlein auf den

Armen trägt mit der Ueberſchrift: das Wort iſt Fleiſch worden. Dieſe Helden nebſt ihrem Heerzuge üben ſich in den Lüften, mit zuträglichen Anſtellungen, Kriegsränken, Schwenkungen und Zurückziehungen der Flügel, fliegen bald himmelan, bald himmelab, zertrennen die Glieder, gehen ein freundgeſinntes Fechten ein, geben ſo zu reden blind Feuer, rufend: Hier Schwerdt des Herrn, hier Schwerdt des Herrn! Führen in den Händen die Werkzeuge des Leidens, den Speer, die Staupſäule, den Kreuzbaum, als Waffen der Seligkeit; bald ſchließen ſie die Glieder wieder, faſſen einander, ſchlagen mit den Flügeln, ſingen und klingen; ſtatt der weckenden und ſchreckenden Trompeten, der ſchwärmenden und lärmenden Pauken, der lüdelnden und düdelnden Feldflöten, hört man die allerreinſten und feinſten Engelzungen, die die Stimmen aus der Höhe in die Tiefe, aus der Tiefe in die Höhe, und in der Mitte auf wunderliche Weiſe umführen, gegen einander, durcheinander ſingen; bald mit höchſter Verwunderung ſtill halten, bald wieder mit tiefſter Ehrerbietung zuſammenfallen. Gabriel rufet auf: Ehre ſei Gott in der Höhe; die geſammten Kriegsbedienten antworten: Friede auf Erden. Der allgemeine Heereszug gegenantwortet: und den Menſchen ein Wohlgefallen [1]).

Ebenſo ſtellte er auch nach einer alten Idee die Empörung der Engel und ihren Fall als eine Schlacht dar, welche mit dem Sturz der Empörer in unendliche Abgründe endet, wo ſie mit ewigen Feſſeln gebunden liegen.

---

1) Dedikation an den Feldmarſchall Wrangel vor dem Freudengedichte. cf. unten.

Solche Viſionen werden in einer Reihe von Aufführungen aus dem Leben Jeſu in der obenangegebenen Weiſe geſchildert. Sie fallen in die Jahre 1644 bis 50, wo Klajus in Nürnberg verweilte. Wir kennen vier ſolcher Stücke, welche gerade die bedeutſamſten Momente, Geburt, Leiden, Auferſtehung, Höllen- und Himmelfahrt verherrlichen ſollen. Das „Trauerſpiel Herodes" erzählt die heilige Vorgeſchichte. Nimmt man noch dazu ein Nachſpiel zur „Himmelfahrt" „von der Ausgießung des heiligen Geiſtes", ſo wäre der Cyklus dieſer chriſtlichen Feſtdarſtellungen damit geſchloſſen.

Wir erwähnten, daß die Handlung mit Muſik begann; aber auch die Chöre wurden geſungen. Dieſe beenden die einzelnen Akte, in welche der Vortrag abgetheilt iſt, und ſind in der Regel vollſtimmig mit Begleitung von Saiten- und Blasinſtrumenten geſetzt. Ein andermal werden die lyriſchen Stellen, z. B. im „leidenden Chriſtus" mit Begleitung dreier Altviolen, erſt als Solo, dann als Duett geſungen, wo denn zum Schluß die Stimmen zum Terzett ſich vereinigen. Eine Chorführerin ſingt auch wohl allein, z. B. Maria in der „Geburt Chriſti" begleitet von drei Violen und einer Laute. Außerdem ſind im Verlauf der Vorſtellung zuweilen muſikaliſche Scenen eingelegt, z. B. in dem genannten Stücke ein Solo für Tenor mit zwei Flöten und ein Duett für zwei Tenore mit Krummhörnern.

Geben wir uns Mühe, den Stücken ihre äſthetiſche Stellung im Drama anzuweiſen, ſo werden wir an eine der älteſten und eine der neueſten ſeiner Geſtalten, die alten kirchlichen Myſterien und das moderne Melodrama erin-

nert. Wir ſehen darin etwa eine Vereinigung von Deklamation und Geſang, wie ſie in der neuern Zeit im Oratorium eingeführt iſt. Ein näheres Eingehen auf Konſtruktion und Inhalt der Stücke wird dieſe Anſicht weiter begründen.

In dem Engel- und Drachenſtreit[1] hat unſer Dichter ſich an einen Stoff gewagt, woraus ein bedeutender Geiſt ein berühmt gewordenes Werk erſchaffen hat. Schon dieſe Kühnheit nimmt für ihn ein. Als Schauplatz wird ein hellgeſtirntes Himmelsfeld genannt; vielleicht kam die Dekoration der Kirche zu Hülfe. Den Dichter begleiten zwei Chöre, die himmliſchen Krieger; er ſelbſt übernimmt den Vortrag der Erzählung und die Reden des Herrn und der Engel.

Er ſchildert mit glänzenden Farben die Herrlichkeit des himmliſchen Lebens und die ewige Anbetung ſeliger Geiſter. Dieſe erblickte, ſo erzählt er, mit Neid und Trotz Lucifer, der Tagesbringer, „der ausbündig ſchön gemalt,

---

1) Johann Klaj, gekrönten Poetens, Engel und Drachenſtreit. s. l. et a. (Nürnberg 1645) 4.

Später, wie es ſcheint, für eine wirkliche Aufführung bearbeitet durch Chriſtian Funcke, Rector zu Altenburg, und daſelbſt gedruckt unter dem Titel:

Johann Klajens erneuertes, vermehrtes und in fünf verſchiedene Handlungen eingetheiltes Freudenſpiel, der Engel- und Drachen-Streit genennet, von M. Chriſtian Funcke, Rector der Schule zu Altenburg. 1662. 8.

cf. Gottſched, Nöthiger Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt. I. S. 213.

Nach Freieslebens Nachleſe zu Gottſchieds nöthigem Vorrath S. 34. wurde das Stück um Michaelis 1662 zu Altenburg aufgeführt, wo auch ein „Entwurf“ deſſelben auf einem Bogen gedruckt erſchien.

der bei Tag wie Tagesſonne, nächtlich wie der Nachtmond ſtrahlt.“ Ein Bote muß dem Herrn Hohn ſprechen, und Krieg drohen: „Seiner Flügel Schwingen gleichet friſch ergoſſnem Regenbach, der von Karmels Höhen rauſcht; ſeines Fluges ſchnelles Eilen gleichet von der Parther Seeen abgezuckten Flitſchepfeilen.“ Aber

Als Zebaoth den Hohnſpruch hören ſprechen,
Blickt er ergrimmt den ſchönen Herold an,
Aus ſeinem Mund fuhr eiferheißes Rächen,
Der Augen Strahl macht eine lichte Bahn.

Der göttliche Zorn drohet den Verwegnen furchtbares Verderben.

Hier dieſe Hand wird ſplittern, wittern, wettern,
Die junge Welt, den neugebornen Sitz
In einem Nu zertrümmern und zerſchmettern,
Aus ſtarker Hand mit Donner und mit Blitz.

Der erſchrockene Bote ermahnt das Heer der Seinen zum Frieden. Aber die Übermüthigen achten der Warnung nicht. Die himmliſchen Heere, deren gerechter Sache die Geſchöpfe ſtreiten helfen, legen ſich dem Drachen entgegen. Auf dem weiten Plan des Sternenfeldes beginnt die Schlacht. Der Satan ſchützt die Hügel, der Drachenführer führt des Drachen rechten Flügel, Beelzebub den Leib, den linken Belial:

Wie wenn ein Hagelſturm mit Klipp- und Klapperknall
Schlägt auf ein Schindeldach, zerſchleifet die Gefilder,
Der Ochſen Schweiß und Fleiß, die bunten Auenbilder,
Die Blumen, fallen um, ſo bricht mit Mordgeſchoß
Fürſt Lucifer herein.

Trotz dieſem grimmigen Anfall wankt die Schaar der

Himmliſchen nicht. Der Sieg iſt bald entſchieden. Die Rotte der Empörer ſtürzt in bodenloſe Tiefe hinab. Aber fortan iſt ihre ſchöne Geſtalt verwandelt; ſie ſind nicht mehr den Sternen gleich geſtaltet; geſchnäbelt, kahl, veraltet, mit Drachenhaut beſchuppt, dem Tieger gleich bezähnt, die wahren Urbilder nordiſch-chriſtlicher Teufel. Die Schlüſſel ihres Kerkers ſind in Michaels Händen. Triumphirend zieht er in den Himmel ein. Die Aufführung ſchließt mit dem Jubel und Siegesgeſang der himmliſchen Heerſchaaren.

Dazu kömmt noch als Einleitung ein Vorſpiel im Himmel, zu Ehren Guſtavs, des Pfalzgrafen bei Rhein. Der Herr empfiehlt den neugebornen Prinzen der ſchützenden Obhut ſeiner Engel.

Aus unſerer kurzen Darſtellung wird der Leſer bemerken können, daß das Ganze ziemlich maleriſch gehalten iſt; und doch iſt im Einzelnen des Niedrigen, ja Gemeinen und Lächerlichen außerordentlich Viel. Es klingt für uns ſchon wunderlich genug, daß in jenen überirdiſchen Räumen Alles eben ſo zugehen ſoll, wie hier auf Erden und in den Schlachten unſerer Zeiten. Da iſt die Rede von Stücken und Musketen, Kraut und Loth, da ermahnt der Drache ſeine Krieger:

> Friſch heran, treue Kamaraden, Fallet an, Dieſe
> ſchießen, Jene laden!
> Fahnenträger, laſſt die Fahnen fliegen, Trommelſchläger, laſſt die Spiele ſiegen!

Aber das Schlimmſte iſt, daß der Ausdruck nur ſelten dem Fluge der Phantaſie zu folgen im Stande iſt, und ſo der Verfaſſer faſt immer mit Einem Schritte im Aller-

lächerlichſten ſteht, wenn er eben erſt einen Anlauf gethan hatte, ſehr erhaben zu werden. Der Bote des feindlichen Heeres läſſt ſich vernehmen: Dein Sohn, ſoll der in deinem Reich dir ſein gleich, der ſich wirft vor deinen Thron? Soll ich ihm zu Dienſten gehen, ich, dem Keiner überlegen? Soll mir der Geſetze hegen, der vor deinem Stuhl muß ſtehen? Was will der Halbgott wohl, ſoll ihm das Menſchenhaus zu Fuße fallen, ſoll ich wallen, und mit leeren Händen gehen aus? Aber auf einmal entfällt ihm ſein ganzes Pathos. Gieb den Himmel auf; wo nicht, ſo werden wir ihn ſchleifen! Alsdann gieb Ferſengeld und lauf, u. ſ. w.! Ja, Gott der Herr darf ſagen: Was, ſteh' ich auf der Baare und ſoll hinab in das pechſchwarze Grab? — Michael ruft: Lärm, holla, Wache! Die Sache ſucht jetzt Rache! Lucifer aber winſelt endlich kleinmüthig: O Weh, o Weh, des Jammers und der Klagen. Ach, Ach, wir ſind geſchlagen, ich fürchte meine Haut! — Doch wir müſſen uns an Dergleichen gewöhnen. Sehen wir doch ſelbſt in den beſſern Dramen des Zeitalters, wie wunderbar das Platte und Steife der Darſtellung mit der ſeinſollenden Erhabenheit und dem Entſetzlichen des Stoffes kontraſtirt.

Herodes, der Kindermörder[1]) führt den Leſer in ein Trauerſpiel ein, wie er es ſich ſelbſt immerhin aus den oben erwähnten Ingredienzen zuſammenſetzen mag. Hier glaubt man faſt ein modernes franzöſiſches Melodrama zu hören. Da haben wir denn freilich auch einen Ty-

1) Herodes, der Kindermörder. Nach Art eines Trauerſpiels ausgebildet und in Nürnberg einer teutſchliebenden Gemeinde vorgeſtellet durch Johann Klaj. Nürnberg. 1645. 4.

rannen nach dem Herzen der Zeit, der wohl im Stande iſt, haarſträubendes Entſetzen um ſich zu verbreiten. Auch dieſes Stück wurde in der Sebalduskirche aufgeführt; doch muſſte Klajus mit ſeiner „tapfern Stimme" diesmal das Beſte thun, denn zur muſikaliſchen Begleitung eignet ſich das Ganze nicht. Erläuterungen und Erklärungen werden in Proſa gegeben.

Nachdem der Dichter berichtet hat, wie ſeiner Meinung nach die Weiſen aus dem Morgenlande dem neugebornen Jeſulein zu Ehren geſungen haben mögen, als ſie, das jüdiſche Land geſegnend, heimwärts zogen, läſſt er den betrogenen Fürſten mit aller Wuth herausbrechen, als er hört, daß Iſrael die Hoffnung ſeines Heiles auf den Neugebornen ſetzt. Vergeblich verſucht man ihn zu beſänftigen; er vermiſſt ſich, Bethlehem, „das Rattenneſt," zu Grunde zu ſchleifen; er will, droht er, die Schäfer lehren, einem neuen König pfeifen! Da erſcheint ihm plötzlich im Traum Mariamne, ſeine gemordete Gemahlin, ſammt den unſchuldig gewürgten Freunden und Kindern. Ein Heer von Plagegeiſtern ſtürzt auf ihn ein. Gewiſſensangſt, Reue, Wuth und Wahnſinn laſſen ihn das unſinnigſte Zeug reden. Aber Nichts kann ihn beſſern. Aus dem Fiebertraum erwacht, befiehlt er den Mord der Kinder. Ein Bote berichtet die einzelnen Scenen des Blutbades, in deren Ausmalung der Dichter eine Menge alter und neuer lateiniſcher Poeten, Prudentius, Sedulius, Gallutius Sabinus, Barläus, Heinſius u. A. ausgeſchrieben hat. Aber das Kind, das Heil der Welt, iſt gerettet und bald geborgen in Ägypten. Da kennt der Grimm des Wüthrichs keine Gränzen mehr. Als kein Knabe jüdiſchen Stammes mehr zu finden iſt,

läſſt er ſeine eigenen Kinder erwürgen; denn auch in ihren Adern fließt hebräiſches Blut.

Sollte der Zuhörer übrigens noch nicht überzeugt ſein, daß Herodes ein großer Böſewicht iſt, ſo kann er es, naiv genug, aus ſeinem eigenen Munde hören. Er ruft die Furien zu Zeugen der Laſter, die er geübt; ja „das erzürnte Maul, das dort dreizehn Meilen offen, hat die tolle Nordenſee nie ſo grimmig eingeſoffen, und mit ſolchem Sturm und Sauſen wiederum herausgedruckt, Schiffe, Fiſche, Fäſſer, Waaren und was er ſonſt eingeſchluckt, als ein König tolliſirt, der auf Trügerei gedenket, und von einem Bubenſtück ſtets ſich auf das andre ſchwenket u. ſ. w.

Wie mag der chriſtlichen Sebaldusgemeine und den würdigen Vätern der Stadt das Haar emporgeſtiegen ſein, wenn ſie den unſinnigen König ſo reden hörten: Kommt, alle Teufel, kommt, zerreißet meine Seele! Zerzerret, zerſtücket, zerfleiſchet, zerknicket! Rauchet und ſchmauchet, rädert und ädert, recket und ſtrecket, henket, ertränket, ſchwenket, verrenket, naget und plaget, täufet, erſäufet, foltert und poltert! Senget und brennet, zwacket, zerhacket Arm und Bein, hin und wieder meine Glieder, groß und klein! Dazu kömmt noch der großartige Schluß dieſer Rede: „Ich bin ja keinem unterthan, will ſtehen bis auf den letzten Mann“ und der Chor der Bethlehemitiſchen Weiber, welche den König mit allen Schimpfwörtern der Damen der Halle verfluchen.

Alle dieſe Gräuel erinnern den patriotiſchen Dichter an die Leiden des Vaterlandes. Zum Schluß bittet er deſſhalb die Gemeine, ſich ein wenig mit ihm umzuſehen, „ob nicht eben eine ſolche Kriegesgurgel in Deutſchland

hauſe.“ Darüber bricht der Germania ihr mütterliches Herz, und ſie klagt ihr „gebranntes Herzeleid“ in langen Verſen:

Der großen Stücke Donnerſchlag, der iſt mein Todes-
läuten,
Der Raubebald und Eilebeut zu Tode mich begleiten
u. ſ. w.

Und ein ſolches Durcheinander von Wuth und Wahnſinn und Albernheit konnte gefallen! Selbſt Harsdörfer belobte ſeinen Freund. Alles ſcheint ihm kunſtartig gefügt, ſchöne Gedanken aus fremden Poeten ſchicklich angebracht. Nur das Einzige hat er zu tadeln, „daß nicht, nach den Regeln der Kunſt, der erſchreckliche Tod des Herodes, als des Höchſten Strafe, hinzugekommen.“ Er macht dem Dichter das Kompliment „daß die Zeit eines Carl des Großen und anderer kunſtliebenden Kaiſer ſeine Gedichte reichlicher anerkannt haben würde, als dies heute bei den beharrlichen Kriegsläuften geſchehe.“

In der Weihnachtsfeier[1]) iſt durchaus keine fortſchreitende Handlung zu erkennen. Das Meiſte iſt lyriſch gehalten und verherrlicht die Verkündigung, die Geburt und die Anbetung der Hirten und Weiſen. Auch hier ſind die obenerwähnten Weihnachtslieder zu Grunde gelegt.

Dagegen hat der Dichter ſeinen leidenden Chriſtus[2]) wieder ein Trauerſpiel genannt. Das Stück beginnt

1) Johann Klaj, der Hochheil. Gotteslehre Ergebenens und gekrönten Poetens Freudengedichte, der ſeligmachenden Geburt Chriſti zu Ehren geſungen. Nürnberg. (1650) 4.

2) Der leidende Chriſtus, in einem Trauerſpiel vorge-

mit dem Gebet im Garten bei Gethſemane. Es treten nach einander auf Petrus, der reuige, Pilatus, Kaiphas, der verzweifelnde Judas und der römiſche Hauptmann. Dann erzählt Klajus in der Perſon des Evangeliſten Johannes den Tod Jeſu und ein Chor römiſcher Soldaten macht den Beſchluß.

Bei der Abfaſſung dieſes Gedichtes war Harsdörfer Klajus an die Hand gegangen. Er hatte ihm gerathen, den Inhalt der ganzen Geſchichte aus den Evangeliſten zu nehmen, die „poetiſchen Umſtände und Gedanken" aber aus den Propheten und Pſalmen, aus den Kirchenlehrern und chriſtlichen Poeten herzuhohlen. Namentlich machte er ihn auf den „leidenden Chriſtus" des Gregor von Nazianz oder des Apollinaris von Laodicea aufmerkſam. So iſt die ganze Arbeit wenig originell, und ſonſt in der Weiſe der übrigen durchgeführt.

Die Feier der Auferſtehung[1]) hat den Vortheil für ſich, daß ſie aus einer frühern Zeit ſtammt, in welcher der Dichter noch wagte, ſich ſeinem Gefühle gänzlich zu überlaſſen, wo der Ausdruck noch einfacher war, und der Mittel einer preziöſen Oratorik noch nicht zu bedürfen glaubte. Die Einfachheit der Anlage iſt hier ſehr wohlthuend. Das Poetiſche der Situation, die vor der Morgenröthe an der Grabeskluft harrende Maria Mag-

---

ſtellet durch Johann Klaj, der H. Schrift Befliſſenen und gekrönten Poeten. Nürnberg. 1645. 4.

1) Auferſtehung Jeſu Chriſti, in jetzo neu übliche hochteutſche Reimarten verfaſſet und in Nürnberg bei hochanſehnlicher volkreicher Verſammlung abgehandelt durch Johann Clajen, d. H. Schrift Befliſſenen. Nürnberg. 1644. 4.

dalena, die Erſcheinung der Engel und des erſtandenen Erlöſers im Garten, giebt der Darſtellung eine Innigkeit und Wärme, die für manches Übertriebene, welches auch hier nicht gänzlich fehlt, den Leſer zu entſchädigen weiß.

Das Stück, welches den Cyklus ſchließt, die Höllen- und Himmelfahrt[1]), verſetzt uns wieder in fremde Regionen. Wir befinden uns im Innern des Höllenhaushaltes. Gleich der Eingang kündiget uns an, was wir zu erwarten haben. Wir hören den ganzen Lärm der Hölle: wie wenn Uhus thuten, die nachtverdammten Eulen, die Geſpenſter, poltern mit unerhörtem Heulen, Molche, Nattern, Eidechſen, Hundeköpfe, wilde Katzen, Fledermäuſe, Schildkröten, beißen ſich und ſchrecklich kratzen. Es iſt ein gewiſſer Humor in dieſem thieriſchen Durcheinander. Wenn früher die böſen Engel in aller Erhabenheit ihrer göttlichen Abkunft ſich zeigten, ſo iſt jetzt in ihrem Kerker nur ein lächerliches vernunftloſes Geberden. Die Höllenzwinger ſind mit Menſchen angefüllt. Da kommt Asmodi heim, fröhlich über die Störung einer guten Ehe; auch Belial und Beelzebub ſind überall emſig. Aber Satan bringt den beſten Fang von Allen, Judas, den vom Galgen abgefallenen Dieb, Lucifer läſſt den Gaſt fein ſauber balſamiren, mit warmem Judenleim und heißem Peche ſchmieren, den Schädel wäſcht man ihm in der erhitzten Flut, und läſſt ihn an der Schwefelglut fein abtrocknen. Während

1) Höllen- und Himmelfahrt Jeſu Chriſti, nebſt darauf erfolgter ſichtbarer Ausgießung Gottes, des heiligen Geiſtes. In jetzo kunſtübliche hochteutſche Reimarten verfaſſet und in Nürnberg bey Hochanſehnlicher volkreichſter Verſammlung abgehandelt durch Johann Klajen, der h. Schrift Befliſſenen. Nürnberg 1644. 4.

dieſes „tollen Faſtnachtsſpiels“ kommt die Botſchaft von dem Nahen Chriſti. Da ſchwärmt Alles wie die großen Hummeln durcheinander. Lucifer rüſtet überall, gießt Stücke und Zentnermörſer. Waffen werden vertheilt, Trompeten ertönen, und bald ſteht das Heer in ſeiner ganzen infernaliſchen Pracht fertig:

Lucifer mit ſeinem Heer ſtehet da wohl ausgerüſtet,
Der hat einen Hundekopf und iſt ziegengleich gebrüſtet,
Jener einen Pferdefuß, ſeines Hintertheiles Prangen
Iſt ein gelber Schuppenſchwanz, und die Haare Hörnerſchlangen,
Eulenaugen, Krötenmund, Adlerſchnäbel, Greifenklauen,
Wolfeszähne, Löwenmähn, Bärentatzen, Katzenmauen!
Ihre Fahnen führen das Bild der Urahnin aller Weiber.

Aber der ſiegreiche Auferſtandne dringt ein, und Lucifer wird mit nimmer roſtenden Ketten gebunden. Das geſchlagene Teufelsheer ſtürzt ſich in die Schwefelflüſſe, „leckt den vergifteten Schwanz und beißt die bockgefüßten Füße.“ Der Himmel triumphirt.

Vor dem Throne des Höchſten regt ſich Alles in himmliſcher Freude in Erwartung des göttlichen Sohnes. Da ſind die Engel der Güte und Gerechtigkeit, der Hoffnung und des Glaubens. Mit zarten Füßen tritt der fromme Friede her, und läſſt die Strahlen ſchießen der göttlichen Geſtalt aus ſeiner Augen Licht; es hat der Silbermond ſo blanke Klarheit nicht. Die Engel tragen grünes Lorbeerlaub und Palmen, und weit öffnet ſich das Thor des Himmels.

Der Erlöſer wandelt indeß mit der Schaar der Jünger am Ölberg. Unter ſeinen Füßen ſprießet der Frühling hervor, da ſchwellen die Knospen, da blühet und glän-

zet Alles; Wälder rauſchen, Vögel ſingen und ein Phönir läſſt im Palmengebüſch ſein Lied ertönen. Die Engel ſchweben Chriſto entgegen, das Leere erſchallt, Paniere flattern. Der Herr nimmt Abſchied. Eine Wolke als Siegeswagen trägt ihn empor. Der Vater führt den Sohn zu ſeiner Rechten, und der Chor der Engel ſchließt: Sünd' und Höll' ſind überwunden, Tod und Teufel ſind gebunden! — Ein Anhang berichtet in lyriſcher Weiſe mit Gebet und Hymnus, das Kommen des verheißenen Geiſtes, womit das große Werk des Heils in alle Wege vollendet iſt.

Dieſe Verſuche den einförmigen proteſtantiſchen Kultus durch die äſthetiſchen Mittel der Poeſie und Muſik zu beleben, ſind, wie durch unſere Darſtellung klar ſein wird, von ſehr ungleichem Werth. Der Hauptfehler, den alle gemein haben, liegt darin, daß Alles zu buntſcheckig, zu überladen iſt. Der Leſer, geſchweige der Zuhörer, wird betäubt von der Maſſe der Eindrücke, welche auf ihn einſtürzen. Unſern Dichter verführte zu dieſer Überfülle jenes Streben nach Anſchaulichkeit, das ihm überhaupt eigenthümlich iſt, und welches gerade hier, wo es darauf ankam, durch das Wort allein Schauplatz, Situation, Handlung zu verſinnlichen, am rechten Ort zu ſein ſchien. Deßhalb gab er ſich die erdenklichſte Mühe in der Abwechſelung der Versmaße bei den Reden und Chören, während die Erzählung meiſt fünffüßiger Jamben und des Alerandriners ſich bedient. Darum auch ſuchte er nach Bildern und Vergleichen und mühte ſich in allen onomatopoetiſchen Künſten, zu denen die Sprache ſich fügen wollte.

Die öffentlichen Aufführungen ſcheinen von nun an in Nürnberg wieder zahlreicher geworden zu ſein Überdies

war man an etwas Ähnliches immer noch gewöhnt geweſen. Die Singſchulen der Meiſterſänger, welche ebenfalls nach geendigtem Gottesdienſt, Nachmittags zu St. Katharina gehalten wurden, gaben dem Volke zugleich zu ſehen und zu hören [1]). Auch in die Räume der Schule zog das Drama wieder ein; die weiter unten erwähnte P ſ y ch e Birkens beweiſt dies.

Faſt noch wichtiger aber ſcheint uns, daß ſeit dem Frieden das Schauſpiel ſich ſogleich wieder an w e l t l i ch e Anläſſe anſchloß. Zur Nürnbergiſchen Friedensfeier ſchrieb Birken die M a r g e n i s (Germanis). Er nennt das Stück ein Heldenſpiel, und er will Deutſchlands „Kriegsnoth und endliche Siegesfreude“ darin verſinnlichen [2]). Unter der

1) Zu dieſen Singſchulen wurde ebenfalls durch gedruckte Anſchläge eingeladen. Zur Vergleichung theilen wir einen ſolchen mit:

Auf heutiger Singſchul geben etliche Liebhaber der Kunſt den Meiſterſingern etliche Gaben zu verſingen.

Darum ſollen erſtlich in dem Freyſingen geſungen werden wahrhaftige und beweißliche Hiſtorien, ſo zum Chriſtenthum erbaulich ſeyn. —

Im Hauptſingen ſoll kein Lied passirt werden, es wäre dann der Heiligen Göttlichen Schrift gemäß. Nemlich aus dem Alten und Neuen Teſtament. Man wird auch vorher ein ſchön neu Lied auf unſere Art und Weiß zuſammen ſingen.

Ihr Singer, ſingt zu Gottes Lob,
Beweiſt der Kunſt heut' eine Prob;
Wer das Beſt thut, den wird man preiſen,
Soll auch das Kleynod davon reißen,
Drum, ihr Singer, thut euch befleißen.

Wer ſolches hören will, verfüg ſich nach gehaltener Mittags-Predigt zu St. Catharina, ſo wird man anfangen. (Wagenſeil Comm. S. 542.)

2) Aufgeführt 1651; gedruckt 1679: M a r g e n i s, das ver-

Maſſe ſolcher Stücke, welche zu jener Zeit aufgeführt wurden und im Druck erſchienen, iſt indeß keins berühmter geworden, als das Friedensſchauſpiel[2]), welches derſelbe Dichter im Auftrage Octavio Piccolomini's, auf die Bühne brachte.

Gegen das Ende des Feſtes, welches dieſer Fürſt zu Ehren des ſchwediſchen Generaliſſimus auf dem Schießplatze zu Nürnberg veranſtaltet hatte, „als ſchon einige Geſundheiten vorüber waren, und die Sonne ſich neigte, kam der Schäfer Floridan herbei, als geſinnt, dieſes Freudenmahl mit einem Friedensaufzug noch freudiger zu machen[3]).“ Dann bewegte ſich ein Zelt von gemaltem Leinen in Geſtalt eines Waldgebüſches, ohne äußerlich bemerkbare Hülfe, bis vor das Thor des Hauptzeltes, und blieb dort, im Angeſicht der Tafel, den Gäſten gegenüber ſtehen. An der Zeltbühne war ein großer doppelter Adler angebracht, welcher die Flügel aus einander ſchlagend ein Tableau („mit unverwandten Augen und Leibern, als wären es Bilder“) ſehen ließ, welches zwiſchen den einzelnen Aufzügen ſich veränderte. Die Schauſpieler waren, wie auch in der Margenis, junge Nürnbergiſche Patricier.

gnügte, bekriegte und wieder befriedigte Teutſchland, Sigmunds von Birken. Nürnberg. 12.

2) Teutſcher Kriegs Ab- und Friedens Einzug, in etlichen Aufzügen bei allhier gehaltenem hochanſehnlichem Fürſtlichen Amalfiſchen Freudenmahl, Schauſpielweiß vorgeſtellt durch S. B. P. L. C. Nürnberg. 1650. 4.

Auch die „Eigentliche Beſchreibung“ enthält einen Abdruck. Dieſe beiden erklärt Birken für ächt. Sonſt beklagt er ſich über viele Nachdrücke. Ich kenne einen ſolchen von Amſterdam in 12.

3) So erzählen ausführlich die „Teutonie“ und die „Eigentliche Beſchreibung.“

Die Auftretenden kamen aus dem Bühnenzelte und nahmen ihren Platz vor der großen Tafel. —

Zuerſt erſchien die Göttin Eris, mit verrunzeltem Hexenangeſicht, mit Schlangenhaupt, aſchengrau, mit härenem Strick gegürtet, in der Hand Fackel und Schwerdt. Sie erſtaunte faſt ſehr in ihrer Ankunft, bolzete mit Feuerblitzenden Augen auf die Herren Gäſte, und nach vielem Auf- und Ablaufen, Brummen, Fußſtampfen, Herumdrehen, Kopfſchütteln, Bruſtſchlagen, Ausſpeien, Zähneknirſchen und andern Ungeberdigkeiten fing ſie mit ſcheuslichem Anblick an zu reden.

Sie tobt entſetzlich über das Friedensunweſen, das ſie nicht dulden will; ſie ruft alle böſen Götter und Teufel zum Beiſtand und verſucht, die Glut neu anzufachen, indem ſie einen modernen Zankapfel: potiori, unter die Gäſte wirft. Aber jetzt tritt Concordia ein. Als ſie Eris erblickt, bricht ſie zornig heraus. Nach vielen ſchönen Reden, worin ſie ſogar den Anfang der goldenen Bulle in deutſche Verſe überſetzt, ergreift ſie die Zwietracht hinten am Rock und wirft ſie nieder. Sie ermahnt die Gäſte zur Eintracht, umarmt die miteintretenden Göttinnen des Friedens und der Gerechtigkeit mit anmuthigen Geberden und zu herzlicher Freude der Anweſenden. Auch dieſe beiden bringen viel Erbauliches vor. Nachdem die Gerechtigkeit unter andern die tria praecepta juris interpretirt hat, haut ſie der Eris ein paar Schlangen vom Haupt, wägt ſie in ihrer Schale gegen den Olivenkranz des Friedens, und findet ſie zu leicht. Da kommen auf ihr Geheiß die Teufel mit ſeltſamen Poſturen und ſchleppen ſie von der Bühne. „Hierauf fängt man an, wieder voll-

hörig zu muſiciren, und nach Endung der Muſik ſtoßen die Trompeter in die Trompeten, und wird tapfer Geſundheit geſchoſſen und getrunken.“ So endet die erſte Handlung.

Dann treten von verſchiedenen Seiten ein Soldat und ein Schäfer hervor. Jener, als ein deutſcher Reiter aufziehend, fängt bald trotzig auf gut makkaroniſch an zu reden. Bei den ſchlechten Ausſichten in Deutſchland will er demſelben auf immer den Rücken kehren. Der ſentimentale Schäfer in weißem Kleid mit rothen Bändern, den Hut mit Laub und Blumen geſchmückt, wird von dem Soldaten gebeten, ein Lied zu ſingen: „Schäfer plärren gern, mein Ohr à votre service, thut auf den Liederſack, kocht uns ein Reimgemüß!“ In dieſem Augenblick bläſt Fama den Frieden aus. Da wird der Reiter zahm; er entſchließt ſich, ſeine Waffen zu verkaufen und mit ſeinem Gaule zu ackern. Der Schäfer preiſt die Seligkeit ſeines Standes [1]), und beide ziehen Hand in Hand ab. Abermals fallen die Spielleute ein, Toaſte und Kanonendonner enden den zweiten Aufzug.

Während der Zeit war die Sonne untergegangen. Edelknaben mit Fackeln treten hervor, bei deren Scheine der dritte und letzte Akt beginnt. Wir ſtehen mitten im Olympus. Mars in prachtvollem Waffenſchmuck nimmt Abſchied von ſeinen Lieblingen, den anweſenden deutſchen Kriegshelden, und ſteckt ſein Schwerdt in die Scheide.

---

1) Er beginnt:
Hände, die der Scepter ziert, haben oft den Stab genommen,
Den ein ſchlechter Schäfer führt, Helden ſind aus Hürden kommen;
Mancher große Weltregierer legte Kron' und Purpur hin,
Ward ein armer Heerdenführer, und liebt' eine Schäferin.

Aber er will vor ſeiner Reiſe in ferne Länder ſich noch einmal zur Venus machen. — In dieſem Augenblick tritt die ſchöne Göttin ein, das Haar mit einem künſtlichen Roſenkranz und Bändern geſchmückt, dem Weſtwind zum luſtigen Spiel, ein brennendes Herz in der Hand. „Sie warf aber in ihren Reden die Reime unordentlich durcheinander, wie die Verliebten pflegen, (welche Art zu reden bei den Poeten ein Dithyrambus genannt wird) und begann mit freundlichen Geberden und buhleriſchen Blicken.“ Der Friede iſt ihre Luſt. Nun werden ſie und ihr Sohn Krieg führen. Der ſchlägt Wunden, die ſtets neue Welt zur Welt bringen. Mars erwürgt, ſie belebt, er nimmt, ſie giebt, ſo Viele wie Mars abſchlachtet, will ſie in die Wiege legen. u. ſ. w. Sie befiehlt ihrem Knaben, die beiden Fürſten mit lieblichen Banden zu binden. Cupido tritt auf und nach den Worten: „bei meinem Haar und dieſem goldnen Köcher, ſchwör' ich's, mein Pfeil ſoll machen Herzenslöcher“ ſchießt er unter die Gäſte und trifft vor Allen mit anmuthigem Scherz beide Generäle. Endlich kommt Vulkan, „der krumme Feuergott und Schmied der Götter, herausgehunken“ als Feuerwerker mit einer Lunte in der Hand; er weiß viel von ſeiner Arbeit und den Hörnern zu reden, die Mars ihm aufgeſetzt hat. Er wendet ſich an Karl Guſtav, überreicht ihm die Lunte, und bittet ihn, das Feuerwerk, welches zur Ehre des Tages abgebrannt werden ſoll, damit anzuzünden. Zuletzt bilden ſämmtliche Perſonen des Spiels noch einmal ein Tableau, und das Zelt bewegt ſich vom Platz hinweg. Nun bieten ſich dem Auge die Anſtalten zum Feuerwerke dar. Der Generaliſſimus brennt einen kleinen Amor an,

welcher, wie ein Schnurfeuer an einem Faden in die Höhe laufend, die übrigen Zurüſtungen in Brand ſetzt. Das ganze Feſt ſchließt mit einem Tanz bis zum lichten Morgen.

Dieſe ausführlichere Beſchreibung möge als Beiſpiel der ganzen Gattung dienen. Seit Opitz 1627 ſein Singſpiel Dafne, nach dem Italiäniſchen des Rinuccini bearbeitet, bei einem Hoffeſte aufgeführt hatte, waren dergleichen Vorſtellungen an deutſchen Höfen ſehr beliebt und verbreitet. Birken nennt eine Art dieſer Spiele ein Ballet, damit andeutend, daß die Stellung und Anordnung der Figuren, und die Pracht des äußern Aufzuges dabei das Weſentlichſte iſt. Ein ſolches Ballet iſt weiter Nichts als ein allegoriſches Gemälde mit lebenden Figuren ausgeführt, und in ſeinen Scenen wechſelnd. Das Geſprochene will Nichts weniger als ein Dialog ſein; es iſt nur eine Erklärung der Bilder, von ihnen ſelbſt hergeſagt. Durch eingelegten Tanz nähern ſich dieſe Aufführungen ſogar unſerm heutigen Ballet.

Birken brachte ein ſolches Ballet bei einer fürſtlichen Vermählungsfeier auf die Bühne [1]). Die Natur ſingt und tanzt vor; ihr folgen die Gottheiten der vier Elemente, Ceres, Neptun, Aeolus, Vulkan mit andern „Perſonen ihrer Zunft.“ Nach einem „Großtanz“ der ſieben Planeten, macht Pallas mit einem Geſang zu Ehren der Vermählten den Schluß.

Zur ſelben Zeit ſchrieb er auch das Singſpiel Sophia [2]), welches bei eben dieſem Feſte aufgeführt wurde.

---

1) Er nennt daſſelbe in ſeiner Poetik: Ballet der Natur. bei dem hochfürſtlichen Brandenburgiſchen Beilager 1662 vorgeſtellet,

2) Die beiden Stücke ſollten in den „deutſchen Lorbeerwäldern“

Hier konnte ſich der Dichter rühmen, Alles ohne Hülfe heidniſcher Götzen zu Stande gebracht zu haben. Das Stück hat drei Handlungen: der reiſende, regierende und vermählte Prinz. Da treten bunt durcheinander Tugenden und Laſter, Sophia, Euſebia, Sophroſyne, Amathia und Hedone, auf, alſatiſche Muſen, der Vater Rhein, Tiber und Loire, Nymphen der Berge und Flüſſe. Im letzten Akt läſſt Sophia, die Schutzpatronin des Prinzen, durch Albrecht Dürer ein Bild malen, worin man die ihm beſtimmte Gemahlin erkennt. Fama jubelt darüber, Brandenburg und Sachſen rühmen ſich ihrer Verwandtſchaft, Elbe und Pegnitz freuen ſich der Vermählung, und zum Schluß ſingen Hirten und Hirtinnen des Blumenordens im Chor.

In dieſe Klaſſe gehören noch: das Bivium Herculis, oder Tugend- und Laſterleben, nach der bekannten Allegorie, und ein „einſchichtiges Redeſpiel" wie der Verfaſſer es nennt (in einem Akt), unter dem Titel: Zwietracht-Trutz und Eintracht-Schutz [1].

erſcheinen, deren Herausgabe Birken nicht erlebte. In der Redebindkunſt iſt der Inhalt angegeben. Einzelne Abdrücke, die übrigens von Birkens Biographen nicht erwähnt werden, und auch uns nicht zu Geſicht gekommen ſind:

Singſpiel, betitelt Sophia, bei dem Beylager Markgraf Chriſtian Ernſt zu Brandenburg mit der Sächſiſchen Prinzeſſin Sophie Erdmuth. Bayreuth. Fol. 1662.

Ballet der Natur, welche mit ihren vier Elementen ſich fröhlich und glückwünſchend vernehmen läſſt, bey der Heimführung Fr. Erdmuth Sophien, Prinzeſſin zu Sachſen, nach Bayreuth, den 30. des Wintermonats, in einem Tanze vorgeſtellet. Bayreuth. Gebhardt. Fol. 1662. Vgl. Gottſched, Nöthiger Vorrath. I. 212.

1) Als Beiſpiel in der Birkenſchen Poetik mitgetheilt.

Diſcordia ruft ihren Verbündeten, den Staatsmann, zu Hülfe, welcher ſeinen Beiſtand zuſichert [1]). Deutſches Vertrauen verjagt Beide, und die hinzutretende Concordia behauptet das Feld.

Solche Stücke bedurften am Ende eines ſehr einfachen ſceniſchen Apparates. Ein Schauplatz war überall leicht eingerichtet, ſolange die Kunſt noch Dienerin bei feſtlichen Anläſſen war, und dem geſelligen Spiele ſich anſchloß; aber die größern und regelmäßigern Dramen der Zeit machten einen weitern Raum und einen größern Aufwand erforderlich. Schon die Bühne, welche Ayrer vorausſetzte, konnte der Maſchinerieen, der Vorrichtungen zu Verwandlungen, Zaubereien, Erſcheinungen nicht entbehren. Er kennt drei Theile der Bühne, die Zinne, die Brücke, das Proſcenium, und ebenſo verlangen die Stücke der ſogenannten engliſchen Komödianten, welche von Holland aus Deutſchland durchzogen, mancherlei künſtliche Vorrichtungen. Man nahm ſich damals, wie es ſcheint, die Einrichtung italiäniſcher Schauplätze zum Muſter, und es entſtanden nach und nach in einigen Städten Deutſchlands ſtehende Bühnen, welche die der Engländer zu Shakeſpeare's Zeit weit übertrafen, und denen unſerer Zeit, etwa die Größe und die Pracht, ſowie die bequemere Lenkung der Maſchinen abgerechnet, nicht gar zu ſehr nachſtanden. Harsdörfer hat über die Konſtruktion eines Schauplatzes,

1) Er ſpricht ſeine Grundſätze aus:
Man muß contreminirn eines Hauſes accrévance,
Des Nachbarn ſein Fortun erhalten en balance,
Mit mancherlei prétexte ſich ſelber estayiren.
Mit einem Wort: man muß machiavelliſiren!

wie ein ſolcher ſchon zu Mainz und vielleicht an andern Orten, wenn auch noch nicht in Nürnberg, beſtand, ſo ausführlich berichtet, daß wir eine ziemlich genaue Anſchauung des äußern Bühnenweſens zur Zeit ſeines Entſtehens in Deutſchland daraus gewinnen [1]. Er ſcheint ſich ſehr angelegentlich damit beſchäftigt zu haben, ja, er hielt dies für eine Pflicht des dramatiſchen Dichters, an den er die Anforderung ſtellt, auch die Scene anzuordnen, welcher deſſhalb auch der nöthigen Kenntniſſe aus der Baukunſt, Malerei und Perſpective nicht entbehren kann [2].

Der obenerwähnten Eintheilung nach den Ständen gemäß ſind auch die Umgebungen, in welchen die Perſonen erſcheinen, verſchieden. Der erſte Stand erfordert „ſtattliche Palläſte und fürſtliche Gartengebäude." Der Stand des Bürgers bedarf nur einfacher Häuſer, Kirchen, Märkte, Straßen, Brunnen u. ſ. w., der des Bauern der Dörfer, Haine, Höhlen, Wälder und Auen, Triften und Flüſſe. Alles Dies muß nach dem Wechſel des Ortes beweglich ſein. Harsdörfer theilt den Schauplatz in drei Theile, „den Vorhang, die

1) Geſprächſpiele. Th. II.

2) Omeis (in der gründlichen Anleitung zur accuraten Reim- und Dichtkunſt), welcher Harsdörfers Anſichten nur wiederhohlt, verlangt von dem Anordner der Schauſpiele auch, „daß er die Bilderkunſt wohl verſtehe und die Kouleuren in den Kleidern wohl zu unterſcheiden wiſſe: als die grüne Farb bedeutet die Fröhlichkeit, und ſchicket ſich zur Jugend; die himmelblaue ſchicket ſich für die Engel, Genios, Meer-Götter und Göttinnen; die weiße gehöret für die Kindheit, Keuſchheit und Unſchuld; die ſchwarze für die Traurigkeit; die rothe gehöret zu dem Krieg, Blutvergießen, Triumph u. A., das Gold für die Götter, das Silber für die Weibsperſonen, die vermiſchten Farben für die vermiſchten Perſonen u. ſ. f. A. a. O. S. 246.

Bedachung, den Hauptplatz mit ſeinen Geräthſchaften und Gewerben." Der Vorhang war entweder ungemalt, und in dieſem Falle von einem koſtbarern Stoff, Taffet, Damaſt u. dgl., oder von Leinen und paſſend dekorirt. Auf beiden Seiten deſſelben wurde die Bühne durch Säulen begränzt. In der Regel ſtellte der Vorhang eine Anſicht von Gebäuden oder Gärten dar. Er wurde dann entweder durch ein Rollwerk in die Höhe gezogen oder vor der Bühne niedergelaſſen. Eine ungemalte Gardine zog man nach beiden Seiten auseinander, oder empor, ſo daß dieſelbe in drei Theilen über der Bühne hing.

Der Fußboden des eigentlichen Bühnenraums war, wo es nur irgend ſich machen ließ, der Scene angemeſſen. Die Wände von Holz ruhten auf Gewerben und ließen ſich entweder drehen oder zurückſchieben, um andern Raum zu geben. Dies ſcheint indeß mit großer Schwerfälligkeit vor ſich gegangen zu ſein; wenigſtens ſchlägt Harsdörfer vor, das dadurch entſtehende Geräuſch mit Trompeten zu übertönen. Der Grund der Bühne war durch einen gemalten Vorhang geſchloſſen. Dieſer konnte aufgezogen werden, um einer andern Anſicht Platz zu machen. Auch war eine Vorkehrung getroffen, um vor dieſem Vorhange etwas Bewegliches, z. B. ein Schiff, vorüberzuführen. Die Bedeckung des Raums richtete ſich ebenfalls nach der ganzen Dekoration. Aus künſtlichen Wolken ließ man Engel, Geiſter, Adler herabſchweben. Die Beleuchtung geſchah durch Spiegellampen. Das Orcheſter ſcheint auf der Bühne ſelbſt, hinter den Kouliſſen ſeinen Platz gehabt zu haben; wenigſtens wird der Raum unmittelbar vor derſelben, nach Abbildungen aus jener Zeit, von dem Publikum eingenommen.

Von Birkens Stücken, die für die Aufführung auf einer ſolchen regelmäßigen Bühne berechnet ſcheinen, iſt uns nur die Pſyche bekannt geworden. Der Androfilo und die Sylvia, wahrſcheinlich in der deutſchen Schaubühne gedruckt, ſind wohl nur Überſetzungen oder Bearbeitungen fremder Originale, das erſte vielleicht nach dem lateiniſchen des Jeſuiten Maſenius. Das zweite Schauſpiel, nach Birkens Angabe in der Redebindekunſt, die Geſchichte eines plumpen Geſellen, welcher durch den Anblick einer ſchönen Dame gebeſſert, zum tugendhafteſten Kavalier wird, mag aus dem Italiäniſchen überſetzt ſein [1]).

Die Pſyche [2]) wurde zuerſt 1652 lateiniſch aufgeführt. Die deutſche Bearbeitung iſt um einige Jahre jünger. Man erwartet das reizende Mährchen des Apulejus zu hören. Auch Amor, der Vorredner, hält die angekündigte Pſyche für ſeine Geliebte. Als er vernimmt, daß ſie ſich dem Prinzen Theagenes vermählen werde, weiß er vor Eiferſucht nicht zu bleiben. Wenn er auch ein Freund von Hörnern iſt, ſo liebt er doch nicht ſolche, die er ſelber tragen ſoll. Das wäre eine entſetzliche Schmach für ihn:

Die mich bisher genannt das Kuppelbübchen,

---

1) Die den Stücken zu Grunde liegenden Geſchichten ſcheinen mehrfach dramatiſch behandelt worden zu ſein. Gottſched führt beim Jahr 1656 eine Komödie von Androfilo und Silvia, zu Wolfenbüttel gedruckt, an. Auch der jüngere Dedekind ſchrieb: Androfilo, oder göttliche Wunderliebe, und Sylvia, oder wunderthätige Liebe. 1658. cf. Gottſcheds. Nöth. Vorrath I. 209. 210.

2) Schauſpiel Pſyche: auf den Schauplatz gebracht in Nürnberg A. 1652. Jetzt aus dem Latein in deutſche Poeſie verſetzt. 1679, 12.

Den Tauſendſchalk, das blinde Herzensdiebchen,
Die ſprächen mir zur Schmach nun dieſe Wort:
Der Hahnrei flieget dort!

Darum iſt er mit einem Panzer gerüſtet, um das Spiel nöthigen Falls mit Gewalt zu hindern. Aber Philanthropia, ein heiliger Engel, verjagt ihn von der Bühne und macht ihm begreiflich, daß nicht das heidniſche Mädchen gemeint ſei: „Wer unſere Pſyche ſei, darf Niemand fragen mich, ein Jeder hat ſie ſelbſt in ſeiner Bruſt bei ſich.“

König Anarchos zu Uranopel in Pamphilien beſitzt ein Landgut in Kosmopel, welches er einem Geſchwiſterpaar, Pſyche und Sarkander, zur Verwaltung übergiebt. Durch den Feldherrn Alaſtor, einer Verſchwörung wegen nach Kosmopel verbannt, werden die beiden verführt, einen verbotenen Hain zu betreten, in welchem ein gefährlicher Drache hauſet. Der Drache kömmt los und verheert das Land. Da macht Theagenes, der Sohn des Königs, welcher der Pſyche heimlich in Liebe zugethan iſt, ſich auf, den Drachen zu tödten und die Geliebte zu retten. Aber es gilt noch viele Kämpfe, bis endlich Theagenes die Braut heimführt, um mit ihr in ſeines Vaters Reich zu herrſchen. Auch Sarkander wird erhöht. So nimmt denn, wie es am Ende des Stückes heißt, die Trauergeſchichte noch ein fröhliches Ende. Man erkennt das Symboliſche ſogleich in den Namen; auch Pamphilien iſt hier das Reich der ewigen Liebe. Das Ganze iſt das große Drama vom Sündenfall, Irrthum und endlicher Erlöſung, wobei Sarkanders Erhöhung die himmliſche Verklärung des irdiſchen Leibes bedeutet. Die Allegorie gab auch hier nicht zu, daß der Dichter ſich frei bewegte, und wir werden noch

an jene Feſtaufzüge erinnert. Der Dialog iſt nur ſelten belebt, und das Selbſtgeſpräch noch vorherrſchend. Die Perſonen reden ſämmtlich außerordentlich viel von ihren vergangenen und zukünftigen Thaten, ihren Tugenden und guten Eigenſchaften; nirgends findet ſich auch nur eine Spur von Charakterzeichnung; nirgends bleibt eine Perſon in ihren Anſichten und Plänen bis zum Ende gleich. Es iſt erſtaunlich, wie ſchnell die Leute ſich alle zum Gegentheil ihrer eben ausgeſprochenen Abſichten bereden laſſen. Hier gerade liegt das Verderbliche des Allegoriſirens zu Tage, wo man durch die Namen und den äußern Aufzug der Perſonen ihren Charakter hinlänglich bezeichnet zu haben meinte. Die Pſyche, wohl noch am beſten gezeichnet, iſt ein äußerſt wunderliches Geſchöpf, gut und böſe, wie es ſich gerade trifft, albern und vernünftig. Einmal hält ſie erbauliche Reden, ein andermal ſpricht ſie, durch einen vergifteten Apfel wahnſinnig geworden, mythologiſchen Unſinn, etwa um dadurch die Entfernung der Menſchenſeele vom wahren Gott anzudeuten.

Harsdörfer hat einige Schauſpiele geſchrieben, die durch Form und Inhalt ſich wohl zur Aufführung eignen, aber gewiß nicht dafür berechnet ſind, denn ſie ſollen zugleich einem ſehr wunderlichen Nebenzweck dienen. Wir können an denſelben aufzeigen, zu welchen Verirrungen die poetiſchen Anſichten des Kreiſes über die Beſtimmung der Poeſie führen mußten. Er hatte ein engliſches Luſtſpiel, the Sophister, kennen gelernt, welches die doppelte Abſicht hatte „einestheils alle Kunſtwörter, welche in der Logica oder Vernunftlehre zu befinden, als gewiſſe Perſonen einzuführen,

anderntheils unter ſolchen blinden Namen der Welt Lauf eigentlich auszubilden.“ Das Machwerk ſagte ſeinem Geſchmacke ſo ſehr zu, daß er daſſelbe überſetzte [1]), ja lateiniſch bearbeitete [2]). Bald ſchrieb er ſelbſt ein Stück in dieſer Weiſe, welches er die Redekunſt nannte [3]). Die Erfindung iſt außerordentlich verwickelt und vielleicht aus einer alten Novelle entlehnt. Nach jeder Art von Mißverſtändniſſen und wunderbaren Aufklärungen und Rettungen ſchließt Alles mit Wiedervereinigung, Verſöhnung und fröhlicher Hochzeit. Die Geſchichte ſelbſt ſteht mit dem Titel in durchaus keiner Verbindung. Der Humor der Sache iſt, daß die Perſonen des Stückes Namen nach den techniſchen Ausdrücken und Figuren jener Kunſt führen, und von ſolchen Dingen und in ſolchen Ausdrücken reden, welche ihren Namen entſprechen. Die Geſchichte ſpielt in Wortdotland (Philologia). Die Grafen Wahlmar, Kargkram, Zeigrath reden z. B. von Gegenſtänden, die zum genus deliberativum, judiciale und demonstrativum gehören. Ein Hoffräulein, Lillimunda redet in Metaphern, ein Muſikus, Singleich, in Exklamationen. Im Roman verſuchte man bei uns ſchon Ähnliches; auch die italiäniſchen Akademien liebten dieſe Art von Komödien, und ſpäter fand Harsdörfer noch einen Nachahmer an einem C. von Stieler [4]).

---

1) Geſprächſpiele. Th. IV.

2) Sophista, sive pseudopolitica et logica sub schemate comoediae repraesentata. N. 1647. 12. wohl auch für eine Schulaktion beſtimmt.

3) Geſprächſpiele. Th. V.

4) Der Späte, ſo hieß Stieler unter den Fruchtbringenden, ſchrieb 1680 ein Luſtſpiel Willmut, welches auf die obengenannte

Die Meliſa[1]) iſt in derſelben Weiſe geſchrieben; die Erfindung iſt hier indeß einfacher und das Ganze lieſ't ſich recht gut. Harsdörfer giebt das Stück ſelbſt nur für einen ergötzlichen Scherz aus. Auch hier ſchmückt ſich der Verfaſſer mit fremden Federn. Die Erfindung iſt Lope de Vega's Escolastica zelosa nachgebildet, und außerdem Vieles, nach ſeinem eignen Geſtändniß, Balſac, Aretino u. A. abgeborgt. Alles redet in Gleichniſſen, und die Pointe iſt, daß ein unglücklicher Liebhaber ſtatt des von der Geliebten zurückverlangten Porträts einen Stein in ein Medaillon malen läſſt, um ſo die Herzenshärte der Grauſamen anzudeuten.

Meliſa, die Tochter eines ſeit zehn Jahren in fremder Gefangenſchaft lebenden Arztes, wird von drei Studenten und einem Hauptmann Parabolano geliebt, denen ſie in der erſten Scene, unbefangen genug, ein Rendezvous am Fenſter giebt. Das Gerücht ſagt, ſie werde den Hauptmann heirathen, während ſie in der That nur den jungen Studenten Reinhold liebt. Die beiden andern erſinnen eine Liſt. Sie ſuchen einen Menſchen, der den rückkehrenden Vater vorſtellen und die Heirath verhindern ſoll. Der Zufall läſſt ſie den wahren Vater treffen, welcher endlich erkannt wird und die Ehe mit Reinhold ſegnet. — Die Handlung iſt noch ohne Bewegung, der Dichter iſt häufig in Verlegenheit, was er mit ſeinen Leuten anfangen ſoll. Darum führen ſie oft lange Geſpräche über

Weiſe die ganze Moral veranſchaulichen ſollte. Er vermaß ſich, ſo alle 4 Fakultäten auf die Bühne zu bringen. Vgl. Gervinus III. S. 418.

1) Meliſa, oder der Gleichniß Freudenſpiel, verfaſſet durch den Spielenden. Geſprächſp. III. (1643).

Dinge, welche die Situation und ſelbſt das ganze Stück nichts angehen. Nichts geht hinter der Scene vor; ſo muß der auftretende Doctor dem Publikum ſeine ganze Geſchichte erzählen. Doch iſt die Situation, wo der Vater bei den Nachrichten von ſeiner Tochter ſeine lebhafte Theilnahme blicken läſſt, welche die Studenten für Verſtellung halten, zu einigem komiſchen Effect benutzt. Meliſa redet übrigens wie ein deutſcher Landsknecht. Sie ſchlägt einem der Freier das Fenſter vor der Naſe zu: keine Antwort iſt auch eine Antwort, man muß die Hunde bellen und die Leute reden laſſen u. dgl. Und doch iſt ſie ein Ausbund weiblicher Sitte, Tugend und Schönheit. Die Diener der Studenten ſpielen einigermaßen die Rolle des Hanswurſtes. Harsdörfer hielt dieſe Rolle dem Luſtſpiel ſehr vortheilhaft, und Birken lehrte in der Redebindkunſt, weil es an Höfen gewöhnlich Hofnarren gebe — die Narren ohne ausdrückliche Titel ungerechnet — ſo dürfe man auch in „Schauſpielen, welche das Hof- und Privatleben nachahmen, luſtige Perſonen einführen, die denn, wie vor Zeiten die Satyri, über böſe Zeiten, Höfe und Herzen klagen und dieſelben ausfilzen.“ In der That haben ſie auch Harsdörfern Gelegenheit gegeben, manchen guten Volkswitz anzubringen, der wohl das Meiſte that, ein größeres Publikum zu amüſiren.

Das Schauſpiel der Sprichwörter[1]), obgleich einer franzöſiſchen Comédie des proverbes nachgebildet,

---

1) Das Schauſpiel teutſcher Sprichwörter. Aus dem Franzöſiſchen mit zuläſſiger Freiheit überſetzt durch den Spielenden. Geſprächſp. Th. II.

macht ſchon auf mehr Originalität Anſpruch. Die Sprichwörter einer Nation laſſen ſich nicht immer überſetzen. So gehört der Dialog meiſt unſerm Verfaſſer an. Sonſt hat er zwanglos überſetzt, nach ſeinem eignen Ausſpruch: es geht einer Überſetzung wie einer geſchminkten Jungfrau; ſie erſcheint freilich ſchöner, nur darf man ihren Kunſtgriff nicht merken. Der Dialog bewegt ſich faſt beſtändig in Sprichwörtern, und das ganze Stück könnte heißen: Ende gut, Alles gut. Die Verwicklung iſt nicht ohne Intereſſe, der Fortgang der Handlung ziemlich raſch und natürlich, der Schluß nicht ohne komiſche Wirkung.

Lydias, ein armer Kavalier, entführt des Doctors Theſaurus Tochter Florinda, weil er keine Hoffnung hat, ſie auf eine andere Weiſe zu beſitzen. Es wirbt um ſie ein Hauptmann, dem die Aeltern nicht abgeneigt ſind. Die Entflohenen müſſen mit ihren Dienern eine Nacht im Freien zubringen. Zigeuner ſtehlen ihnen die Kleider. Sie behelfen ſich mit den zurückgelaſſenen Anzügen der Gauner und beſchließen in dieſer Verkleidung zur Stadt zurückzukehren. Hier muß Florinda unerkannt ihrem Vater und dem Hauptmann Fierabras aus der Hand weiſſagen. Der Capitano verliebt ſich in die reizende Zigeunerin und ſucht ſie durch Verſprechungen zu gewinnen. In der Nacht bringt er vor ihrer Herberge eine Serenade, aber Soldaten, welche den Gaunern nachſtellen, verjagen den Hauptmann ſammt ſeiner Muſikbande. Jetzt erkennt der Wachtmeiſter in dem verkleideten Lydias ſeinen Bruder, und erbietet ſich zur Vermittelung bei ſeinem alten Bekannten, dem Doctor. Der Liebhaber erſcheint als Retter Florinda's aus Räuberhänden, und die dankbaren Ältern können

ihre Einwilligung nicht länger verſagen, ja ſie merken ſelbſt dann noch Nichts von dem ihnen geſpielten Streich, als ſie erfahren, daß die extemporiſirte Heirath ſchon vollzogen iſt.

Der Witz iſt geſund, wenn auch ein wenig derbe, doch nicht gemein, und artet niemals, wie in den meiſten Stücken der Zeit, in platte Poſſenreißerei aus; der Dialog iſt ungezwungen und nicht ohne Humor. Die Charaktere ſind die ſtehenden Figuren der italiäniſchen und ſpaniſchen Luſtſpiele, wie ſie ſich noch bis in ſpätere Zeit erhalten haben. Der Doctor, mit ſeiner Magd ſich ankündigend als eine lucerna juris cum appendice ancillante, iſt ein wahrer Cyclops encyclopaediae scholasticae, und dabei der gemüthlichſte Charakter der Welt, der ſeiner entlaufenen Tochter bei ihrer Rückkehr ganz gleichmüthig entgegen rufen kann: Freud' und Leid ſind nahe Nachbarn, est aliqua rerum humanarum vicissitudo; willkommen, Florinda, aus fremdem Land, wie geht's, was giebt's Neues! — Fierabras iſt der Capitano Spavento, der Alles über die Sterne werfen will, der alle ſeine Feinde unten abzuhauen droht, („dann werden ſie oben ſchon hernachfallen"), deſſen Feder, wenn er ſchreibt, mit einer Hellebarde geſchnitten iſt, und dem es dennoch geht, wie dem Haſen, dem aus Zorn die Ohren entfallen ſind. Florinda ein gutes deutſches Gänſeblümlein, das nur zweimal am Markt und einmal in der Mühle geweſen iſt, weiß ſich doch bald recht wohl in alle Liſten zu finden. Die Diener gehören nach dem Geſchmack des damaligen Publikums zu den Leuten, deren ganze Philoſophie iſt: „Vertrink' ich mein Geld, ſo verderb' ich, trink ich nicht, ſo ſterb' ich; doch

iſt beſſer getrunken und verdorben, als ungetrunken und gar geſtorben.“ Lydias theilt dagegen das Schickſal aller Liebhaber, er iſt die langweiligſte Perſon des ganzen Stückes.

Das *Singſpiel* ſchließt unmittelbar an die Feſtaufzüge an, wie wir ſie oben kennen lernten. Es iſt ebenfalls allegoriſch, ohne eigentliche Handlung und Dialog. Schon Harsdörfer fand das Reizende dieſer Aufführungen gerade darin, daß Malerei, Poeſie und Muſik hier zu einem Ganzen wirken, und wir dürfen dieſelben als einen Anfang der Oper betrachten, wie ſie noch im ſiebenzehnten Jahrhundert in Nürnberg zur Blüte kam.

Faſt nur im Übergang von dem Ballet ſteht: der *Aufzug der ſieben Tugenden, Planeten und Tonarten*[1]). Die alten Kirchentonarten, die äoliſche, hyperäoliſche, ioniſche, doriſche, phrygiſche, lydiſche und mixolydiſche, ſind ihrem muſikaliſchen Charakter nach mit den ſieben Kardinaltugenden, der Liebe, Mäßigkeit, Vorſicht, dem Glauben, der Hoffnung, Gerechtigkeit und Stärke zuſammengeſtellt. Dieſen ſollen dann wieder die Planeten entſprechen. —

Die Zeit liebte eine ſolche myſtiſche Spielerei mit Sternen und ihrer Bedeutung für das Leben. Selbſt Lohenſtein ſchrieb eine „Vereinbarung“ der Sterne und der Gemüther[2]).“ Harsdörfer redet gern von Makrokosmos und Mikrokosmos, und zieht daraus für Welt und Seele, und ihre Verwandtſchaft zu den Sternen die wun-

1) Der VII Tugenden, Planeten, Töne oder Stimmen Aufzug. In kunſtzierlichen Melodien geſetzet von Sigmund Gottlieb Staden. Geſprächſp. Theil V.

2) Daniel Caspers von Lohenſtein *Roſen*. Breslau 1680. S. 116 sqq.

derlichſten Konſequenzen. Er findet eine „Gleichheit der innerlichen Sinne" in der großen Welt: „der Verſtand vereinbart ſich mit dem geſtirnten Himmelsthron, die Bildung (facultas imaginativa) mit der unbeſtändigen Luft, das Gedächtniß mit der bunten und fruchtreichen Erde. — „Deſſwegen auch der Menſch, benebens andern Urſachen, die kleine Welt genannt wird." —

Die einzelnen Tugenden, mit den entſprechenden Attributen, welche dieſelben auch als Planeten erkennen laſſen, in die „Heroldsfarben" gekleidet, erſcheinen nach einander auf der Bühne, um ſich in einer der Tonarten hören zu laſſen. So ſingt z. B. der Glaube, die Sonne, feuerfarben oder in einem „guldnen Stuck," die ernſte doriſche Tonart, nach einer Einleitung von drei Korneten oder Zinken und einem Poſitiv:

Verfinſterter Herzen ſchlafende Sinne,
Erwachet, erwachet, ſtrecket euch fort;
Beſchauet den purpurſtrahlenden Ort,
Daß jetzo in euerer Seele beginne
Die himmliſche Sonne,
In gläubiger Wonne!

Die Stärke, mirtolydiſch, in roth gekleidet, durch zwei Klarinen und eine Poſaune eingeleitet, läſſt ſich vernehmen:

Es wäſcht der Kriegesgott die ſtarke Fauſt in Blut,
Er raſet durch die Welt mit blankgeſchärftem Eiſen,
Er ſetzet Land und Leut' in Leid und Feuerglut,
Sein nieerweichtes Herz und Freveltrotz zu weiſen.

Jedoch:

Der Chriſten Tapferkeit und feſter Heldenmuth
Vermag die Marterkron durch Marter zu erwerben;

Wann der Tyrannen Rott verfolgt mit Flut und Blut,
Kann man mit Freudentroſt als Chriſti Ritter ſterben.

Die Muſik zu den Harsdörferſchen Singſpielen wie zu Klaj's Melodramen iſt von dem damals berühmten Staden [1]). Sie muß unſerm Geſchmacke langweilig erſcheinen; ſelbſt in der Nachahmung italiäniſcher Villanellen iſt ſie unendlich einförmig, ſteif und ſich wiederhohlend in Gängen und Übergängen. Das Orcheſter beſtand meiſtens aus Geigen, Flöten, Schalmeien und einem „groben Horn" [2]).

Der Seelewig [3]) liegt doch wenigſtens einige Handlung zum Grunde. Es iſt ein ſchäferliches Singſpiel, für die gewöhnlichen vier Stimmen geſetzt. Den „Grund",

1) Sigmund Gottlieb Staden geb. zu Nürnberg 1607. ſtarb als Organiſt zu St. Lorenz daſelbſt 1655.

2) Wen es intereſſirt, zu wiſſen, welche Inſtrumente damals gebräuchlich waren, der findet eine Menge derſelben zuſammen aufgeführt in einer „alkäiſchen Ode" in Harsdörfers „Zugabe von dem Worte Spiel: (Geſprächſpiele. Theil III.).

Ein Jeder ſteckt ihm ſelbſt erwähltes Ziel:
Der liebet etwan künſtliche Muſikſpiel',
Erluſtigt ſich mit Orgeln und Trompeten,
Schlürfenden Zinken und großen Flöten.
Poſaunen, Geigen, Lauten und Andres mehr
Beliebet Vielen neben der Muſiklehr'.
Ein niederer Geiſt liebet auszuſchweifen,
Bauern und Bürgern aufzupfeifen.
Die Zither, Leier, das ſchallende Jägerhiſt
Im Feld und in den Dörfern Freude ſtift't.
Schalmeien, Triangel und Maultrommel
Liebet der Pöbel im Zechgemommel.

Außerdem werden noch erwähnt: Krummhorn, Klaret, grobes Horn, Fagot, Bombard, Theorbe, Pandur, Zwerchpfeife.

3) Das geiſtliche Waldgedicht, oder Freudenſpiel genannt Seelewig. Geſangsweis auf italiäniſche Art geſetzet. Geſprächſpiele Theil IV.

die Grundſtimme, führt eine Theorbe. Hinter dem Vorhang ertönt eine Symphonie von Geigen. Die Muſik, eine Jungfrau mit der Laute im Arm, iſt Vorrednerin, die Malerei ſpricht den Epilog. Beide ſind nach Harsdörfer hier in einem „Schweſterbande“ vereinigt. Es ſind ja „die Handlungen der aufgeführten Perſonen gleichſam ein lebendiges Gemälde.“ Eine ſolche Darſtellung ſcheint unſerm Dichter paſſender als der Gebrauch der Italiäner, welche Flüſſe, Berge, Städte perſonificiren, um Prolog und Epilog zu ſprechen. Seelewig iſt die menſchliche Seele. Sie wohnt in blühenden Gefilden am Meeresſtrande, mit ihren Geſpielinnen Herzigild und Sinnigunde, Gemüth und Sinnlichkeit. Sie ſind der Zucht der Hofmeiſterin Gwiſſulda, dem Gewiſſen, anvertrauet.

Drei Hirten, Künſteling, Reichimuth und Ehrenlob, die Repräſentanten eingebildeter Kunſt, Ehre und Reichthums, ſtiftet der Satyr Trügewalt, der hölliſche Geiſt, an, Seelewig zu Falle zu bringen. Sie verſuchen es mit Sinnigunda's Hülfe durch verführeriſche Spiele und dargebrachte Geſchenke. Aber durch Herzigild und Gwiſſulda wird die unſterbliche Seele gerettet. Ein Chor frohlockender Engel ſchließt das Spiel [1]).

In dem Einzelnen läuft mancher hübſche Vers mit unter, manche reizende Situation. Aber die Sucht nach Allegorie und Gleichniß ließ den Dichter oft unendlich froſtig

1) Als Beiſpiel des oben über Bühneneinrichtung und Koſtüm Angeführten möge Folgendes dienen. In dem Stücke wechſelt die Scene ſehr häufig. Deſſhalb muſſte nach Harsdörfers Angabe der Hintergrund eine vierfach getheilte Scheibe ſein. Eine Abtheilung

werden. Die Geſchenke welche die Seele verlocken ſollen, ſind ein Fernglas, „weil die Augen die Jugend leicht verführen," nebſt Angeln und Jagdgeräth, „da man die Ehre mit der Angelkunſt vergleiche und dem Reichthum überall nachgeſtellt werde." Die Moral des Ganzen aber iſt: „daß die Seele Deſſen für die Ewigkeit gerettet iſt, der in ſeinen Sinnen der Welt abgeſtorben, nach der himmliſchen Wiſſenſchaft, nach dem Reichthum der Auserwählten, und nach der Ehre der engliſchen Heerſcharen äußerſten Vermögens ringet und trachtet."

Dieſes, meinte Harsdörfer, ſei die rechte Weiſe, in welcher die deutſchen Dichter beim Singſpiel ſich zu halten haben, und in welcher ſie originell ſein können. Originalität fordert er aber um ſo mehr, da er der Anſicht iſt, daß man von Italien nur die Form, nicht aber den Inhalt zu entlehnen habe. Es ſcheint ihm, daß „die aus dem Wälſchen gedollmetſchten Schäfergedichte ihre Anmuth ganz verlieren, und wie die zarten Pflanzen, ſo vom fetten in ein dürres Erdreich geſetzet werden, nicht recht anſchlagen wollen," ſchon darum „weil unſere Sprache geſchickter iſt, tapfere Heldenthaten herauszuſtreichen, als weit-

enthält Meer, Flüſſe, Felſen. Die andere Berge, Felder, Auen, die dritte Höhlen, Wieſen, Wälder, die vierte allerlei Gebäude. Durch ſchnelles Drehen der Scheibe kömmt der erforderliche Theil derſelben vor einer Öffnung zum Vorſchein. — Seelewig tritt in weißem Taffet auf, Herzigild „in ſpaniſchem leibfarbenen Atlas" wegen ihrer „hohen Würdigkeit," Sinnigunde iſt in allerhand Farben auf das bunteſte gekleidet, „darunter die wandelbare Nichtigkeit der Sinne verſtehend;" Gwiſſulda in „veielbraunem Sammt," als eine ehrbare Matrone. Die Hirten erſcheinen mit angemeſſenen Attributen, Jagd- und Fiſchergeräth u. ſ. w.

her geſuchte Liebesſchwänke auszukünſteln." So möchte er die letzterwähnten Spiele als eine „Anfangsprobe" betrachtet wiſſen. „Man könnte ja Dergleichen von allen chriſtlichen Tugenden nach und nach erſinnen und auf den Schauplatz bringen, der ungezweifelten Hoffnung, daß die Gemüther dadurch mächtig bewegt und zur Gottesfurcht aufgemuntert werden ſollen."

Der Leſer bemerkt, wie die Dichtungen, welche wir ihm in dieſem Abſchnitte vorführten, ſämmtlich einen gemeinſchaftlichen Zug tragen, der ſie dem erſten Blicke als die Erzeugniſſe Einer Schule kenntlich macht. Dies weiſt uns auf die Theorie des Kreiſes zurück. Nach den Anſichten von der didaktiſchen Würde der Poeſie war an ein Erfaſſen der Wirklichkeit des Lebens, an ein Erfaſſen derſelben um ſeiner ſelbſt willen, nicht zu denken. Danach hielt man es begreiflich nicht für genügend, etwa menſchliches Handeln, ſittliche Zuſtände in ihrem allgemeinen Intereſſe darzuſtellen; man beſchränkte ſich ſogar nicht darauf, in den Verlauf der Handlung, in die Wahrheit der Charaktere, in die Entfaltung und den Kampf der Leidenſchaften, das Lehrreiche zu legen, deſſen man nun einmal nicht entbehren wollte. Wie wir oben Allegorie in die Allegorie gewickelt ſahen, wie wir wahrnahmen, daß alles Einzelne mit dem Anſpruch der Lehre auftritt, ſo will auch hier immer noch eine beſondere Idee, oft nicht einmal das, ſondern nur eine Lehre, eine Weiſung, ſich herausſtellen.

Wir ſehen die Hauptrichtungen der dramatiſchen Poeſie der Zeit durch die drei Freunde nach der Verſchiedenheit ihrer Individualität vertreten. Das konnte für die Ausbildung derſelben in unſerm Kreiſe nur günſtig ſein. Aber

was dieſelbe auf der einen Seite durch dieſe Verſchiedenheit gewinnen muſſte, das verlor ſie auf der andern durch die Übereinſtimmung, mit welcher die Dichter die Feſſeln jener beſchränkten Anſichten trugen.

Am günſtigſten würde unſer Urtheil wohl für Klajus ausfallen, wenn er nur klarerer Anſchauung fähig, und im Stande geweſen wäre, die Anlage eines größern Gedichtes zu überſehen. Sonſt hat er für ſeine Zeit richtig genug die Stellung der Poeſie zum chriſtlichen Gottesdienſt erkannt. Dazu hat er den Vortheil für ſich, daß auf dem Gebiete des Religiöſen die Didaxis in ihrem Rechte iſt. So können wir Nichts dagegen haben, daß die Dichtungen des eifrigen Theologen der Gemeine nicht bloß eine lebendige ſinnliche Anſchauung der Heilsökonomie geben ſollen, ſondern daß eine jede derſelben ſich nach ſeiner ausdrücklichen Hinweiſung an den gläubigen Sinn mit einer beſondern ethiſchen oder dogmatiſchen Wahrheit wendet. Der Herodes ſpricht zum Beiſpiel tröſtend und warnend zu den chriſtlichen Müttern, die Auferſtehung lehrt uns in Chriſto die Schlüſſel zu unſern Gräbern erkennen, wie die Himmelfahrt und die eigne Verklärung verbürgt.

Birkens, des vielgewandten, für Äußeres ſo erfindungsreichen Kopfes, Aufzügen und allegoriſchen Balleten wollen wir immerhin einigen poetiſchen Werth zugeſtehen. Darin liegen gute Anfänge. Sie geben eine künſtleriſche Anſicht, ein lebendiges Bild, und weiſen zunächſt auf das Geſchmackvolle der ſceniſchen Anordnung und Gruppirung hin, deren das Drama ja nicht entbehren kann. Überdies iſt die Didaxis in dieſer Geſtalt vielleicht die am meiſten poetiſche.

Aber bedauern müſſen wir es, daß gerade der Mann, den freiere geſellige Bewegung, den ein offener Blick für die Welt, Erfahrung und Menſchenkenntniß zum dramatiſchen Dichter vorzugsweiſe geeignet zu machen ſcheinen, durch die Theorie vom Nutzen der Poeſie ſich irren ließ. Die proſaiſchen Stücke Harsdörfers ſchließen ſich in ihren Süjets dem wirklichen Leben an, die Handlung ſchreitet ziemlich natürlich und leicht bis zur Entwickelung fort, Anſätze zur Zeichnung von Charakteren, eine gewiſſe Beweglichkeit des Dialogs, Sinn für dramatiſche Situation wird man darin nicht verkennen. Aber er war überall gehemmt durch den Zweck, den er mit dieſen Luſtſpielen nebenbei erreichen wollte. Und wie kleinlich war dieſer Zweck: dem Geſchlechte, für welches er die Geſprächſpiele ſchrieb, bei deſſen Denken man an ein Knäuel Garn erinnert hat, das man am Faden vom Boden aufzunehmen verſuche, einen Begriff der Logik und Redekunſt beizubringen!

So iſt trotz der Manchfaltigkeit der Beſtrebungen, welche dem Literarhiſtoriker immerhin intereſſant bleiben, für die dramatiſche Poeſie nichts nachhaltig Förderndes geſchehen. Dem Schickſale, welchem die geſammte Dichtung der Schule nun einmal unterliegt, konnte auch ſie nicht entgehen.

Fünftes Kapitel.

Metriſche Kunſt. Sprache. Ausdruck. Schluß.

Unſere Wanderung durch das poetiſche Reich an den Ufern der Pegnitz iſt vollendet. Wir ruhen einen Augenblick, und vielleicht bedürfen wir nach einem ſo manchfaltigen und bunten Anblick der Ruhe, um zu wägen und zu erwägen, ehe wir ein Urtheil ſprechen. Aber vorher müſſen wir einen Blick rückwärts werfen. Dieſer Blick gilt der Form, womit der Gedanke ſich hier umgiebt, er gilt dem Material, worin das poetiſche Gebilde ſich ausprägt.

Das naturwüchſige Volkslied, wie auch das Erzeugniß des wahren Kunſtdichters, ſchafft wie die Pflanze das ihr eigenthümliche Kleid, der Kryſtall die eigenthümliche Geſtalt, ſeine Form ſich ſelber. Aber auch die Färbung wird bei jenen, aus der Tiefe des eigenſten Triebes herausgebildet, ſtets die richtige und im richtigen Maße vertheilt bleiben. Beides zuſammen, Geſtalt und Farbe möchten wir dem äußern Weſen der Poeſie vergleichen.

Wo ein Geſchlecht ausartet, wo ſeine innere Kraft im Sinken iſt, da zeigt ſich dieſes zunächſt im äußern Weſen. Wo die Kunſt es verſucht, hier nachzuhelfen, da ſoll Ueberladung des Schmuckes und Glanz der Farbe den Schein des friſchen Lebens erlügen.

Wenn die plaſtiſche Welt des wirklichen Lebens der

poetiſchen Auffaſſung eines frühern Geſchlechtes nicht erreichbar iſt, ſo ſchafft ſich daſſelbe eine ideale, die es ſo hoch oder ſo niedrig ſtellen kann, wie ihm genehm iſt, und die dann ein bequemes Spiel mit ſich erlaubt. Wir ſehen in dem idylliſchen Reiche, das man zur Zeit alexandriniſcher Gelehrſamkeit aufbaute, eine ſolche Schwäche des dichtenden Geiſtes.

Aber zugleich bietet ſich hier das Schauſpiel des ängſtlichen Beſtrebens dar, was dem Gedanken abgeht nach der Seite der Form hin zu erſetzen. Wir erinnern nur an den Rhodier Simmias mit den ſeltſamen äußern Formen ſeiner Gedichte, an die anagrammatiſchen Spielereien des chalkidiſchen Lykophron, an die anakykliſchen Verſe der Anthologie des Planudes, Künſteleien, welche in der lateiniſchen Kloſterpoeſie des Mittelalters, in den Akroſtichen, Chronoſtichen, kankriniſchen und leoniniſchen Verſen ihre Höhe erreichten. Ja, unſere Minneſängerpoeſie iſt eben ſo wenig davon frei, wie die Dichtung der provenzaliſchen Troubadours.

Dergleichen Dinge können begreiflich nicht die geringſte äſthetiſche Bedeutung haben. So wäre denn in einem ſolchen Beſtreben eben Nichts weiter als die Schwierigkeit der Arbeit anzuerkennen; wir bewundern höchſtens die Herrſchaft des Dichters über das Material, und werden ihn nur bedauern, wie jenen Griechen, welcher ein Diſtichon mit goldenen Buchſtaben auf ein Senfkorn malte. Auf jeden Fall ſchöpfen wir Verdacht, wo das Äußerlichſte vor unſern Augen ſich ſo breit macht, und wir denken an Leſſings Bogen, welcher zerbrach, als man eine Jagd in zierlichen Figuren darauf einſchnitt.

Nachdem ſeit Friedr. Spee's erſten Winken Opitz und Buchner darauf aufmerkſam gemacht hatten, daß auch den deutſchen Wörtern eine Quantität zukomme, ſuchte man von mehreren Seiten auf dem gewieſenen Wege fortzuſchreiten. Man nahm ſich der Sache um ſo mehr an, als die neue Kunſtpoeſie ſich in den ſtrengſten Gegenſatz zur Volksdichtung, zu den Spruchſprechern und Meiſterſängern ſetzte. Man fand darin die direkte, wenn auch in den Singſchulen etwas knapper erzogene Deſcendenz der alten deutſchen Dichtung. Harsdörfer nennt dieſelbe, von den Germanen (Tac. Germ. II.) abſtammend, eine harte und unnachahmliche Singart, welche man längſt überwunden habe. Ueberhaupt ſchien unſerm Kritiker der äußerſte Fortſchritt ſeiner Zeit gerade darin zu liegen, daß die Poeſie ein weit zierlicheres Kleid trage, und er konnte gegen ſeinen Freund Dillherr von derſelben rühmen: „ſie ſei jetziger Zeit etwas ſcharfſinniger als vor Alters, da man nicht jedesmal die Zahl und den Laut der Silben, noch weniger aber die ſchließenden Reimwörter beobachtet habe," was denn freilich nur auf die älteſten Denkmale deutſcher Dichtung und auf den Volksgeſang paſſen will [1]).—

1) Dies hob man in den Kreiſen neuer Richtung gern hervor. So definirt Zeſen: Die alte hochdeutſche Dichterei iſt eine Vermögenſchaft oder Kunſt, welche die Zeilen der etwas gebundenen Rede am Ende gleich ſchließet, und eine gewiſſe Zahl der Wortglieder, (Silben) doch ohne Dichtmaß (metrum) in Acht nimmt. Die neue aber iſt eine ſolche Vermögenſchaft, dadurch die gebundenen Reden an eine gewiſſe Zahl der Wortglieder, und Gleichendung der Schlußglieder mit Beobachtung des Zeit- und Wortmaßes (Quantität) gebunden werden. Philipp v. Zeſens Hochdeutſcher Helikon. 4. Aufl. 1656. S. 12.

Man unterſuchte nun die Wörter von den einſilbigen bis zu den mehrſilbigen und beſtimmte ihre proſodiſche Geltung. Opitz kannte nur noch iambiſche und trochäiſche Versmaße, was ſich zunächſt aus einer Täuſchung erklärt. Wenn ſich auch der Daktylus aufdrängte, ſo fügte er ſich dagegen leicht in die beiden genannten Maße und wurde wie in der Volkpoeſie und den Knittelreimen, als Amphimacer gebraucht. Erſt Buchner endeckte bekanntlich die Anwendbarkeit der daktyliſchen Füße für den deutſchen Versbau, die man, namentlich in gleitenden Reimen am Ende gebraucht, ihm zu Ehren Buchnerſche Dattelreime benannte[1]. Man erfand bald immermehr Abwechſelungen und fügte den Opitziſchen und Buchnerſchen Metren das anapäſtiſche hinzu. Nur der Spondäus wurde ſelten anerkannt, man hörte ihn nicht, ja, wo er ſich aufdrängte, rieth man ihn zu vermeiden, wie man denn auch den Pyrrhichius nirgends fand.

Der Poet hat nach Birken zu bedenken: die Carmina, Redegebände, Verſus, Gebändzeilen, welche durch die Pedes, Gebändtritte, und Sillabä, Wortglieder, abgetheilt

---

1) Man nannte die daktyliſchen Versmaße auch: „rollende Palmen- oder Dattelart" wegen der doppelten Bedeutung des griech. δάκτυλος.

„Wie die Palmen und Dattelbäume keine Laſt noch Bürde auf ihren Zacken leiden können, ſondern ihr, jemehr ſie ſelbige fühlen, und je mehr man ſie unterzudrucken gedenket, jemehr auch Widerſtand thun: ſo iſt es denn auch mit unſern Palmen-Reimen beſchaffen, die laſſen ſich in ihrem flüchtigen Laufe nicht hemmen und aufhalten, ſondern ſetzen und ſpringen mit einer gleichſam rollenden und feurigen Hitze hindurch, bis ſie zu ihrem gewünſchten Ende gelanget, und die Siegspalmen verdient." A. a. O. S. 177. cf. deſſ. Leiter zum Hochdeutſchen Helikon. 1656. S. 84.

werden. Die von den Dichtern der Zeit gebrauchten Metra ſind alſo vierfach verſchieden: langkurze — ◡, kurzlange ◡ — langgekürzte — ◡◡ oder gekürztlange ◡◡ —, und zwar alle von einer bis zu ſechszehn Silben. Dieſe höchſte Zahl ſoll nicht überſchritten werden, und freilich hat dies des Reimes wegen ſeinen guten Grund. Aber Harsdörfer wuſſte ſich ſelbſt über die Regel keine Rechenſchaft zu geben, und er führte als Grund an: „weil auch des Menſchen Stimme nicht ohne Zwang über 16 Töne, oder zwei Octaven ſingen kann.“

In der Nachahmung antiker Metra konnte man ſich von dem Reim nicht trennen, wodurch natürlich die ganze Mühe vergeblich wurde. Sonſt würden einige Beiſpiele, die ſich bei unſern Dichtern finden, tadellos ſein.

Die Reime ſind nach unſern Poetiken gleichſam die Riemen, womit das Gedicht gebunden und zuſammengehalten wird. Neben den männlichen und weiblichen ſind auch ſchon die gleitenden im Gebrauch. Auf die Unterſcheidung einfacher und doppelter Vokale und Konſonanten, alſo auf die Reinheit des Reimes, wurde mehr in der Theorie als in der Praxis gehalten. Wenn man, wie dieſes geſchah, den Dichtern der verſchiedenen Länder zugeſtand, nach ihrer Mundart zu reimen, ſo konnte man keine allgemeine Regel aufſtellen. Aus der Verſchiedenheit der Reimverſchränkung, zuſammen mit dem quantitativen Unterſchied und der Länge der Verszeilen, ergab ſich nach dem Muſter der übrigen Völker, namentlich der Italiäner und Franzoſen, die größte Manchfaltigkeit der Versbildung. Dieſe lag dem Dichter zu uneingeſchränktem Gebrauche fertig, wenn er nur an gewiſſe Regeln ſich bin-

den wollte, z. B. nicht in ſehr heterogene Versarten plötzlich überzugehen, wie aus der jambiſchen in die trochäiſche und daktyliſche, weil die Bewegung hier auf einmal ganz umgekehrt wird, was denn auch einem weniger ſichern Takte ſich bemerkbar machte. Dabei bleibt ſonſt nach der Lehre unſerer Schule dem Gefühle des Dichters Alles überlaſſen, je nachdem die Bewegung und das Maß der Empfindung und Erregung in Ernſt und Heiterkeit, Trauer und Freude u. ſ. w., eine gleiche Bewegung und ein gleiches Maß in ihrem Ausdruck natürlich herbeirufen. Die Lyrik, als die bunteſte nach ihrem wechſelnden Inhalt, bemächtigte ſich der ganzen Menge der vom Auslande eingeführten Vers- und Reimarten, indem ſie überdies noch Manches im Inlande producirte. Wir vermiſſen in unſerm Kreiſe keines der damals bekannten Versmaße, vom Alexandriner und vers commun (fünffüßigen Jamben) an, von den Opitziſchen fünfzehnſilbigen Trochäen, welche man durch weibliche Cäſur und Endung zu ſechszehnſilbigen machte, bis zu den künſtlichen Formen des Rondeaus und der Seſtine.

Innerhalb dieſer Formen war nun der Erfindungsgeiſt der Mitglieder des gekrönten Blumenordens außerordentlich thätig. Die Reime werden auf die bunteſte Weiſe verſchlungen. In den „Ringelliedern“ herrſcht die größte Abwechſelung; bald ſchließt jede Strophe ebenſo wie ſie beginnt, bald fangen alle Strophen mit denſelben Worten an, oder die des Schluſſes bilden einen zuſammenhängenden Sinn u. ſ. w. Außerdem begegnen uns Akroſticha, Anagramme, Logogryphe, („Wortgrifflein“), Chronoſticha nach allen vier Species und der Regel de tri [1].

[1] Ein ſehr beliebtes Anagramm, welches häufig in Gedichten

Man bedient ſich des Lapidarſtyls, der „Steinſchreibart“, ja, Birken überſetzte auf dieſe Weiſe das Mausoleum regni hungarici des Grafen Nadaſti [1]). Beſonders beliebt war auch das Echo, z. B.

Hier ſchlag' ich auf mein ſchwarzes Todtenzelt,
Weil kein Troſt mehr in friſch begrünter Welt.
Echo: in der Welt.
Ach, Gegenſchall, willſt Du mich noch erquicken,
Und Freud' und Troſt aus deinem Wald herſchicken?
Echo: bald herſchicken.
(Klajus.)

Dabei ſollten eigentlich die Endſilben in denſelben Lauten, nur in veränderter Bedeutung, wiederhohlt werden; aber man nahm ſich nicht immer dieſe Mühe, man ſchob andere Conſonanten ein, wechſelte gegen die Regel mit einſilbigen und mehrſilbigen Reimen ab, ſo daß man ſich die Arbeit außerordentlich leicht machte. Die Häufung des Reimes, wo der eine auf den andern eintrifft, hängt damit zuſammen:

Es hat das höchſte Glück Tück'
Und fallende Strick,
Ihm baut des Pöbels Schaar Altar
In großer Gefahr.
Wer das was ihn betrübt liebt

---

benutzt wurde, war das Harsdörferſche auf die Fruchtbringende Geſellſchaft: reiches, gleiches Tugendband, wenn man fünf Buchſtaben fallen läſſt, oder ohne das: Deutſcher Gegend lieblicher Saft! — Ein Chronogramm:

Der hoChLöbLIChen FrUChtbringenDen GeseLLsChaft UrsprUng: 1617.

2) Mauſoleum der Hungariſchen Könige u. ſ. w. Nürnb. 1664. Fol.

Und heimlich verübt,
Verhaſſet immermehr Ehr
Und heiſame Lehr. (Harsdörfer.)

Jenem Simmias von Rhodus hatte man die ſogenannten Bildgebände, Bilderreime, abgeſehen, in denen durch die Länge und Kürze der einzelnen Verſe in der Schrift oder im Druck eine beſtimmte äußere Geſtalt des ganzen Gedichtes herauskömmt[1]). Harsdörfer ſowohl als Birken haben dieſe Künſtelei nicht verſchmäht, und die Schaar der übrigen Pegnitzer folgte nach. Da bringen denn die Bücher des Kreiſes Thürme, (Strephon's Wappen) Brunnen, Reichsäpfel, Orgeln, Lauten, Stundengläſer, Wagſchalen, Kränze, Herzen und Gott weiß, was außerdem Alles. Käme Dergleichen als ein anſpruchloſer Scherz einmal gelegentlich vor, ſo wollten wir Nichts dagegen einwenden, aber die Schäfer können nirgends auch nur eine Stunde, ſein, ohne Felswand und Baumrinde mit ihren Einfällen dieſer Art zu zieren. Sowie die meiſten dieſer Gedichte

1) In einem Gedichte bei Strephon in der Geſtalt einer Flaſche heißt es: Was reimet ſich zu den weſtphäliſchen Schinken? Das Trinken. Was reimet ſich zu den ſtets naſſen Poeten? Die Naſen röthen. Es leeret die Taſchen das Füllen der Flaſchen. Einen Amboß ſoll vorſtellen die Inſchrift auf eine Schmiedehütte:

Es bewohnen dieſe Hütten
Troglodyten.
Das Gerücht
Hat der Künſte
Lob und Prob
Hier aufgericht't.
Wer will Stöße davon tragen
Frage, wie viel es geſchlagen.
(Erſtes Schäfergedicht.)

gedruckt ſind, um das beabſichtigte Bild herauszubringen, hat überdies der Setzer alles Verdienſt allein. Die Verſe werden mit einander verbunden oder getheilt, wie es gerade erforderlich iſt. Ja, in der „Fortſetzung der Pegnitzſchäferei (ſ. oben), beluſtigen die Blumenhirten ſich mit einem wunderlichen Spiele, ein Gedicht über die Einſamkeit, welches gerade bei der Cäſur der Länge nach zerriſſen iſt, nach beiden Seiten hin zu ergänzen. Sie verſchmähen es ſogar nicht, ihre Sinngedichte als Inſchriften auf Kürbiſſen zum Beſten zu geben. Daß der Inhalt ſolcher Reimereien in jeder Beziehung unbedeutend ſein werde, läſſt ſich erwarten. Zum Glück aber ſind Harsdörfer und Birken derſelben bald müde geworden, während Klaj ſich niemals damit befaſſte. Auch würde der Schaden ſo groß eben nicht ſein, wenn nicht dieſe alberne Weiſe auch auf die Sprache und den Ausdruck ſich erſtreckt hätte. So aber drang ſie näher an den Gedanken heran, und drohte, die Poeſie in ihrem innerſten Leben zu gefährden.

Wir ſahen, wie der Blumenorden gerade durch ſeine Beſtrebungen für die Sache der unterdrückten deutſchen Sprache am innigſten mit der fruchtbringenden Geſellſchaft ſich berührte. So können wir denn auch nur im Zuſammenhange mit den Bemühungen, wie ſie von dieſer ausgingen, die Art und Weiſe begreifen, wie man in unſerm Kreiſe die Arbeit angriff. Wir lernen ſo am beſten den Standpunkt der Sprachforſchung kennen, wie er um die Mitte des Jahrhunderts der allgemeine war, und auf welchem auch die Nürnberger ſtanden.

Seit Anregungen, wie ſie Opitz, ſchon im Ariſtarch, und Andere gegeben hatten, galt es den Gelehrten unter den Anhän-

gern der neuen Richtung für eine Gewiſſensſache, eine Angelegenheit des deutſchen Namens, für die Selbſtſtändigkeit derſelben in die Schranken zu treten. Man ging bald im Lobe der „deutſchen Heldenſprache,“ wie ſie nun durchweg hieß, über alle Gränzen. Man nannte ſie ſo edel, daß man ſich ihrer vor Kaiſern und Königen nicht zu ſchämen habe, und bemerkte auf einmal, „wie vortrefflich ſie ſei in ihren Wurzeln, prächtig in der Ausrede, mächtig in der Deutung, vollkommen in der Kunſtfügung, grundrichtig in ihrer Lehrart.“ Man berühmte dieſelbe als an Stammwörtern der hebräiſchen überlegen, in der möglichen Zuſammenſetzung und Verdoppelung der griechiſchen ebenbürtig, an Lieblichkeit die lateiniſche mit allen ihren Töchterſprachen übertreffend.

Auch hier ſollte das Sinnbild des Ordens der Geſellſchaft zur beſtändigen Mahnung aufgerichtet ſein; wie der Palmbaum bringt auch unſere Sprache die herrlichſten Früchte. Unſere Worte ſind goldene Äpfel in ſilbernen Schalen, ein Troſtöl in Traurigkeit, ein Freudenwein in der Glückſeligkeit, die Gefäße unſerer Gedanken, die Zweige, welche uns in geiſtlichem und weltlichem Stande Hülle und Fülle geben, und mit einem Worte dient in unſerer Sprache „Alles zum Nutzen [1].“

Aber noch nicht genug; es ſcheint uns nicht zufällig, ſondern vielmehr in dem ariſtokratiſchen Tone des Ordens begründet zu ſein, daß auch ihre Abſtammung ihren alten Adel bündig beweiſen ſollte. Sie leitet ihren Urſprung von „der uralten hebräiſchen ab,“ und zwar zunächſt von Ja-

1) Wahlſpruch des Ordens.

phet, welcher niemals in das Land ſeiner Väter zurückkehrte, ſondern in den deutſchen Gauen ſich ſeine Wohnung auserſah. Ja die alte deutſche Sage von dem Volk der Sachſen, das mit ſeinem Könige Aschanes unter grünen Felſen des Harzgebirges, an einem friſchen Quell aus der Erde hervorwuchs, muſſte zur Vervollſtändigung der Genealogie dienen. Japhet's Enkel iſt Ascenas [1]), wegen deſſen man ſich auf Tacitus und Aventinus als gleich gute Auctoritäten berief, — der Unterſchied iſt nur, daß er bei jenem Tuisco heißt! Er wohnte im Fürſtenthum Anhalt, zur Zeit der babyloniſchen Sprachverwirrung, als die fünf Hauptſprachſtämme, die hebräiſche, griechiſche, lateiniſche, deutſche, ſlawiſche, ſich eben erſt von der Urſprache getrennt hatten. Aus Anhalt kam ja auch der Fürſt, von welchem der Palmenorden das neue Heil für die Sprache erwartete! (Neutiquam minima es, — quum ex te proditurus sit princeps! Mich. 5. 1.). Man theilte ſogar die ſechszehn Buchſtaben mit, deren ſich Ascenas bedient haben ſollte [2]). Sein Geſchlecht wird durch Mannus und ſeine Söhne, durch die Marſus, Cambrivius, Arminius bis auf Karl den Großen geführt, deſſen Verdienſte um die deutſche Zunge bei dieſer Gelegenheit ganz beſonders

---

1) Japhet, Noä älteſter Sohn, wie dieſelben Schriften melden,
(alte Chroniken)
Hat den Gomer einſt gezeugt, Gomer Asceneas, der Helden.
(Georg Neumark.)

2) Dieſe wunderliche Genealogie findet ſich bei vielen deutſchen Hiſtorikern, ſelbſt bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein; Schottelius, Harsdörfer in ſeinem Specim. philolog. Germanic., Neumark erwähnen derſelben. Einen guten Theil der Schuld trug wohl der Pſeudoberoſus in ſeiner chaldäiſchen Geſchichte.

in das Licht geſtellt werden. Seit ſeiner Zeit aber hatte man, namentlich aber im letzten Jahrhundert, einen immer raſchern Verfall der Sprache zu beklagen gehabt. Das war denn freilich das einzig Faktiſche an der ganzen Sache. Man fand einen doppelten Grund dieſes Unheils. Einmal erkannte man die Urſache deſſelben in dem Grundfehler des Zeitalters, gegen welchen ein Mitglied des Ordens, Schottelius, ſich mit den Worten ereiferte: daß die Deutſchen ſelber aus eiteler, ſchändlicher Fremdgierigkeit ihre angeborne wortreiche, vollkommne, reine Mutterſprache ſo gar deutlos, wortarm und zur bettleriſchen Sklavin machen, ja, ſie guten Theils ausrotten und vertilgen wollen. Zudem konnte man ſich über eine Schriftſprache nicht recht einigen. Die Nothwendigkeit einer ſolchen ſah man ein; aber die Schriftſteller beriefen ſich auf das Beiſpiel Opitzens, welcher auch in ſeiner Mundart ſchrieb, und deſſhalb von der Geſellſchaft in Schutz genommen wurde. Doch was ſollte daraus werden! An die Ausbildung einer allgemein geltenden hochdeutſchen Mundart war ſo lange nicht zu denken, als ein jeder Thüringer, Schleſier, Franke, Meißner ſchrieb, wie man bei ihm redete. Aus allem Dieſem ergab ſich die Nothwendigkeit, zuvörderſt darauf zu verweiſen, daß man ſeine Mutterſprache zum Gegenſtande eines förmlichen Studiums zu machen habe; man zeigte auf das Beiſpiel der Griechen und Römer hin, welche bei Grammatikern und Rhetoren in die Schule gingen. So muſſte denn auf grammatiſchen Ausbau der Sprache die Hauptarbeit gerichtet ſein; es muſſte geſondert und ausgeſchieden, der Vorrath ergänzt und Stellvertreter für die ausgemuſter-

ten Wörter herbeigeſchafft werden. Man hatte zu dieſem Zwecke gleichſam den Weg, den eine Sprache ſonſt naturgemäß einzuſchlagen pflegt, zurückzugehen und von Neuem zu beginnen. Deſſhalb wieſen einzelne Mitglieder auf die Bemühungen der Gelehrten um altdeutſche Sprachdenkmale hin, gaben ſelbſt gelegentlich ein Stück der alten Poeſie heraus, oder verbreiteten es in einem weitern Kreiſe, wie dies durch Opitz mit dem Annoliede, durch Moſcheroſch mit dem Winsbeke und der Winsbekin geſchah. Doch waren die Verhältniſſe für derartige Beſtrebungen noch nicht günſtig, und an der Unzulänglichkeit der Mittel lag es, wenn nur Wenig geſchehen konnte [1]. So war eine große Anzahl von Sprachforſchern thätig, von denen wir nur die beiden Ordensmitglieder Gueinz in Halle und Schottelius nennen wollen. Der Letzte gab nach mehreren kleinen Schriften ſein großes Werk von der deutſchen Hauptſprache heraus.

Aber mit der Reaktion gegen die auswärtigen Eindringlinge brach ſehr bald ein neues Unheil über die Sprache herein. Es mochte wohl ſchwer halten, eine rechte und ſichere Mitte zu treffen. Selbſt Schottelius muſſte ſich den Vorwurf gefallen laſſen, jenem wunderlichen Weſen in der deutſchen Sprache, wie man es einem Philipp von Zeſen zur Laſt legte, Thor und Thür geöffnet zu haben. Die übertreibenden Nachahmer dieſes Mannes, Sonderlinge wie Johann Bellin zu Wismar und Konrad von Hövelen, hatten in Schulen und auf Uni-

1) Auf Veranlaſſung des Ordens wurde ein Gedicht „vom Wendenkönig Anthyr," welches unter geheimnißvollen Umſtänden im Kloſter zu Dobberan gefunden ſein ſollte, bekannt gemacht. In Neumarks „Palmbaum" gedruckt.

verſitäten das Übel nur ärger gemacht. Nach einem funfzigjährigen Beſtehen des Ordens konnte Neumark noch Gelegenheit finden, deutſche Schriftſteller, Mitglieder anderer Geſellſchaften, denen er eine ähnliche Tendenz zugeſteht, wie die der Fruchtbringenden, zu beſchwören, „ihre ſonſt herrlichen Gaben und Geſchicklichkeiten nicht mit einer ſolchen eigenſinnigen Neuerungsſucht und allen Sprachverſtändigen in den Tod verhaſſten wunderlichen Schreibart zu beflecken, und die unſchuldige deutſche Jugend mit ſolcher elender Orthographiſterei in ein ſo ungewiſſes Labyrinth zu führen“. Er beklagt ſich über jene Überklüglinge, und unzeitigen Sprachketzer, „welche aus Gott weiß welcher teufliſchen Raſerei und phantaſtiſchen Grillen der Sprache ihre alte, tapfere, heldenmäßige Ausrede abgewöhnen, und er fordert auf, dagegen zu ſtreiten, ſo lange deutſch deutſch und die Welt Welt ſein werde.

Mag, dem Geſagten nach, Dasjenige, was von dem Orden als ſolchem unmittelbar, namentlich von dem erlauchten Theile ſeiner Mitglieder, geſchah, noch ſo gering anzuſchlagen ſein [1]), ſo war es genug, daß derſelbe in dem Rufe ſtand, die neu erwachten grammatiſchen Studien mit Eifer zu fördern, um die auf die Ehre der Aufnahme aſpirirenden Schriftſteller in ihrem Fleiß zu ermuthigen [2]).

1) Die Thätigkeit der Meiſten beſchränkte ſich auf Überſetzung aus neuern Sprachen; immerhin dankenswerth.

2) Auch im Auslande wurden die Bemühungen des Ordens in dieſer Beziehung anerkannt. Der brandenburgiſche Hiſtoriograph, Martin Kempe, ſchrieb 1671 aus London an Birken, die königl. Geſellſchaft habe ihn beauftragt, die Fruchtbringenden wiſſen zu laſſen, daß man ein deutſches Wörterbuch zu haben wünſche, und daſſelbe von den Beſtrebungen des Palmordens erwarte. Wirk-

Nürnberg nahm den Ruhm für ſich in Anſpruch, unter allen deutſchen Idiomen das vorzüglichſte zu reden. Birken behauptet, daß zu Kaiſer Rudolph's I. Zeit, „die Nürnbergiſche Kanzlei in zierlicher deutſcher Überſetzung aus der lateiniſchen Sprache alle andern übertroffen habe";[1] und wirklich können wir Nichts dagegen einwenden, wenn behauptet wird, daß Dasjenige, was vom 14ten Jahrhundert an in Nürnberg geſchrieben iſt, das von andern Gegenden Ausgegangene bei weitem übertreffe[2]. Eine Art von Schriftſprache, wenigſtens eine höhere und feinere Umgangsſprache, muſſte ſich im Gegenſatz zu dem Volksidiom hier um ſo eher abſondern, als daſſelbe vom echten Hochdeutſch ſehr bedeutend abwich. So hatte auch die Sprache Luthers gerade in Nürnberg an Hans Sachs einen Nachahmer gefunden, welcher die Kenntniß derſelben in ſeinen vielgeleſenen Schriften über einen großen Theil Deutſchlands verbreiten half.

Darin lag um ſo mehr für den Pegneſiſchen Blumenorden eine Aufforderung, das Errungene zu ſichern und zu mehren, und von keiner der übrigen Sprachgeſellſchaften ſich an Eifer übertreffen zu laſſen. Schottelius hatte auch hier das größte Anſehen; man beehrte ihn mit dem Namen des deutſchen Varro. Von ihm lernte auch Harsdörfer den größten Theil Deſſen, was er die deutſche Sprach-

---

lich wurde durch einen Dr. Heniſch bald der Anfang zu einem ſolchen gemacht.

1) Öſterreichiſcher Ehrenſpiegel. S. 87.

2) Herdegen (a. a. O. in der Vorrede) beruft ſich auf das Zeugniß eines Gothaiſchen Gelehrten in: Tenzeli Supplem. I. historiae Gothanae p. 17.: Urbis Noricae lingua inter nationes germanicas elegantissima habetur.

arbeit nannte. Dazu wurde Vieles, was die Sprachforſchung bedeutend förderte, durch ſeine ſelbſtſtändigen Unterſuchungen angeregt. Deſſhalb galten auch die Schriften Harsdörfers neben denen des braunſchweigiſchen Gelehrten für maßgebend und als unbedingte Muſter des Styles, und einen Theil des Ruhmes, den er für die fruchtbringende Geſellſchaft in Anſpruch nahm, „daß ſie darüber gewacht habe, der Sprache während der Kriegsunruhen ihr von Natur artiges Vermögen zu erhalten," hatte dieſelbe eben ſeinen Bemühungen zu danken. Unter den Blumenſchäfern wuſſte man natürlich dieſe Verdienſte in's rechte Licht zu ſtellen; Birken ließ ſich im überſchwängliſchen Lobe ſeines Oberhirten vernehmen: „Als die Heldin Teutonia durch die grauſame Waffenwuth ihrer eigenen Kinder in das äußerſte Elend verſetzt worden, ſchöpfte ſie noch dieſen Troſt, daß ſie von Strephon's Munde gelernt, beſſer und zierlicher als alle Ausländerinnen zu klagen."

In einem Zueignungsgedichte der Geſprächſpiele an das Oberhaupt des Palmordens beklagt Harsdörfer, „daß, wie der Menſchen Geiz und Blutdurſt die natürlichen Gränzen der Länder überſchreite, ſo auch die Deutſchen ſich innerhalb der Gränzen ihrer Sprache nicht genügen ließen." Sie wollen durch einen neuen Babelbau ſich groß machen. Und doch, was für einen Schatz beſitzen ſie an dieſer Sprache! Er glaubte mehr auf ihren innern Adel aufmerkſam machen zu müſſen, obgleich auch er nicht an ihrer vornehmen Abkunft zweifelte. Sie iſt ihm, „vorzüglich durch Poeterei ausgebildet," eine ſolche, die keiner andern Zunge an Zier, Nachdruck und Füglichkeit nachſtehe. Ja die Unterdrückung und Fälſchung der deutſchen Sprache iſt ihm geradezu

ein Werk des Fürſten der Finſterniß, welcher wegen der lutheriſchen Bibelüberſetzung Urſache hat, dieſelbe zu haſſen.

Die Vorſchläge, welche er zur Abhülfe des Übels in einer beſondern lateiniſchen Schrift [1]), in den Geſprächſpielen [2]) und im Trichter niedergelegt hat, halten ſich in den Gränzen einer vernünftigen und deſſhalb möglichen Reform. Auch er begriff, daß es nicht zureiche, die Sprache durch den alltäglichen Gebrauch zu lernen, er bringt deſſhalb darauf, an allen Univerſitäten und höheren Unterrichtsanſtalten Lehrer der deutſchen Sprache zu beſtellen, woran begreiflich bisher nicht gedacht war. Er fordert ferner die Sprachverſtändigen auf, alle Stammwörter nebſt ihren Deutungen, Ableitungen und Verdoppelungen, ſowie alle Kunſtausdrücke, von Bergwerken, Jagd, Schifffahrt Handwerken u. ſ. w. zuſammenzutragen; er machte ſogar den Anfang einer ſolchen Sammlung ſelbſt in dem „Trichter".

Vor Allem ſcheint ihm an der Uebereinkunft über eine allgemeine Sprache für Schrift und gebildeten Umgang das Meiſte gelegen zu ſein. Eine ſolche ſoll ſich edler und erhabener halten, ſie darf nicht mit dem Zweck „der nöthigen Erhaltung der Gemeinſchaft und Kundſchaft menſchlichen Lebens" ſich begnügen, ſondern man ſoll bedenken, „daß dieſelbe auch zur Zier und zur Luſt großer Herren und vornehmer Leute erfunden iſt." Es geht damit wie mit dem Gebrauch der Metalle; eins dient zum Nutzen, andres nur zur Zier. Das Gold und Silber der Sprache

1) Specimen philologiae Germanicae. cet. 1646. 12.

2) Beſonders in einem Anhang derſelben: Schutzſchrift für die teutſche Spracharbeit, und derſelben Befliſſene u. ſ. w. durch den Spielenden. Th. I.

findet er in der Art und Weiſe, wie dieſelbe in Oberdeutſchland allgemein geredet werde, nur habe man die Schlacken davon abzuſondern. Dieſe Mundart hat man zu lernen aus dem „deutſchen Cicero“ Luther, Aventin, Goldaſt, Lehmann, Hortleder und den Reichsabſchieden, „wo die Reinheit der Sprache wieder zu finden wäre, wenn ſie auch aller Orten verloren ginge.“ Selbſt Luther hatte bei den Kanzleien, namentlich bei der ſächſiſchen, ſich Rath geholt. In der That hatten dieſelben ſich von fremden Einflüſſen bis dahin noch ſo ziemlich ariſtokratiſch frei gehalten, und auch Opitz hatte dieſe Behörden für die rechten Lehrerinnen der reinen Sprache erklärt. Uebrigens wollte man in dieſer Beziehung Nichts übereilen, nirgends ſummariſch zu Werke gehen, ſondern die Sache gleichſam einem allgemeinen Koncil deutſcher Schriftſteller überlaſſen. „Daß man aber wegen der unverglichenen Schreibart kein Buch verwerfen, und mehr auf den Inhalt als auf die Abfaſſung ſehen müſſe“, daß vorläufig kein einzelner Dialekt einen Vorzug anzuſprechen habe, ſondern „ein Jeder, der mit Verſtand nach ſeiner Mundart ſchreibe, dollmetſche und dichte, Lob erlangen könne,“ war bis zu ausgemachter Sache eine ſehr vernünftige Anſicht.

In der Erfindung neuer Wörter, wo ſie ſich ohne Unbequemlichkeit ergeben, dürfen wir Harsdörfer ſehr mäßig nennen. Thurmgrab für Pyramide, Luftgeburt ſtatt Meteor laſſen ſich ſchon ertragen; dagegen ſind neue Ausdrücke, wie Weſenbild aller Dinge, Wunderkraft der Natur, Kunſtfügung der Sprache, Kunſtſinnigkeit, Grundrichtigkeit und andere, eher einen Gewinn zu nennen. Er ſpricht ſich äußerſt verſtändig darüber aus: man habe unberufen

Nichts neu zu erfinden, „vielmehr die Baſtardwörter, welche durch die Vermiſchung der lateiniſchen Sprache entſtanden und vor undenklichen Zeiten legitimirt worden, nicht auszumuſtern, ſondern als Eindringlinge zu dulden.“ Was ohne Umſchreibung nicht auszudrücken iſt, dem ſoll man unter der Bedingung, daß daſſelbe deutſch geſchrieben und geendet wird, das Bürgerrecht ertheilen, oder daſſelbe doch als angeſeſſenen Schutzgenoſſen betrachten.

Für die Orthographie, welche ebenfalls die Sprachforſcher vielfach beſchäftigte, wollte Harsdörfer etymologiſche Gründe neben der durch Gelehrte eingeführten Gewohnheit als einzige Norm betrachtet wiſſen [1]). Die ausländiſchen Wörter hat man zu ſchreiben, wie ſie in ihrem Lande geſchrieben werden. Die einzige Neuerung, die er ſich erlaubte, beſtand darin, daß er einmal vorſchlug, die großen Anfangsbuchſtaben künftig nur am Anfang der Sätze und bei Eigennamen zu gebrauchen; doch drang er damit nirgends durch, und ſelbſt in ſeinen eigenen Schriften iſt ſein Rath nicht immer befolgt. Unmöglich konnte auch der gründlich unterrichtete Harsdörfer ſich mit den wunderlichen, auf verkehrten grammatiſchen und etymologiſchen Begriffen beruhenden Neuerungen einverſtanden erklären. Einige verbannten das Sch und ſchrieben Smerz,

---

1) Auctorität älterer Schriftſteller allein, auf welche Mancher ſich berief, wollte er keinenfalls gelten laſſen: in Spec. phil. germ. X. 6. heißt es: Sunt qui b. Lutheri auctoritatem ejusque opera instar normae orthographicae extollant. Quo jure ipsi videant. Cicero ſuit Lutherus et eloquentiae germanicae parens, non Varro, grammaticus vel criticus; ipsius studiis vernacula nostra coepit ex tenebris enitescere, sed non omnibus numeris grammaticis, quem scopum sibi nunquam proposuerat, absoluta venit.

Slüſſel, ſwarz, weil das S beim Zuſammentreffen mit andern Konſonanten ohnedies aſpirirt werde, Andere verſtießen das ch, Maght ſtatt Macht, oder das Th, das Y das V. Dann wieder machte man ein großes Weſen aus den unbedeutendſten Kleinigkeiten; man wollte die Eliſion und Synizeſe in deutſchen Verſen einführen u. ſ. w.

Weniger Takt und Geſchmack als Harsdörfer hatten ſein Nachfolger im Vorſteheramt und alleiniger Erbe ſeines Ruhmes, Birken, und die übrigen Geſellſchafter des Hirtenordens. Sie vermochten nicht ſich von den puriſirenden Grillen der Zeit freizuhalten. Wörter wie Röthin für Aurora gebraucht Birken ebenſowohl wie die Uebrigen. Andere wie Fleißgeſchöpf (Produkt), Luſtmangel (ennui), bewunſchſeligen, Jemandes Wunſch erfüllen, Gartgarten für Hauptgarten, nach der Anlage von canticum canticorum, Kunſtkampfſpiel (akademiſche Disputation), können mit Zeſenſchen Erfindungen wetteifern. Klaj dagegen war ebenſo vorſichtig wie Harsdörfer. Er hohlte lieber, was er zu ſeinem Gebrauche nöthig hatte, aus der älteren deutſchen Literatur. Wegen älterer Wörter, wie Recke, Degen, Himmelsvogt, beruft er ſich auf Otfried, den Tanhuſer, den von Singenberge, Walther von der Vogelweide, den Striker und das Heldenbuch. Doch verſuchte er gegen Harsdörfer einige Neuerungen in der Orthographie: er verbannte das ck und ph, und beſtand darauf, daß das Deutſche nicht über den lateiniſchen Leiſten zu ſchlagen ſei.

Es fragt ſich nun, wie jene Männer mit den neugewonnenen Mitteln zu verfahren verſtanden. Sehen wir für den Styliſtiker die Rhythmik der Satzbildung und das klare Durchſcheinen des Gedankens als das höchſte Ziel

ſeines Beſtrebens an, ſo dürfen wir die Leiſtungen der Pegneſiſchen Schule freilich nicht allzu hoch anſchlagen. In der Proſa, wie unſere Freunde ſie ſchrieben, iſt an wahren Wohlklang durch die ungezwungene Symmetrie der Satzabtheilungen, an den raſchen und leiſern Gang der Bewegung, wie dieſelbe dem Gedanken folgt, an die vielfachen Nüaneen, die dem geiſtvollen Behandler einer Sprache zu Gebote ſtehen, freilich nicht zu denken. Von einer ſolchen Anforderung kann auch wohl an Männer nicht die Rede ſein, denen das Material immer widerſtrebte, die in Einer Perſon die Bereitung des rohen Stoffes und deſſen Verarbeitung zu edlerm Gebrauch zu übernehmen hatten. Die vorliegenden Muſter konnten auch nicht überall fördern. Reichten dieſe für eine Gattung aus, ſo waren ſie für eine andere unzulänglich. Aus Luthers Bibelüberſetzung lernte ſich Nichts für den Dialog des Luſtſpiels; noch weniger aus den Reichstagsabſchieden und den deutſchen Hiſtorikern.

Aber jene feinere Nüancirung abgerechnet, wuſſte Harsdörfer ſehr wohl, was zu einem guten Style erforderlich iſt; er kannte ſehr wohl den Werth „des anſehnlichen Vorraths von Wörtern“ und wuſſte, daß ſie wie Rechenpfennige gelten, nachdem man ſie legt und gebraucht. Wirklich ſchreibt er für ſeine Zeit eine gewandte Proſa, und er ſchreibt ſie gerade da, wo er es ſelbſt am wenigſten glaubt, das heißt überall, wo er von ſinnreich ſeinſollender Künſtelei ſich fern hält. So giebt es trotz ſeiner eigenen Anſicht, in den Geſprächſpielen viele ſehr gut geſchriebene Stellen [1]. Wir bemerken kaum eine Spur von den athem-

1) Die obenerwähnte Schutzſchrift für die deutſche Sprache

loſen Perioden der Proſaiker der Zeit, wo die einzelnen Sätze ſtets durch eine zahlloſe Menge von Konjunktionen aneinander hängen, von jenem Einſchachtelungsſyſtem, wo man nach hundert abgewickelten Schalen endlich in der letzten den oft kümmerlichen Gedanken findet. Kann er ſich auch nicht ganz von den latiniſirenden Wendungen ſeiner Zeit, die er ja auch in den Schriften der Kanzleien überall fand, losmachen, ahmt er zuweilen die Konſtruktion italiäniſcher und franzöſiſcher Vorbilder nach, ſo

---

beginnt z. B.: Seleukus, weiland der Griechen berühmter Geſetzgeber, hat unter andern angeordnet, daß man den Ehebrechern ſollte die Augen ausſtechen, ſonder Zweifel, weil ſie durch ſolche Luſtſpiegel entzündet und zum Ehrenraub verleitet werden. Es fügte ſich aber, daß ſein einiger Sohn in ſolcher Miſſethat ergriffen und vor des Vaters Richtſtuhl zu genannter Straſe geſtellet wurde. Die väterliche Neigung gegen den Sohn wollte der Gerechtigkeit das Schwerdt aus den Händen winden; die Liebe gegen die Geſetze des Vaterlandes wollte das Anſehen gegen die Perſon nicht leiden, und mochte die Gerechtigkeit auf ihrer Wage keinen andern Ausſchlag finden, als daß dem Vater das linke, dem Sohn das rechte Auge ausgeſtochen würde, was auch geſchehen.

Iſt dieſe That ſtetswährender Lobgedächtniß würdig? O ungerechte Gerechtigkeit, unverantwortliche Beſtrafung, unrechtes Recht! Wenn von dem Richterſpruche zu richten erlaubt, ſo iſt ja unbillig, daß der unſchuldige Vater des unartigen Sohnes Laſtermal tragen, und er der gebührlichen Straſe zur Hälfte ſollte entbürdet werden. In der Blinden Reich, wie das Sprichwort ſagt, iſt der Einäugige König. S. 8. u. 9.

Eine andere Stelle ſchlagen wir zufällig auf: Aber, Lieber, wie ſollte doch die faſt göttliche Vernunft des Menſchen an ein gewiſſes Land gebunden ſein? Wie ſollte das himmelweite Nachſinnen der hohen Geiſter mit Einer Sprache umſchränket und eingefangen werden können? Solchergeſtalt wäre Niemand, als auf griechiſch, lateiniſch, wälſch oder franzöſiſch verſtändig, und auf teutſch ein Gauch. Uns ermangelt nicht ein Wort, Alles und Jedes, was man nur durchdenken kann, wohl verſtändlich auszureden. Ebend. S. 27.

werden dieſe doch ſeltener und verſchwinden endlich ganz, wenn der Styl ſich belebt und der Inhalt den Redner mit ſich fortreißt.

Ueberhaupt bewegt ſich Alles raſch bei ihm, und er ſprach es aus, daß Kürze ein Vorzug der Rede ſei. Dazu wiſſen wir, daß Harsdörfer ſchnell ſchrieb, niemals lange verbeſſerte, ſondern Alles in die Druckerei ſandte, wie es ihm zuerſt aus der Feder gefloſſen war; wogegen Sigmund von Birken ſtets an Allem feilte, was er in Proſa und Verſen zu Tage förderte, ſo daß ſeine Schriften, wenn ſie in ſpätern Jahren noch einmal gedruckt wurden, ſtets ein durchaus verändertes Anſehn gewannen. Sein Vorbild dabei war Virgil; er pflegte von einem Dichter zu ſagen, er gebäre ſeine „Sinngeburten“ wie der Bär ſeine Jungen, welche erſt durch Lecken Form erhalten, und nannte Scaliger als Gewährsmann, welcher, etwa nach Analogie des Grundſatzes damaliger deutſcher Criminaljuſtiz, eher hundert gute Verſe hinrichten, als Einen ſchlechten durchſchlüpfen laſſen wollte. Eben dieſes aber mag es ſein, wodurch ſich gegen Harsdörfer ein Unterſchied herausſtellt. Er hat dieſelben Mittel wie dieſer; er weiß ſehr gut die Gränze einzuhalten, die zwiſchen Proſa und Poeſie gezogen iſt, welche Klaj, der übrigens ſehr wenig Proſaiſches geſchrieben hat, niemals ſah; er ſchreibt gewandt, leicht, oft außerordentlich anmuthig, und nicht ohne Wohlklang. Seine eigentlichen Geſchichtswerke ſind beſſer geſchrieben als die ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen. Aber jenes beſtändige ſorgfältige Nachhelfen hat zuweilen eine Künſtelei und eine Preziöſität in ſeinen Styl gebracht, welche uns eine anhaltende Lektüre durchaus verleiden.

Wie Harsdörfer für Proſa, ſo war Birken ein ſehr tüchtiger Überſetzer fremder Poeſien. Seine Weiſe zeichnet ſich vortheilhaft aus vor der paraphraſirenden Manier, die ſelbſt noch bei Opitz z. B. in der Antigone und dem beatus ille vorwaltet. Harsdörfer traf gewiß das Rechte, wenn er dem Ueberſetzer empfahl, ſich eher an „die Meinung als an den Wortverſtand zu halten.“

Wir bemerkten, daß gerade der Reichthum an innern und äußern Mitteln Dasjenige war, was man als ein reiches Geſchiebe von edlem Metall in dem noch nicht überall durchforſchten Grunde der Sprache zu entdecken glaubte. Dieſen Schatz ſuchte man zu Tage zu fördern und kunſtgerecht zu verarbeiten. Aber leider, in den Händen unſerer Schule geſtaltete ſich das Meiſte zu allerhand Tand, nicht ungleich den berühmten Nürnberger Spielwaren, und wie wir denſelben in dem äußern Weſen der Poeſie nun ſchon kennen.

Wir wollen es Harsdörfers patriotiſchem Eifer zu gut halten, wenn es ihm ſcheint, als rede die Natur in allen Dingen, vom Donner des Himmels an bis zum leiſeſten Geräuſch herab, die deutſche Zunge. Klajus behauptete ebenfalls, es ſei kein Wort im Deutſchen, welches nicht Dasjenige, was es bedeute, durch ein „ſonderliches Gleichniß“ ausdrücke. Auch Luther hatte auf eine ſolche geheime Gewalt der Sprache aufmerkſam gemacht [1]. Das „Heldenmäßige“, was man an ihr vor Allem rühmte, ſchien eben auf dieſer ungemeinen ſinnlichen Kraft der Darſtellung zu beruhen. Klajus dichtete darüber:

Jetzt kann ein deutſcher Mann ſich recht behutſam ſchützen,

1) Sendſchreiben vom Dollmetſchen §. 14.

Den Feind zurückehalten mit ſeiner Sprache Blitzen;
Er gehet der Natur in allen Dingen nach,
Er donnert, ſauſet, brauſ't, er rauſchet gleich dem Bach.
Der Lerche hört er ab ihr Tiretireliren,
Dem Waſſer ſein Geſäuſ'l und murmelndes Spaziren;
Er raſſelt, praſſelt, brüllt, wie wenn der Donner brummt,
Und bei gewölkter Nacht der Winde Stürmen ſummt.

Seine melodramatiſchen Aufführungen waren nun gerade der geeignete Ort, ſich in der ganzen Stärke ſeiner Kunſt zu zeigen; da galt es ja das Ohr dafür zu entſchädigen, wenn das Auge leer ausging. Harsdörfer konnte hier von ſeinem Freunde rühmen, „daß er Alles mit einer tapfern Stimme begeiſtert habe," und Dillherr durfte in einem der Einladungsprogramme verſprechen, daß der junge Theolog die Sprache ſtrahlen laſſen werde, „die, wenn ſie ſich erhitzt, erſchallet, prallet, brüllt, und wetterleucht't und blitzt." Da ertönt denn auch in den Schlachten der himmliſchen Heere Hörner- und Trompeten-Schall mit Tarara und Taratantara, die Trommel brummt: kommt, kommt! — ſie ſummt: kommt, kommt zum Wachen, die Düdldüdlpfeiſe pfeift, vermenget Furcht mit Lachen u. ſ. w. Auch Birken ahmte wohl in ſeinen kleinen Gedichten das Treiben des Bächleins nach:

Es ſchlürfet, ſchliefert, lispelt, klatſchet,
Es platſchet, ſäuſelt, reißt ſich fort,

oder die ſummenden Töne der Biene: brummet, Immen, um und um, ſummet, brummet, ſeid nicht ſtumm! Aber die größte Fertigkeit in dieſer onomatopoetiſchen Malerei hatte Harsdörfer erreicht. Er ſelbſt legte ihr keine beſondere poetiſche Bedeutung bei; er nennt ſie neben allen

übrigen künſtlichen Formen, poetiſche Fechtſprünge, die er nur dann billigt, wenn man ihnen die Ungezwungenheit anſieht — „ſonſt hieße es, mit benöthigten Hunden jagen“. Wenn er übrigens in mancher ſeiner kleinen Reimereien einen Triumph der Sprache erblickte, ſo wollen wir ihm dieſes ſeiner Zeit gegenüber nicht verdenken. Die Beſchäftigung mit ſolchen Künſten war immerhin eine gute Sprachübung. Einige ſolcher Verſuche ſind auch wirklich ſo übel nicht. Ein Kriegsmann, der die blutigen Waffen mit dem friedlichen Schäferſtabe vertauſcht, tritt redend auf:

Trommel und Pfeifen, Heerpauken, Trompeten,
Donnerkartaunen und Hagelmusketen,
Eiſerne Schloſſen, Blitz, Kugel und Keul,
Rauben, Mordbrennen und Jammergeheul,
Bluttriefende Degen,
Tollraſende Waffen,
Das Puffen und Paffen
Der rollenden Wägen,
Entweiche nun weit
Des goldenen Friedens behaglicher Zeit!

Ein andermal wird ähnlich das Getümmel eines Treffens dargeſtellt:

Eilt, lad't, ſpannt das Gewehr,
Schießt, platzt drauf, drauf, drauf, drauf!
Heerpauen, Trompeten,
Kartaunen, Musketen,
Hellblinkende Waffen,
Das Puffen und Paffen
Der rollenden Wägen,
Rauchdampfender Blitz.
Brüllet mit donnerndem Hagelgeſchütz.

So iſt es der Pegneſiſchen Dichtung überall eigen, wo es auf anſchauliche Darſtellung, lebhafte Schilderung anzukommen ſchien, mit Vorliebe die Stimmen der Thiere, das Rauſchen des Waſſers, des Waldes und Windes nachzubilden. Unerträglich dagegen und unſäglich albern und kindiſch werden die Blumenhirten in der „Fortſetzung der Pegnitzſchäferei, wo es ſich darum handelt, in vier Zeilen einen und denſelben Laut gerade einundvierzigmal zu wiederhohlen. Man hat ſich obendrein durch gewaltigen Konſonantismus die Sache etwas leichter gemacht. Floridan ſingt z. B.

Wann Schäfertrifften trifft das Ruffen frecher Treffen,
Der Waffen Puff und Paff, pfeifft unſere Pfeiffe? Nein!
Das Hoffen äffet offt, offt trifft es trefflich ein,
Drum hoffet, Hoffen wird nicht mehr den Frieden äffen.

Aber Klajus verſteht es noch beſſer:

Der kekke Lachengekk (der Froſch) koakſet, krakkt und quakkt,
Des Krüppels Krükkenſtokk krokkt, grakkelt, humpt und zakkt,
Des Gukkuks Gukken trotz dem Froſch und auch der Krükke,
Was knikkt und knakkt noch mehr? Kurz, hier mein Reimgeſtikke.

Hier erſcheint das Schauſtellen der Fügſamkeit und Geduld der Sprache, welche zu halsbrechenden Seiltänzerkünſten ſich hat abrichten laſſen müſſen, überdies durchaus zwecklos, und Klajus hat in ſeinem letzten Verſe das Ding freilich bei ſeinem rechten Namen genannt.

Dieſes Streben nach Effekt, dieſes Prunken mit allem möglichen Glanze, wie es in äußerer Form und in der Sprache ſich nur zu ſehr geltend macht, führt uns auf eine Seite der Pegneſiſchen Dichtung, durch welche dieſelbe

vielleicht bekannter geworden iſt, als Dieſes durch alles wahre Verdienſt immerhin möglich war. Wir haben ein Wort zu reden über jene Hypergenialität in Gedanken und Ausdruck, wie wir einen Anflug davon bereits in der Lyrik des Kreiſes kennen lernten, jener „Nürnberger Manier," wie dieſelbe ſchon unter den Zeitgenoſſen Gegner und Spötter fand, und ſpäter in ſolchen Mißkredit kam, daß man dieſelbe nur nennen zu dürfen glaubte, um etwas den Lohenſteiniſchen und Zieglerſchen Gongorismus in ſeiner ganzen Abgeſchmacktheit faſt Überbietendes zu bezeichnen.

Kehren wir einmal zu den Poetiken des Kreiſes zurück, ob nicht vielleicht hier ſchon Manches für dieſe Weiſe vorbereitet iſt. Die Erfindung — wir erinnern daran, daß dieſe einmal als Princip der Poeſie aufgeſtellt wurde — iſt nach Harsdörfer herzunehmen: von dem Wort, von dem Dinge ſelbſt und von gehörigen Gleichniſſen. Wir würden ſeine Meinung kaum verſtehen, wenn er nicht ſelbſt ſich darüber erklärte. Es ſoll nicht allein der Stoff, den der Dichter ſich gewählt hat, den poetiſchen Gedanken wecken, ſondern ſchon allein der zufällige Laut ſoll auf irgend einen Einfall bringen, indem die bekannte Deutung des Wortes durch die Ähnlichkeit des Klanges an eine andere Deutung erinnert. So entſtände denn das Wortſpiel, von dem wir freilich nicht erwartet hätten, daß ihm ein Platz in einer Poetik angewieſen worden wäre. Aber es wurde nur zum äußern Schmuck der Rede verwandt und fällt ſomit in die Klaſſe der obenerwähnten Form- und Sprach-Spielereien [1]). Dagegen ſollen Bilder und

1) Wir haben nur ein einziges Beiſpiel bei Harsdörfer aufgefunden. Von einer zerbrochenen Laute heißt es:

Gleichniſſe die „allerbeſte Quelle ſein, etwas Liebliches zu erfinden"; denn „wie der im Hohlſpiegel aufgefangene Sonnenſtrahl heftiger brennt, ſo auch entzündet das Gleichniß ſtärker des Menſchen Gemüth." Man kann nach Birken den dazu nöthigen Vorrath von allen Weſen und Dingen herhohlen, von Gott und Menſchen, Engeln und Teufeln, Thieren, Pflanzen, Vögeln, Fiſchen, Himmel, Meer, Luft und Erde, und was darinnen iſt, von ihren Werken, Weſen, Theilen, Eigenſchaften, Zufällen. Und in der That war er ſeiner Lehre nur zu getreu, in dieſer Art der Erfindung nur zu fruchtbar. Wir müſſen zugeſtehen, daß Birken bei dem Vorwurf, den man den Pegnitzern machte, nicht bloß die Sünden ſeiner Nachfolger zu tragen hatte. Die Satiriker der Zeit wiſſen viel Ergötzliches dieſer Art zu erzählen. Wenn z. B. Balthaſar Schuppe's Prokurator, der ſeiner Frau ſagen wollte: Es hat neun geſchlagen, gehe zu Bette, um zu beweiſen, daß er ein heſſiſcher Cicero ſei, die wohlgeſetzte Rede hält [1]: Du Hälfte meiner Seelen, Du mein ander Ich, meine Gehülfin, meine Augenluſt, das gegoſſene Erz hat den neunten Ton von ſich gegeben, erhebe dich auf die Säulen deines Körpers, und verfüge dich in das mit Federn gefüllte Eingeweide! — ſo wird man vielleicht nicht glauben, daß er ernſtlich gemeinte Beiſpiele vor Augen gehabt habe. Und doch kömmt gleich

Komm doch, mich zu verbrennen,
Weil ich bin todt zu nennen.
Seitdem mein Sternendach, mein Dach von Helfenbein,
Zu helfen mancher Pein erdacht, geriſſen ein.

1) Teutſcher Lehrmeiſter. Zugab zu Doct. Joh. Balth. Schuppii Schriften S. 182.

in dem früheſten Schäfergedichte Birkens, welches er die Erſtlinge ſeiner Sinne nennt, die erbauliche Stelle vor: „Die Ohren ertäubeten gleichſam von dem lieblichen Geſäuſel des Fluſſes, (welcher daſelbſt ſeine krauſe Wellen an etliche Reuſenpflöcke ſänftlich ſchlug und mit einem erfreulichen Gedröſche zurückprallen machte) wie auch nicht minder von den verkrümmelten Abkehlungen der freudigen Luftkinder, die Augen beluſtigten ſich mit Anſchauung der mit Blumen beſtirnten und mit Klee begelbten Auen. Mit der Naſe zog er an ſich die herzerquickende Wohlriechenheit ſelbiger Feldapotheken, mit der Hand ſchöpfete er aus einem beihinrauſchenden Bach und erfriſchte damit ſeine matten Geiſter." — Das Meer nennt er einmal „das blaue Salz," ein Schiff, „das hölzerne Pferd," Wieſen ſind ihm Pflaſter von Smaragd, Blumen Erdgeſtirne und Feldedelſteine, ſingende Vögel Schnabelharfen, fliegende Muſik-Pſälterlein in den Lüften. Alberner kann gewiß nichts ſein, als der Anfang eines Gedichtes, (Dillherr's Ehrengedächtniß), ſo albern, daß ſchon darum ihm alle übeln Nachreden zu gönnen ſind, die er hat dulden müſſen:

Der Hammel am Himmel ſein Wollengold wieſe den Wieſen,
Die Störche und Lerchen den Willkomm des Lenzes ausblieſen.
Es lude nun wieder die Erde die Heerden zu Gaſte,
Man ſahe Saft ſchöpfen und knöpfen die Rüthlein am Aſte.

Aber man darf nicht glauben, daß durch ſolche Beiſpiele Birkens Schreibart vollſtändig charakteriſirt werde; dergleichen Stellen ſind ſo ſelten, ſo einzeln in der gro-

ßen Maſſe ſeiner Schriften, daß wir förmlich danach haben ſuchen müſſen. Die Lyrik iſt vielleicht durchaus frei davon. Aber freilich war dergleichen Bombaſt, wenn er auch nur einmal vorkam, ein hinlänglicher Grund für den feindſelig geſinnten Kritiker, hier ſeinen ſchlimmſten Tadel anzuhängen [1].

Auch Klaj giebt in dieſer Beziehung einer minder nachſichtigen Kritik Blößen genug. Wir kennen ſchon den phantaſievollen Kopf, bei dem Alles überquillt von der Fülle der Gedanken; der aber auch oft ohne lange zu erwägen, den erſten beſten Ausdruck ergreift, welcher ſich ihm darbietet. So verfällt er wohl einmal in das Ordinärſte und Platteſte; oder es ergeht ihm ähnlich wie Birken. In der Irene heißt es z.B. bei der Ankunft der Friedensunterhändler in Nürnberg:

Die Helden ziehen ein, des Jahres Jahrmarkt ſtrahlet,
Bringt friſche Waaren feil, der Blumenpöbel prahlet
In neuer Liberei,
Des Jahrs Apell, der Mai,
Hat die verjüngte Welt mit Grünſpan ausgemalet.

Dabei darf man ganz ſicher ſein, daß nicht eine Spur von Humor dahinter ſteckt.

Auch der Reichthum an Concetti und Antitheſen, wie

1) Wir machen hier nur auf das Urtheil von zwei der berühmteſten älteren Literarhiſtoriker aufmerkſam, Morhof's und Neumeiſters. Beide wiſſen die großen Verdienſte des Kreiſes zu ſchätzen. Der Erſte fand in den Schriften der Pegnitzer doch etwas Fremdes, das ihm nicht wohlklinge, während der Andere die incongrui dithyrambi und ineptiae canorae beklagt. Spätere ſchrieben nur dieſen Tadel nach, ohne ſich die Mühe zu geben, ſelbſt Etwas von den Schriften, die ſie beurtheilten, zu leſen.

ihm derſelbe zuſtrömte, zuſammen mit einer apokalyptiſchen Tiefſinnigkeit, einer poetiſchen Myſtik, die er aus der Lektüre älterer und neuerer katholiſchen Poeten ſich angeeignet hatte, war Schuld daran, daß unter gute Gedanken Weithergeholtes, Sonderbares, ja Albernes mit unterlief. In der erwähnten Trauerrede heißt es z. B.: die grundböſe Rotte ſucht mit Windlichtern das Licht der Welt, und indem ſie es findet, wird in ihrem Herzen ſtockfinſtere Nacht. — Bei anbrechendem Tage zerriß der hohe Prieſter ſeine Kleider, gegen Abend der Tempel ſelber. — Bei ſeiner Taufe thut ſich der Himmel auf, bei ſeinem Sterben die Gräber. Zu ertragen iſt es ferner, wenn Klaj wünſcht, ein kleines Honigvögelein zu ſein, das, auf den Blättern der Paſſionsblume ſitzend, einen wohlſchmeckenden Saft daraus bereite; wenn er erzählt, wie beim Leiden und Sterben Chriſti die Geſchöpfe die Kreuznägel des Herrn empfinden, wie jede Wunde ein betender Mund iſt; aber wir meinen einen Kapuziner zu hören, wenn er von Chriſtus ſagt, als ihm der Eſſig dargereicht wird: er koſtet's und trinkt's auf der Menſchen Geſundheit, wenn es heißt: unterwegs wird Chriſtus von Chriſto ſelbſt abkonterfeiet, was, wie es ſcheint, auf das Schweißtüchlein der heiligen Veronika ſich beziehen ſoll. Am Schluß der Rede werden die Marterwerkzeuge zu allen Teufeln verwünſcht, aber die Nägel ſchieben die Schuld auf den Hammer, der ſie durch Schläge gezwungen, der Hammer auf die Kriegsknechte, dieſe auf die Mutter, weil ſie Chriſtum geboren, Maria klagt Gabriel, den Engel der Verkündung, an und Gabriel Gott den Herren ſelber. Wie unwürdig iſt es, wenn Chriſtus — mit der Maus

verglichen wird, die dem ſchlafenden „Wurm des Nilus“ in den Bauch kriecht! So hat Chriſtus den Leviathan, die Sünde und das Übel, erlegt!

Wir haben abſichtlich das Schlimmſte aufgeſucht, was wir in dieſer Weiſe bei Birken und Klajus fanden. Es kann unſere Abſicht nicht ſein, zu beſchönigen, zu bemänteln. Darum muſſte auch Harsdörfer eine ſcharfe Prüfung erfahren. Wie verhielt er ſich zu dem Tone, den man in der neugeſtifteten Schule anſchlug? Er ſelbſt hatte wenigſtens durch ſeine Theorie Nichts dieſer Art veranlaſſt. Er ſprach ſich aus: die Worte ſind die Kleider unſerer Gedanken. Nun iſt es eine Anzeige der Ehre und des Überfluſſes, wenn man mit den Kleidern oft wechſeln kann, und zierlich iſt es, — ſo lehrte ihn Scaliger — hohe Dinge mit hohen prächtigen Machtworten, mittelmäßige mit feinen, verſtändigen und niedrige mit ſchlechten Reden vorzutragen. So Wenig auch damit für die Darſtellung im Allgemeinen ausgeſagt ſein mag, ſo dringt er doch vor Allem auf Angemeſſenheit des Ausdrucks. Schon dadurch tritt er jenen hypergenialen Einfällen entgegen.

Aber er will ſie ausdrücklich verbannt wiſſen, „weil ſie alle Lieblichkeit in den Gedichten verhindern, und ohne fernere Erklärung in ungebundener Rede nicht verſtändlich ſind.“ Auch ſollen ſeiner Lehre nach jene Kleider nicht ſo verbrämt ſein, daß man das Tuch nicht ſieht: „die Worte müſſen deutlich und klar und nicht nach unſerm Kopf, ſondern nach dem Sinne des Leſers geſetzt ſein.“ Der Leſer ſei aber vernünftig und kein krittelnder Pedant! Um einen ſolchen hat ein Dichter ſich freilich wenig zu küm-

mern. Die Sonne achtet es nicht, daß ſie von den Fledermäuſen nicht geſchaut wird.

Dem Dichter, welcher Bild und Gleichniß zur Zierde ſeiner Rede herbeizieht, ſchärft er ein, daß er behutſam zu Werke gehe, daß die Vergleiche weder zu gewöhnlich und abgenutzt, noch aber vor Allem gezwungen ſein, oder außerhalb der Sphäre des gebildeten Leſers liegen dürfen; es ſei denn, daß dieſelben, wie das franzöſiſche Coq à l'âne entweder gar nicht paſſen, oder etwas geradezu Entgegengeſetztes ausſagen, ein Scherz, den Harsdörfer gern gelegentlich zulaſſen will[1]). Nur da, wo das Didaktiſche ihm nächſter oder gar einziger Zweck war, wo er nach einer unſeligen Theorie Alles bis auf den einzelnen Gedanken dieſer Abſicht gemäß ausarbeitete, hat auch er zuweilen ſo lange daran geſchnitzt und gedreht, bis die

---

1) Harsdörfer nennt dies „Reime dich Buntſchuh", ohne ſelbſt recht zu wiſſen, woher der Ausdruck. Ein Beiſpiel iſt: aus Lope de Vega's Arcadia:

Meine Hirtin, ſchönſtes Bild,
Du biſt freundlich feind zu nennen:
Freundlich wie das wilde Wild,
Feindlich wie die Neſſeln brennen:

Die Geſprächſpiele bringen ein Gedicht, „Scheußliche Schönheit," welches anfängt:

Dintenmäßes Angeſicht,
Eurer rothen Augen Licht
Gleicht der Nacht,
Wenn ſie von dem Mond erleuchtet,
Und mit trüben Wolken feuchtet,
Was die Sonne trocken macht.

Sollte in dem Ausdruck wohl ein Bezug auf einen Buntſchuh liegen, welcher 1514 eine holperige Nachahmung des Brantſchen Narrenſchiffes herausgab?

reine Geſtalt nicht mehr zu erkennen iſt. Wir haben bei der Fabel und Parabel, beim Andachtsgemälde und geiſtlichen Liede ſchon darauf hingewieſen. Er wollte dann gar zu ſcharfſinnig ſein; ſo kömmt es denn, daß beim Schleifen und Feilen die Schärfe ausſpringt und die Spitzen abbrechen. — Niemals aber iſt er überſchwänglich geworden. Der Ausdruck vor Allem bleibt immer einfach und beſonnen.

Wer aber auch Harsdörfer als Repräſentanten jener verrufenen Weiſe anklagen möchte, der könnte auf eine ſeiner Arbeiten hinzeigen, die freilich wunderlich genug iſt, und mit der wir anfänglich nichts Rechtes anzufangen wußten. Dem dritten Theile ſeines Trichters iſt nämlich ein alphabetiſches Verzeichniß von Wörtern angehängt, denen in der Art der lateiniſchen poetiſchen Ärarien und Floskelnſammlungen ihre Epitheta, Bilder, Gleichniſſe, die ihnen etwa zukommen möchten, und was ſich ſonſt allenfalls bei der Gelegenheit ſagen ließe, hinzugefügt ſind. Harsdörfer will das Gegebene aus deutſchen, franzöſiſchen, niederländiſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen Dichtern kompilirt haben. Da brauchte denn der angehende Poet nur zuzugreifen, und ihm war weiter geholfen. Harsdörfer verſpricht „verblümte Reden, poetiſche Beſchreibungen, kunſtzierliche Ausbildungen.“ Wir ſchlagen das Buch auf gutes Glück und ohne Wahl auf. Die Gloſſe unter „Abend“ beginnt feierlich genug: Wenn die übermüden Pferde vor der Sonne goldnem Wagen ſeewärts eilen in die Flut u. ſ. w. Der verliebte Schüler des Trichters, der ſich bei dem Worte „Kuß“ nicht zu helfen weiß, findet, daß es der ſanfte, gelinde, herzverbindliche, ſüße, honigmilde, vereinte Lippenhauch,

der Liebe Schwefelholz iſt. — Die **Liebe** ſelbſt findet er geſchildert als:

Unvergleichliche Strahlen der himmliſchen Gnaden,
Die irdiſche Menſchen zur Seligkeit laden.

Hat er hieran noch nicht genug, ſo findet er nach ſeinem Geſchmack die moraliſche Sentenz gleich daneben:

Die unerſchaffne Schönheit lieben,
Und in Gottes Wort ſich üben,
Hat das Herz zu Gott getrieben.

Halten wir aber einmal folgende Sätze daneben: **Fürſt**:

Der Gottes Anwaldſchaft trägt allhier auf der Erden,
Ein Hirt der ſeine Heerd' geleitet und beſchützet,
Der ihre Wolle zwar, doch ohne die Haut benützet;

Froſch:

Die Mutter iſt der Schlamm, der Vater iſt die Sonne,
Er findet auf dem Feld und in dem Waſſer Wonne;

Ehe: Das Heirathen iſt ein verdecktes Eſſen, daran Mancher bis an den Tod zu verdauen hat; der Mann fürchtet kein Geſpenſt, wenn die Frau ein Teufel iſt, und die Höllengeiſter ſeine Schwäger werden;

Armuth iſt der Reichen Kuh,
Wer darbet ſteuert das Meiſt dazu:

Jungfrau: der Jungen Freud, der Alten Wärmepfanne u. ſ. w.

Hier zeigt es ſich wohl dem erſten Blicke, daß Harsdörfers Abſicht nicht ſein konnte, dem Schüler ſeiner Poetik Dergleichen in allem Ernſte zur Nachahmung zu empfehlen. Er hatte zu eignem Vergnügen zuſammengetragen; er gab Gutes und Schlechtes, Ernſt und Scherz, woran der Leſer ſeinen Geſchmack bilden mochte, oder das er nach Ge-

fallen als eine Art von Vademecum zur erheiternden Lektüre gebrauchen durfte. Ja, vielleicht war Harsdörfers Abſicht, in ſolchen Phraſen eben den Poetaſtern, deren wunderliches Geberden er in einem Gedichte der Geſprächſpiele charakteriſirt [1]), einen Spiegel entgegen zu halten, in dem ſie ein närriſches Bild ihres Treibens erblicken mochten.

Wie die geſammte Dichtung des Kreiſes ihrem Inhalt nach faſt durchweg in dem modernen Arkadien wurzelt, ſo ſind auch die äußern Formen dieſes ideellen Staates in derſelben überall wieder zu erkennen. Man gewöhnte ſich mit dem Gedanken und dem Worte ebenſo zu tändeln, wie man es mit Blumen und Bändern that, eine Tändelei, an der man vielleicht in dem Orden noch mehr Geſchmack gewann, ſeit unter Birkens Vorſitz auch Damen der Eintritt geſtattet war.

Das Spiel mit Emblemen, dieſen gemalten Gleichniſſen und Parabeln, ſpiegelt ſich unverkennbar in der Poeſie wieder. Die Sinnbildkunſt, welche ſeit Alciati, Diego Saavedra, Albertinus, ꝛc. auch in Deutſchland außerordentlich beliebt geworden war, muſſte ſehr bald dem äu-

1) Letterſtelzen, Silbenleimen, Fantzendichten, Grillenreimen,
Schneckenſchnelle Lieder nieten, eulenſchöne Wörter ſchmieden;
Wachend ſchwere Träume ſehen, ſchlafend in Gedanken ſtehen,
Verſ' erſinnen und dem Ohr ihre Füße halten vor;
Aganippen's Waſſer trinken, mit dem Flügelpferde hinken,
Zügelfreie Lügen ſagen, wie Parnaſſus Hörner tragen,
Zu des Phöbus Leier pfeifen, mit dem Pan auf Flöten ſchleifen,
Mit den Nymphen in dem Feld, in des Mars befahntem Zelt;
Eitler Liebe Bolzen drehen, ſingen, ſpringen, trauern, flehen,
Geckenreiches Dintenſchmieren, mit der Muſen Chor hofiren,
Rheinwein in die Feder gießen, daß die edeln Reime fließen,
Solchem ſag' ich gute Nacht. — (Geſprächſpiele V. S. 456.)

ßern Gepränge dienen, womit die Akademieen ſich umgaben. Gerade in Nürnberg wandte man ſich derſelben um ſo mehr zu, da der dortige Kunſthandel und eine leidliche Kupferſtecherkunſt hier ſehr zu Hülfe kamen. Für unſere Dichter gehört die Emblematik wirklich und eigentlich mit in die Reihe der ſchönen Künſte. Sie ſteht in der Mitte und bildet den Uebergang zwiſchen Malerei und Poeſie. Dieſer letzten Kunſt gehören nach Birken die Sinnbilder deſſhalb an, weil ſie eine beſondere Verwandtſchaft mit den Gleichniſſen haben. Der Unterſchied iſt nur, „daß das Gleichende gemalt, und weil es ſtumm iſt, durch das Beiwort erklärt wird.“ Harsdörfern iſt die Sinnbildkunſt am Ende noch lieber als die Malerei; denn dieſe kann zwar das Sichtbare darſtellen, jene aber auch das Unſichtbare mit Hülfe der Beiſchrift. Es bietet ein Emblem dem Beſchauenden einen weit complicirtern Genuß. „Mit dem Gemälde wird das Geſicht, mit der Obſchrift das Gehör, mit der Deutung der Verſtand beluſtigt.“ Was den didaktiſchen Nutzen deſſelben betrifft, ſo wuſſte man den Ausſpruch berühmter Männer für ſich anzuführen[1]. Harsdörfer nennt die Kunſt einen Siegelgraber und den Verſtand das zarte Wachs, in welches das Gedächtniß das Siegel eindrücke. Sie iſt ihm die wundervolle Klugheit, die das Unbekannte vorſtellen, das Unausſprechliche abfaſſen kann,“ ein nachdenklicher Ausdruck ſonderlicher Gedanken, vermittelſt eines Gleichniſſes, welches von natürli-

1) Man berief ſich unter Andern auf Baco de augment. Scient. l. V. c. 5.: Emblema deducit intellectuale ad sensibile, sensibile autem semper fortius percutit memoriam atque facilius imprimitur.

chen und künſtlichen Dingen an- und mit wenig nachſinnlichen Worten ausgeführt iſt.“ Sie hat überdies ihren praktiſchen Nutzen auf Münzen, bei Aufzügen, Turnieren und in Liebeshändeln.

Da gab es denn hinreichende Gelegenheit für die Nürnberger ihren ſprichwörtlich berühmten Witz zu üben [1]. Alles was ſich zeichnen läſſt, kann man möglicherweiſe zu Sinnbildern gebrauchen. Harsdörfer belehrt uns, daß jedem Dinge wie den ägyptiſchen Hieroglyphen ſeine geheime Deutung zukomme!

So kann man ganze Kapitel aus der Bibel darſtellen; ja, „man geht alle Elemente durch und macht Embleme daraus.“ Chriſtus und die Propheten haben Sinnbilder gebraucht. Hat doch Gott ſelbſt ſich herabgelaſſen, mit Noah durch einen Raben, eine Taube und einen Ölzweig zu reden, mit Jonas durch einen Kürbis. Noch mehr, das erſte Sinnbild war von dem allmögenden Schöpfer im Paradieſe aufgerichtet, der Baum der Erkenntniß mit der Beiſchrift: Du ſollſt nicht davon eſſen!

Das Beiwort belebt nach dem Vorgange der Italiäner die ſtumme Figur. Für die anmuthigſten werden die Sprüche gehalten, welche aus Dichtern entnommen ſind, weil ja „zwiſchen der Malerei und Poeſie ohnedies eine genaue und luſtreizende Verbindung ſei.“ Daß aber aus

1) Der Venediger Macht,
Der Augsburger Pracht,
Der Straßburger Geſchütz,
Der Nürnberger Witz,
Der Ulmer Geld,
Sind ſehr berühmt in aller Welt.

einer ſolchen Verbindung weder die eine, noch die andere dieſer Künſte einen beſondern Vortheil gewinne, das fiel den Schäfern an der Pegnitz auch im Traume nicht ein.

So mußten denn auch bald die unbedeutendſten Äußerlichkeiten in dem Blumenorden zu allerhand Deutungen Veranlaſſung geben. Selbſt Harsdörfer ließ ſich gleich beim Beginnen der Geſellſchaft die Albernheit beikommen, dem Publikum zu erzählen, „daß die neue Schäferzunft unter den Schafen ihre Bücher, unter der Wolle ihre Gedichte, unter den Hunden ihre von wichtigen Studien müßigen Stunden verſtehe.“ Vielleicht hielt er das zur Beruhigung der Nürnberger für nöthig, welche ſich wunderliche Vorſtellungen von dieſem Hirtenleben bilden mochten. Als der ira theologorum das ganze Treiben ſpäterhin zu weltlich wurde, wußte man die Schäferpoeſie in äußerſt chriſtlicher Weiſe an das hohe Lied des Königs Salomon anzuknüpfen.

Selbſt der Name des Blumenordens, welcher urſprünglich auf die Art und Weiſe der Stiftung ſich bezog, bekam ſehr bald eine ſymboliſche Bedeutung. Herdegen berichtet, wie die Schäfer durch die Blumen an die Herrlichkeit des Schöpfers erinnert wurden, durch die Verwelklichkeit derſelben an das eigne nichtige Weſen; ſie lernten aus dieſen Sinnbildern, niemals mit dem Scheine ſich zu genügen, ſondern gleich den Blumen einen guten und lieblichen Geruch ihrer Tugenden von ſich zu geben. Birken wählte ſogar in dieſem Sinne einen Schutzpatron des Schäferſtaates, den König David, und zwar „weil er ein Hirt, Poet und Gekrönter geweſen ſei.“ In der Bedeutung aber, welche man den Hauptſinnbildern des gan-

zen Ordens unterlegte, prägt ſich vollends die ethiſche und religiöſe Seite, ja der ganze Verlauf der Pegneſiſchen Schule aus. Anfänglich ſchrieb Harsdörfer zu der Pansflöte: „mit Nutzen erfreulich" und dachte einfach an die heitere Schäferdichtung, welche ſelbſt unter fröhlichem Scherz des Ernſtes der Lehre nicht vergiſſt. Später änderte man den Spruch; es hieß nun „melos conspirant singuli in unum, Alle in einen Ton einſtimmend" und man kam überein, unter Pan, das All in Allem (τὸ πᾶν,), den dreieinigen Gott, zu verſtehen. So wollten die Pegnitzhirten alle zu einem Zwecke, nämlich „zur Ehre Gottes, zur Tugendlehre und deutſchen Sprache und Dichtung zuſammenſtimmen." Nach Harsdörfer's Tode aber, als Birken Vorſteher der Geſellſchaft geworden war, betrachtete man die Granadille, „die Wunderblume, die ſtumme Predigerin des Leidens Chriſti," welche bekanntlich für eine lebhafte Phantaſie die Marterwerkzeuge der chriſtlichen Paſſionsgeſchichte in ihrem Kelche trägt, mit der Inſchrift: divini germen honoris, Alles zur Ehre des Himmels, als das würdigſte Bild, das ein chriſtlich begeiſterter Dichter, als die Bezeichnung ſeines höchſten Zieles ſich erwählt [1]).

---

1) Wir theilen ein Gedicht Birkens mit über dieſe divina scena doloris. Es iſt ein Abbild dieſer ſpätern Stimmung des Dichters, ſowie der religiöſen Richtung der Schule überhaupt:

Was iſt die Welt ohn' Heil, was iſt das Heil der Welt,
Wie wurd' es, was es iſt? Durch Marter, Angſt und Wunden.
Wohl Dem, der jederzeit mit Jeſu Kreuzfahrt hält!
In unſ'rer Granadill wird deren Bild gefunden.
Hier ſind: der Seiten Speer, des Goldbluts Löſegeld,
Die Säul', um die er ſich hat als ein Wurm gewunden,
Die Nägel, deren Mal noch zeiget dieſer Held,

So begann bei Birken die Dichtung von der Schäferpoeſie und dem fröhlichen Erguß der weltlichen Lyrik, um mit erbaulicher Reflektion und dem geiſtlichen Liede zu enden; ſo war es in dem Orden überhaupt, wo das friſche, fröhliche Treiben eines neuerwachten phantaſievollen Lebens nach und nach matter wurde, erblich und ſtarb, bis in ſeichte erbauliche und moraliſche Tendenz ſeit dem Schluſſe des Jahrhunderts Alles verlief.

Dazu war das ſinnreiche Spiel mit dem Gedanken ſtatt poetiſcher Anſchauung, das Tändeln mit dem rein Zufälligen der Form, dem Wort, dem Klang, ſo ziemlich das Einzige, was im Bereich eines Heeres von Nachahmern lag. Nur das Äußere ſahen und begriffen auch die dem Nürnberger Kreiſe befreundeten Männer, wie David Schirmer, die beiden Albinus, Johann Franke, der Verfaſſer eines hochdeutſchen Reineke Fuchs u. A. Unter den Mitgliedern des Ordens wüßten wir außer unſern Freunden, etwa den geiſtreichen Fürer VII. von Haimendorf ausgenommen, keinen Mann zu nennen, deſſen man in der Geſchichte der deutſchen Dichtung erwähnen dürfte. Die andern haben meiſt nur im erheiternden Spiel, in den Mußeſtunden eines ernſten Geſchäfts- und Gelehrtenlebens, ſich der Dichtung zugewandt; mit den Mitteln jener wohlfeilen Tändelei verſuchten ſie es einmal, über die Langeweile ihres täglichen Treibens ſich zu erheben, um jeden Augenblick auf die platte Erde herabzuſinken. Man glaubte der Ordensregel genug gethan zu haben, wenn man nur

Der Dornkranz, der uns hat die Lorbeerkron gebunden:
O Blume, blüh' in uns! So folgt darauf die Frucht
Der Ewigkeit. Wohl dem, der in der Zeit ſie ſucht!

an dem Buchſtaben des Statutes feſthielt, welches den Mitgliedern zur Bedingung machte, „die Mutterſprache in zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen zu üben.“

Wenn man ſpäter in dem Orden ſelbſt auf Umkehr drang, wenn ein Mann wie Omeis, welcher ungefähr um die Zeit, wo die Geſellſchaft überall aufhörte, ein Dichterbund zu ſein, Vorſteher derſelben war, und eine neue Poetik (1704) ſchrieb, ſich rühmte, daß die Pegnitzer zu Harsdörfers „richtiger und ungezwungener Schreibart zurückgekehrt ſeien, ſo hat das wahrlich nicht viel zu bedeuten. Die „gründliche Anleitung zur teutſchen akkuraten Dichtkunſt,“ welche er oft wörtlich aus Harsdörfer und Birken abſchrieb, nur daß er jedes Körnchen Gold und Silber, welches etwa darin ſteckt, abſichtlich liegen ließ, iſt eine wahre Stimme eines Predigers in der Wüſte der Mittelmäßigkeit. Sie iſt ein rechter Spiegel des Planen, Wäſſerigen, „Naturellen,“ wie es aus der Schule Chriſtian Weiſe's, in der auch Omeis gebildet war, ſich durch einen großen Theil der Dichtungen aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinzieht und auch in den Produktionen der Spätern, die im Blumenorden ſich noch mit Poeſie befaßten, zu Tage liegt.

Man hat geſtritten über Vortheile und Nachtheile, welche der Literatur aus ſo eng geſchloſſenen Verbindungen, wie diejenige, deren Schilderung wir verſucht haben, erwachſen mögen. Wägen wir hier nicht ängſtlich Eins gegen das Andere ab. Wir bemerken nur Folgendes. Wie unter den Fruchtbringenden, ſo beſtand auch in dem Blumenorden eine Art von gegenſeitiger Cenſur. Wer die unter ſeinem Geſellſchaftsnamen verfaßten Schriften

einſandte, um ſie der Beurtheilung der Akademie zu unterwerfen, hatte auch den Schutz derſelben zu erwarten. Dies begründete eine gegenſeitige Vertretung, welche vielleicht das ſtärkſte Band war, das die Mitglieder zuſammenhielt. Man hat bemerkt, daß niemals ein größerer Friede in der deutſchen Literatur herrſchte, als zur Zeit der poetiſchen Geſellſchaften des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Bei der Geſtalt, die die Kritik bei dem Mangel öffentlicher Organe trug, konnte es nicht fehlen, daß oft das elendeſte Machwerk, wie unter dem Schatten des Palmbaums, ſo an den Ufern der Pegnitz ſich breit machte. Jener gegenſeitige Schutz beſtand bekanntlich darin, daß man ſich zu neuherauszugebenden Büchern Zuſchriften ſeiner Freunde, lobpreiſende Verſe, die verrufenen Buchehrgedichte einſenden ließ, um ſie mitabzudrucken. Überdies gab das kaiſerliche Pfalzgrafenthum einer Menge ſehr mittelmäßiger Talente ein Recht in poetiſchen Sachen ein Wort mitzureden.

Es drängt ſich ferner die Bemerkung auf, daß in dem Weſen aller deutſchen Geſellſchaften des Jahrhunderts durchaus nichts Deutſches liege. In der That, Nichts war aus deutſchem Sinn entſtanden, ſelbſt die Art und Weiſe der Aſſociation der Fremde abgeborgt. Am allerwenigſten aber fiel es jenen Vereinen ein, neben ächt deutſcher Sprache und Sitte auch eine ebenſo deutſche Poeſie anzuſtreben, und ſie dachten nicht daran, in der tiefen Eigenthümlichkeit des Lebens und des Gemüths unſeres Volkes nach einer ſolchen zu ſuchen. Ja von den Erzeugniſſen der Volkspoeſie, wie ſie damals noch friſcher und freier ihre Flügel regte, fühlte man ſich befremdet und zu-

rückgeſtoßen. Man ſah in ihnen theils nur die erſte ſchwache Sprache poetiſcher Erregung, die man in den Dichtungen der Völker romaniſchen Stammes längſt überwunden glaubte, theils die plumpe Weiſe rohen Bänkelgeſanges.

Wir müſſen es einer an großen Beſtrebungen, ja, überall an Ideen ſo armen Zeit laſſen: mit dem Erreichen alles Deſſen, was eine Geſellſchaft wie die fruchtbringende wollte, wäre manchem Uebel geholfen geweſen. Aber der Hiſtoriker ſieht nicht ohne Bedauern und Befremden, wie das Ziel immer mehr aus den Augen der Männer jener Vereine verſchwand. Während ſie unſchwer geneigt waren, Alles aufzugeben, ſelbſt die Ehre und die Einheit des Vaterlandes, hielten ſie an dem Einen Bande, welches die Länder deutſcher Zunge nur äußerlich zuſammen ſchließt, mit ſtarrer Zähheit feſt. Ja, die Geſchichte der Völker, wie erſt der Untergang des griechiſchen Reichs, hatte ſie faktiſch Nichts gelehrt, als daß man den theuern Schatz ſeiner Mutterſprache mit äußerſter Wachſamkeit zu hüten habe!

Auf der andern Seite aber muß ein ſo friſches drängendes Treiben, wie es ſich vor unſern Augen entfaltet hat, als Zeichen innern kräftigen Lebens neben dumpfer Trägheit, als die Aeußerung innern Reichthums inmitten bitterer Armuth, gefallen. Wurde nichts Volksthümliches von den Männern unſers Kreiſes zu Tage gefördert, ſo müſſen wir ihnen doch Dank wiſſen, daß ſie nicht, wie Opitz gethan, ſtets nur bei unſern weſtlichen und nordweſtlichen Nachbaren borgten, ſondern auch die Schätze eines bewegtern und phantaſiereichern Südens uns zu gewinnen ſuchten.

Daher jenes Beſſere in der Pegneſiſchen Dichtung, welches der Leſer mit uns gefühlt haben muß, jener Vorzug, den er in der Poeſie der erſten ſchleſiſchen Schule vergeblich ſucht: das Streben, die Rechte der Phantaſie gegen den überlegenden Verſtand geltend zu machen, welches überall, am meiſten aber in der bunten und bewegten Dichtung des Gefühls, in der Lyrik, mit dem friſchen Hauche eines neuen poetiſchen Lebens erquickend hindurchbricht. Dem Einwurf Derer, welche dieſes Streben nicht erkennen, entgegnen wir nur: Verdunkelt freilich, oft ganz in den Schatten geſtellt, iſt daſſelbe durch die Zwecke der Didaxis, in denen man allgemein die Würde der Poeſie erkannte. Noch hatte Niemand gewagt, gegen dieſe Würde ſich aufzulehnen. Auch die Nürnberger wagten es nicht. Da man aber die poetiſche Seite der Lehre in der gefälligen Umhüllung der Fabel, Parabel, Allegorie fand, ſo drängte ſich der ſinnreiche Verſtand, deſſen erfindende Thätigkeit man mit poetiſchem Schaffen verwechſelte, da wieder ein, wo man dem Planverſtändigen eben entflohen war.

In jenen mariniſtiſchen Auswüchſen aber ſehen wir den Kampf mit dem ungefügen Stoff, das Ringen mit der Form. Der junge Gedanke verkrüppelt nur zu oft unter dem Druck der ſtarren Maſſe. Der Genius ſollte erſt geboren werden, der ſtark genug war, dieſe gänzlich zu bewältigen, ſtark und zugleich beſonnen genug, um nicht, fortgeriſſen von dem Getümmel der Bilder und ihrem Zauber, worin die emancipirte Phantaſie die neue Freiheit übte, Wahl, Maß und Ordnung zu vergeſſen.

Man glaubte von dieſem Rauſche, in welchem man

eben Nichts weiter ſah, wieder zu Verſtande kommen zu müſſen. Dies gelang vollſtändig.

So lag es nur an der äußerſten Ungunſt der Verhältniſſe, wenn die Nürnberger Dichter, **Harsdörfer**, **Klaj** und **Birken**, vor und neben der zweiten ſchleſiſchen Schule, von der erſten dem Weſen nach ſich losſagend, die deutſche Dichtung nicht ſchon damals dem Ziele nahebrachten, das die Männer des achtzehnten Jahrhunderts erreichten, welche in einem unumſchränkten kritiſchen Reiche eine folgenreiche Revolution mit ähnlichen Waffen zu Ende führten. Es blieb von den Beſtrebungen unſerer Freunde nicht viel Mehr übrig, als die Folgen eines theilweiſe errungenen Sieges über die Sprödigkeit des Materials. Daſſelbe war durch **ſie** für die Hand glücklicherer Dichter gefügiger geworden.

Wir unterlaſſen es, hier zum Schluß noch einmal ein Geſammtbild des Strebens und Wirkens der Stifter des Blumenordens an der Pegnitz zu entwerfen. Unſere Darſtellung wollte, abſichtlich ſich durchaus objektiv haltend, ein ſolches unvermerkt vor den Augen des Leſers ſich geſtalten laſſen. Er vergönne uns nur noch im flüchtigen Umriß wenige Züge, die ihn zu Einſtimmung oder Widerſpruch anregen mögen.

Wir vergleichen die Manier der Nürnberger Schule dem Geſchmack der neuitaliäniſchen Baukunſt, wie dieſelbe eben damals in Deutſchland Eingang fand. Beide haben ziemlich denſelben Urſprung, und Nichts gemein mit dem Charakter des Volkes, unter welchem ſie ſich einbürgerten. — Die Einfachheit der neu bekannt gewordenen Antike verſtand man nicht, und ſo konnte ſie nicht genügen. — Die gerade Linie wird mannchfach unterbrochen, die einfache

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Fläche, die nur durch ihre Verhältniſſe ſchön ſein ſollte, muß läſtigen Schmuck jeder Art übernehmen. — In der Verzierung des Einzelnen tritt Ueberladung in abenteuerlichen Geſtaltungen, den Ausgeburten wuchernder Phantaſie, überall hervor, und Goldſchimmer und Farbenglanz müſſen das Auge blenden, welches dieſe Dinge eben nicht ſchön finden möchte.

Aber darin liegen gute Keime. Wir ziehen die Weiſe der Schule Bernini's einem höhern Orts approbirten Landbau- und Kaſernenſtyl unendlich vor, ſo lange nicht aus einer tiefen Geſchmacksbildung, und zugleich aus dem innerſten Weſen eines Volkes heraus, die einzig klaſſiſche Weiſe ſich geſtaltet hat.

Berichtigungen.

S. 52. 2te Zeile von unten ſtatt: Aphrodite l. Helena.

S. 72. 11te Z. v. u. nach erſchienen iſt die Anmerk. einzuſchalten: Pegneſis. 1673. 2 Theile.

S. 111. In der Anmerkung l. „Sohn der Wildniß“.

Buchbinderei
Herzog Rudolfstr. 4